This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600003909-

IBLIOTHEC

Die

Unwissenschaftlichkeit

im Gebiete

der

Alttestamentlichen Kritik

belegt

aus den Schriften neuerer Kritiker

besonders

der Herren von Bohlen und Vatke.

Von

D. *Moritz Drechsler,*

Ausserord. Professor.

Leipzig,

bei Karl Tauchnitz.

1837.

101. e. 165

Vorrede.

Die Schrift, welche ich hiermit dem theologischen Publikum übergebe, bedarf vor allen Dingen einer einführenden Erklärung über den Standpunkt, von welchem aus sie aufgefasst und beurtheilt seyn will. Am Besten, ich erzähle zu diesem Ende ganz einfach die Art und Weise, wie dieselbe entstanden ist.

Es mag wohl in unserm deutschen Vaterlande gar manchen Candidaten der Theologie und auch gar manchen Geistlichen geben, der, ohne sich Christus im Glauben unbedingt hingegeben zu haben, denn doch mit den Resultaten der modernen Kritik nicht recht fertig zu werden weiss. Auf der einen Seite die Eindrücke, welche das Lesen der H. Schrift in seinem Gemüthe hervorgerufen, die Bedürftigkeit und Willigkeit, welche sich in einer Reihe von läuternden Lebenserfahrungen allmählich in ihm gebildet hat. Daneben auch selbst die Verpflichtungen, welche sein Amt ihm auferlegt, eine zwar mehr äusserliche, aber doch keineswegs gering zu achtende Rücksicht. Zwischen dem Allen einerseits und andrerseits dem Respecte vor der Wissenschaft und Kritik der neueren und neuesten Zeit mag er sich oft, ohne eine rechte Abhilfe finden zu können, ängstlich eingeklemmt fühlen. Er kann es nicht zu einem so freudigen und zuversichtlichen Glauben, als er es selbst wohl wünschen mag, bringen, weil ihm die Resultate der modernen Wissenschaft, namentlich der höhern Kritik, zu evident, die Wissenschaftlichkeit des Verfahrens der neuern Kritiker in zu hohem Grade Achtung gebietend scheinen; und doch

kann er andrerseits vom Glauben oder wenigstens von dem Verlangen glauben zu können und zu dürfen, nicht lassen, denn sein Herz ist zu arm in sich, hat zu viel gekostet von den Schätzen, welche in Christus verborgen liegen. Für einen Solchen könnte nun wohl die Gnade Gottes auf den Versuch, ihm zu seiner Beruhigung von wahrhaft wissenschaftlichem Standpunkte aus zu zeigen, wie sich diese Dinge zu den wahren Interessen ächter Wissenschaft verhalten, ihren kräftigen Segen legen. Dabey würde es zu Erreichung des von uns hier ins Auge gefassten Zweckes keineswegs nöthig seyn, ihn durch alle in dieses Gebiet einschlagenden Forschungen ihrem ganzen Umfange nach hindurchzuführen. Er werde nur mit einem Einzelfalle, mit Einem der Hauptpunkte, an welche das Uebrige sich lehnt, bekannt gemacht, es werde ihm in Hinsicht auf eine für das Ganze entscheidende Lebensfrage der Thatbestand der obschwebenden Untersuchungen dem Wesentlichen nach vollständig und in möglichst primitiver Haltung vorgeführt, so dass er sich in den Stand gesetzt fühle, das Urtheil, welches sich ihm als Endresultat bilden wird, als ein möglichst auf Autopsie beruhendes zu betrachten: so wird er an dieser mit eigenen Augen gemachten Erfahrung einen ihn in seinem Gewissen befriedigenden Maasstab für alles Uebrige, was er nicht auch dem Einzelnen nach und aus Autopsie kennen lernen kann, gewonnen haben.

Der Gedanke, diese Aufgabe zu lösen, wurde in mir während meiner letzten exegetischen Vorlesungen über die Genesis rege. Dieses biblische Buch schien sich mir nehmlich in mehrfacher Hinsicht besonders dazu zu eignen, um an dasselbe einen Versuch dieser Art zu knüpfen. Und so machte ich mich denn daran, eine Schrift auszuarbeiten, in welcher ich das Wesentlichste und Wichtigste aus den über den Verfasser und die Abfassungszeit der Genesis geführten Untersuchungen dem Leser vorführen, ja den ganzen Process möglichst unter seinen Augen vorgehen lassen wollte. An diesem Einzelfalle sollte dann ein solcher Leser, wie ich mir ihn dachte, Erfahrungen genug eingesammelt haben, um nun auch über den Pentateuch überhaupt und den mosaischen Ursprung desselben, ja so-

gar um über alle gegen die Bibel und einzelne Theile derselben von Seiten der Aechtheit und Glaubwürdigkeit erhobenen Einwürfe hinlänglich aufgeklärt zu seyn. In Einem Abschnitte jener Schrift wollte ich, während das Uebrige mehr positiv, durch Erklärung und Lösung wirken sollte, denselben Zweck negativ und polemisch erreichen, dadurch nehmlich, dass ich das Verfahren der rationalistischen Kritiker durch Mittheilung geeigneter Thatsachen möglichst ausser Kredit setzte. Schon war meine Arbeit so gut wie vollendet, und es galt fast nur noch den letztgenannten Abschnitt hinzuzufügen, als mir die Werke der Herrn v. Bohlen und Vatke in die Hände kamen, aus welchen sich eine so reiche Ausbeute für meinen Zweck ergab, dass der über das Maass anwachsende Umfang jenes besondern Abschnittes mich bestimmte, ihn einstweilen als selbstständige Schrift vorauszuschicken. Diess die Geschichte des Buches, welches hier, leider durch mancherlei Umstände beträchtlich verspätet, dem Leser vorliegt.

Uebrigens übergebe ich dasselbe dem Publikum keineswegs als ein solches, an dem ich nichts mehr zu ändern wüsste, und das ich als ein mir selbst genügendes bezeichnen könnte. Ich erkenne sehr wohl und fühle auf das Lebhafteste, dass es an mehr als einem Fehler leidet. Dass ich das Ganze in ausdrücklicher Rücksicht eben auf diese wohl ins Auge gefassten Mängel wiederholt und öfter als einmal durchgearbeitet, dabei auch wirklich schonungslos weggestrichen und geändert habe, mag sich wohl von selbst verstehen. Aber alles Umarbeiten uud Aendern hat seine Schranke, jede Individualität ihr Recht, in gewisser Beziehung sogar ein heilig zu achtendes, der Willkühr, selbst der eigenen, keineswegs so schlechthin unterworfenes Recht.

Ich habe bei dieser Erklärung allerdings ganz besonders die Schärfe, die Derbheit im Sinne, welche Manchem beim Lesen der folgenden Blätter anstössig seyn wird. Ich selbst erkenne und bekenne, dass jene Stille, sich immer gleiche Ruhe höherer Art ist, als diese Heftigkeit des Eifers, vorausgesetzt, wie sich von selbst versteht, dass die Wurzel solcher Stille und Ruhe nicht die falsche Unpartheylichkeit eines von dem Leben aus dieser Welt gesättigten Sinnes,

dass sie nicht vornehmer oder gemeiner Indifferentismus gegen die Wahrheit ist. Indessen es vermag nicht Jeder Jedes, nicht Einer kann Allen Alles seyn; und das Werk Gottes unter seinen Kindern hienieden ist ja auch ein so mannichfaltiges! Wie er dem Einen durch lauter Liebe und Liebeserweisung die Eisrinde um's Herz wegzuschmelzen trachtet, so mag er wohl bei dem Andern härter verfahren, und sich auch selbst des Hammers, der Felsen zerschmeisset, bedienen. Spricht ja doch selber Christus nicht gelinde mit den Pharisäern, und flucht doch Petrus dem Simon, und Paulus dem Elymas. Und in der That! wer irgend unpartheyisch ist, der wird es nicht verkennen können, dass unsere heutigen Gegner es Einem allzu sehr zur Pflicht machen, scharf mit ihnen zu verfahren.

Schlüsslich muss ich noch bemerken, dass ich zu spät gewahr geworden bin, dass Haevernick S. 239. seiner Einleitung den gegen 2 Chron. 9, 12 erhobenen Einwurf bereits in demselben Sinne gelöst hat, als es von mir S. 203. b. dieser Schrift in der Anmerkung geschehen ist. Die Sache selbst kann übrigens durch solch unabhängiges Zusammentreffen nur gewinnen. —

Wir finden bei allen Völkern des Alterthumes — nur bei dem einen mehr, bei dem andern weniger vollständig; bei jedem je nach Volkseigenthümlichkeit und Landesart auf besondere Weise sich gestaltend — Nachrichten zunächst über die frühesten Schicksale des Volks, seine Abstammung und seine Verwandtschaftsverhältnisse zu andern Völkern, weiterhin über den Ursprung, die Vermehrung und Ausbreitung des Menschengeschlechts, endlich über die Schöpfung des Universums. Damit verflochten ist die Belehrung über Gott, Gottes Wesen und Eigenschaften, sein Verhältniss zur Welt und insbesondere zum Menschen. Auf Gott selber sind die Grundinstitutionen der menschlichen Gesellschaft überhaupt, insbesondere aber dieses Einen, unter seinem besondern Schutze stehenden Volkes in Staat und Kirche zurückgeführt; von ihm auch die Summe dieser Nachrichten und Belehrungen als in unmittelbarer Offenbarung gegeben hergeleitet. Diese Berichte melden uns von einer Zeit, in welcher Gott oder göttliche Wesen herabstiegen, in menschlicher Gestalt unter Menschen wandelten, prüfend, verheissend und drohend, belohnend und strafend. Einzelne Vertraute empfangen die Gabe der Weissagung, dass sie ihres Volkes und anderer Völker und einzelner Menschen Schicksale in die fernste Zukunft hinein voraussehen. Kurz, um es mit Einem Worte zu sagen, bei den meisten Völkern des alten Orients finden wir Schriften, deren Inhalt an den des Alten Testaments, und das nicht nur im Allgemeinen, sondern oft bis in die speciellsten Züge herab, erinnert.

Mit dieser Betrachtung eröffnet Herr v. Bohlen die Einleitung, welche er seiner Erklärung der Genesis vor-

ausgeschickt hat, und kommt auch nachher noch oft auf dieselbe zurück. Er hat—wenigstens für den ersten Anblick—ganz Recht, und es ist dies ein Factum, das sich auf keine Weise in Abrede stellen lässt. Aber darinnen hat er nicht Recht, dass sich ihm an diese Betrachtung alsbald und ohne Weiteres die Folgerung knüpft, dass also von allen diesen Competenten gar Keinem Wahrheit, d. h. historische, wörtliche Wahrheit zukomme. In diesem offenbaren Fehlschlusse ist er, so wie so Viele, mit solcher Sicherheit und Blindheit befangen, dass er gar nicht meint, irgend etwas Anderes als nur die Aufweisung des Factums, die Aufzählung so vieler gleichartiger Stimmen der Vorzeit nöthig zu haben. Dass diess logisch fehlgeschlossen sey, ist offenbar. Es lassen sich da doch eigentlich drei Möglichkeiten denken. Und sollte auch eine von ihnen, die nehmlich, dass von diesen verschiedenen Relationen mehreren zugleich Wahrheit, d. h. historische, wörtliche Wahrheit zukommen könnte, sollte auch vielleicht diese Möglichkeit bei dem Kriege Aller gegen Alle gleich vorweg als unzulässig zurückgewiesen werden müssen: so bliebe ja neben dem von Herrn v. Bohlen ohne Weiteres adoptirten Falle noch der dritte übrig, dass Eine unter Allen die wahre, die wahrhaftig und historich treu referirende wäre. Ja, noch mehr! Der Schluss von der Menge der Competenten auf die Unbegründetheit der Ansprüche Aller ist nicht nur logisch unrichtig, er hat sogar, wollten wir einmal uns erlauben, auf Präsumtionen einzugehen, die Präsumtion keineswegs für, sondern vielmehr gegen sich. Erschwert mag die Entscheidung da scheinen, wo Alle dasselbe ein Jeder sich ausschliesslich zueignen; das aber drängt sich dabei alsbald auf, dass, wo die Bewerbung so allgemein ist, auch in der That ein Object derselben vorhanden seyn müsse. Ein so allgemeiner Irrthum kann nicht durch eine zufällige Combination von Umständen entstanden seyn, es muss ihm wirklich Wahrheit, die sich irgendwo, bei irgend einem Volke vorfinden wird, zu Grunde liegen.

Darüber, dass den Theogonieen und Kosmogonieen der Inder, der Parsen, der Aegyptier und mit einem Worte aller anderen Völker ausser den Hebräern keine historische Wahrheit zukomme, sind freilich Alle einverstanden und im Reinen. Stützen wir uns denn aber dabei auf solche Entscheidungsgründe, die, allgemeiner Natur, auch auf die Hebräische Relation sich anwenden liessen? Nur in diesem Einen Falle hätte Herr v. Bohlen Recht, und wir und die ganze christliche Kirche mit uns Unrecht. Ich frage, welche Gründe haben die Menschheit, oder eben denjenigen Theil derselben, welcher dieses Gericht zu üben berufen war, bewogen, die Mythen und Sagen Roms, Griechenlands, Aegyptens als unhaltbar aufzugeben, diejenigen Nachrichten dagegen, welche wir bei dem Hebräischen Volke in dessen heiligen Schriften vorfinden, als wörtlich wahr, als auf das Strengste geschichtlich gelten zu lassen?

Hören wir Herrn v. Bohlen und die ihm Gleichgesinnten, so wäre der Probierstein, an welchem eine Erzählung als mythisch erkannt würde, das Wunder, die Weissagung, das Unterbrechen des natürlichen Causalnexus durch Einflechtung übernatürlicher Potenzen. Aber die Menschheit kann, da sie die Erzählungen von Jupiters Erscheinungen hier auf Erden als Fabeln fallen liess, hierzu nicht dadurch bestimmt worden seyn, dass sie die verkörperte Erscheinung göttlichen Wesens für unmöglich gehalten hätte; denn glauben wir ja doch und hat ja doch die christliche Kirche von jeher geglaubt, dass auch Jehovah menschlich gestaltet unter Menschen wandelte. Dass Muhammed aus seinen Fingern habe Wasser strömen lassen, hinreichend, um den Durst einer ganzen Armee zu stillen, weist die christliche Kirche mit Abscheu als eine Erfindung des Lügenpropheten zurück. Dies aber nicht desshalb, weil wir die Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Dinge für schlechthin unstatthaft hielten; lassen wir es ja doch als historisches Factum gelten, dass auch Moses habe aus dem Felsen Wasser springen lassen! Wir erklären Wahrsager und Zeichen-

deuter für Betrüger und Gaukler, nicht, dass wir es für schlechthin jenseits der Möglichkeit liegend erachteten, in das Dunkel der Zukunft hineinzuschauen, denn wir glauben ja, dass der sterbende Iakob über Jahrhunderte und Jahrtausende weggesehen habe. So müssen es also ganz andere Gründe gewesen seyn, auf welche die christliche Kirche sich, indem sie das Eine verwarf, das Andere anerkannte, stützte; und welche sind es denn nun?

Wenn von den Religionsbüchern des Alterthums, welche Anspruch darauf machen, als höhere Offenbarung dem Menschen von Gott mitgetheilt worden zu seyn, Eines die Wahrheit spräche, Eines wirklich von Gott geoffenbart wäre, woran würde dieses wohl erkannt werden können, durch welches Kriterium würde es, unter allen übrigen Büchern dieses allein, sich auszeichnen? Eine solche Offenbarung würde sich kenntlich machen, theils der Form, theils dem Inhalte nach. Der Form nach: durch Nüchternheit, Schlichtheit, Einfalt und heiligen Ernst müsste sie den entschiedenen Eindruck der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit machen. Dem Inhalte nach: es müssten sich an die Predigt gerade dieses Gottes, um ihn als den wahrhaftigen, lebendigen Gott zu bezeichnen, Wahrzeichen knüpfen, die sich noch auf den heutigen Tag als richtig und probehaltig bewährten. Ein mehr äusserliches Wahrzeichen dieser Art wäre es, wenn an die Predigt dieses Gottes sich Weissagungen knüpfen sollten, die sich heutigen Tages vor unsern Augen erfüllten. Ein inneres und wesentlicheres, das wesentlichste und eigentlichste Wahrzeichen wäre es, wenn gerade das, was der Offenbarung dieses bestimmten Gottes vor allen andern ausschliesslich eigenthümlich wäre, gerade das im Laufe der Zeiten als das allein Wahrheit, also auch, denn in der Wahrheit ist Einheit, und in der Einheit ist Friede, als das allein Einheit und Friede Gebende sich herausgestellt hätte, und noch bis auf den heutigen Tag herausstellte. Wenn es sich nun so verhielte, wenn wir bei irgend einem Volke eine Offenbarung fänden, die diese Kriterien

an sich trüge, dann könnte man ja gar nicht anders; man müsste, trotz der Unzahl von Competenten, dennoch diesem einzigen das von allen in Anspruch genommene Recht zusprechen.

Und so verhält es sich wirklich. Die Bibel entspricht allen diesen Anforderungen. Ja, sie hat es uns erst recht zum Bewusstseyn gebracht, welche Kriterien eine ächte Offenbarung an sich tragen muss.

Es ist hier nicht der Ort, über die edle Einfalt, die Schlichtheit und Nüchternheit, den heiligen Ernst als durchgängigen Charakter der H. Schrift zu sprechen. Es thut aber auch nicht Noth. Den Eindruck der H. Schrift als einen solchen hat wohl noch kein Gegner seinem eigenen Gefühle wegvernünfteln können. Nur die völlige Umkehrung aller Begriffe konnte es dahin kommen lassen, den Pentateuch ein Epos zu nennen, und bei demselben an Homer oder gar an die phantastischen Ausgeburten des östlicheren Asiens zu denken.

Uebrigens ist gerade dieser Charakter der biblischen Relation, der für den unbefangenen Sinn nur mit siegender Beweiseskraft zu ihrem Gunsten wirken kann, allzu oft benutzt worden, unedle Streiche auf die Bibel zu führen. Der ist der Zuverlässigste, dem man es ansieht, dass er in edler kindlicher Arglosigkeit sich gar keines andern Dinges versieht als der Wahrheit. Kommt aber freilich eine solche reine Seele mitten unter ein Geschlecht, das Treu und Glauben aufgegeben hat, das nur Lüge voraussetzt und an Nichts als an Lüge glaubt, so wird sie bald verrathen und verkauft seyn. Ja, das Wort gerade einer solchen Einfalt wird am wenigsten verwahrt und geschützt seyn gegen die Ränke eines verschlagenen Rabulisten. Die Rolle eines solchen ränkevollen Rabulisten hat aber der Bibel gegenüber die höhere Kritik nur allzu oft gespielt.

Es versagen uns aber auch die übrigen Kriterien nicht. Es fehlt uns nicht an Weissagungen, mit deren Erfüllung es sich so verhält, dass darauf auch selbst für uns noch ein

rechtskräftiger Beweis gegründet werden kann. Ich rechne dahin zuvörderst jene erstaunlichen Weissagungen auf Christus in den Psalmen und in den Propheten, welche bisher keine, auch nicht die schreiendste Unwissenschaftlichkeit, weder auf dem Wege der Exegese *) noch auch auf dem der Kritik hat beseitigen können. Denn das hat doch durch alles Leugnen und Absprechen noch keine Kritik erreicht

*) „Unwissenschaftlichkeit? Bei diesen Männern, die, mag man übrigens gesinnt seyn, wie man will, denn doch allseitig und ohne Einspruch das Lob wissenschaftlicher Verdienste geniessen!“ Mag das immerhin der Fall seyn; sie bedürfen eben desshalb meines Lobes nicht, und ich darf es mit Umgehung aller weiteren Beschränkungen geradezu aussprechen, dass sie da, wo sie im Interesse des Unglaubens zu Untergrabung des Evangeliums thätig sind, unwissenschaftlich, auf das Schreiendste unwissenschaftlich und unkritisch verfahren. Hier nur zwei Beispiele, welche mit dem Gegenstande, der von uns gerade abgehandelt wird, innigst zusammenhängen. Das erstere, entnommen aus Gesenius's Commentar über Jesaja, betrifft die Stelle Jes. 9, 5. Es handelt sich darum, ob der Herrscher, welcher geboren werden soll, und von welchem in dem prophetischen Abschnitte, dem der citirte Vers angehört, die Rede ist, nach nur menschlichen oder nach göttlichen Prädikaten beschrieben ist. Unter diesen Prädikaten ist nun auch eines: אֵל גִּבּוֹר. Die Einen übersetzen's durch starker Gott, die Andern durch starker Held. Gesenius braucht vermöge seines dogmatischen Standpunktes ein auf einen blossen Menschen passendes Prädikat, zieht es also vor, die Stelle im letztern Sinne aufzufassen. Nun kommen aber dieselben Worte אֵל גִּבּוֹר nochmals bei Jesaja vor, und zwar gleich nachher 10, 21. In dieser zweiten Stelle ist der Zusammenhang von der Art, dass kein Zweifel obwalten kann. Es heisst da nehmlich, Israel werde sich nach solchen (v. 16—19) Erfahrungen nicht mehr auf auswärtige Herrscher stützen, sondern auf Jehovah (v. 20); es werde sich, fährt v. 21 fort, bekehren zu אֵל גִּבּוֹר d. h. offenbar zu seinem starken, die Macht der mächtigsten unter den Nationen übertreffenden Gott. Gesenius sieht ein, dass man diese zwei Stellen 9, 5 und 10, 21 nicht von einander trennen darf, und so trägt er nun aus der strittigen Stelle die dort aus dogmatischem Interesse gewählte Uebersetzung in die offenbare, unbestrittene und unbestreitbare Stelle über, und sagt in seinem Commentare zu 10, 21: „man könnte hier allerdings nach dem Zusammenhange mit den meisten aelteren Versionen durch starker Gott erklären, aber es ist doch vorzüglicher, dieselbe Zusammensetzung an beiden Stellen auf gleiche Weise zu nehmen.“ Dies ist — wer wagt's, zu widersprechen? — wider alle Regeln der Hermeneutik, ist schreiende Unwis-

und kann es auch nie erreichen, dass sie diese Abschnitte bis in die Zeiten nach Christi Geburt, nach Christi Leiden und Sterben herabdrückte, so dass es Prophezeiungen post eventum

---

senschaftlichkeit! — Das zweite Beispiel betrifft Jes. 53, 9., und ist aus Hitzig's Commentar entnommen. Es heisst Jes. a. a. O.: und man bestellte bei Gottlosen sein Grab, und (hier nach Hebräischer Redeweise auch die Gegensätze verbindend, also s. v. a. aber) bei einem Reichen (war er oder, indem das Verbum aus dem vorhergehenden Versgliede entnommen wird, ward er begraben) in seinem Tode." Es springt in die Augen, welch genaue Erfüllung diese Worte in der Geschichte Christi gefunden haben, der dem schmachvollen Begräbnisse der Uebelthäter bestimmt war, doch aber in dem Grabe eines Reichen, des Joseph von Arimathia bestattet wurde. Das N. T. führt diesen Joseph wie absichtlich als ἄνθρωπος πλούσιος (Mtth. 27, 57) ein. Hitzig, welcher unter dem עֶבֶד יְיָ, von welchem jener prophetische Abschnitt handelt, und auf welchen auch jener Vers gesagt ist, um nur diesem Jesus von Nazaret nicht die Ehre zu geben, das israelitische Volk versteht, in den Worten unseres Verses den Druck, das Unterliegen und die schimpfliche Behandlung der Einzelnen im Exile geschildert findet, kann natürlich bei seiner Erklärung mit einem solchen Zuge gar nichts anfangen, er muss vielmehr eine Bestattung unter Gottlosen haben. Darum giebt er dem עָשִׁיר für diesen einzigen Fall, für diese einzige Stelle die Bedeutung Verbrecher. Zwar gibt es kein Wort der Hebräischen Sprache, welches in höherem Grade noch als der Stamm עָשַׁר mit seinen Derivaten einfach und klar, ja ganz durchsichtig wäre. Nicht einmal jene Begriffsübertragungen, durch welche sonst wohl Wörter ihre Bedeutung vermannichfaltigen, finden sich hier. Hitzig erkennt dies auch gar wohl, und er weisst deshalb die Ausflucht, in welcher Gesenius der Wahrheit zu entgehen sucht, dass nehmlich das Wort עָשִׁיר aus der Grundbedeutung reich den Nebenbegriff gottlos entwickelt habe, als „eine Fabel" zurück, und bemerkt in Beziehung auf die zweite Stelle, welche Gesenius, um unsrer Jesajanischen aus der unerwünschten Vereinzelung herauszuhelfen, mit dergleichen Deutung des Wortes עָשִׁיר beschenkt, dass dies Wort daselbst (Hiob 27, 19) ganz einfach reich bedeute. Kurz dies עָשִׁיר ist ein Wort so gesicherten und sicheren Gebrauches als nur irgend eines in irgend einer Sprache existirt. Aber dennoch erklärt Hitzig es an dieser einzigen Stelle anders als in allen übrigen. Er nimmt die Arabische Wurzel عَثَرَ zu Hülfe, und übersetzt das עָשִׁיר durch Verbrecher. Das Wort عَثَرَ bedeutet im Arabischen selbst nur anstossen z. B. mit der Zunge, daher stammeln, oder mit dem Fusse, daher gleiten. Die Uebertragung auf den Begriff Sünde ist im Arabischen Sprachgebrauche nicht gegeben, sondern sie muss dann erst wieder von Hitzig supplirt werden. Ist nun schon

und ex eventu wären. Ferner rechne ich dahin die Weissagungen über jene mächtigen Völker des Alterthums, besonders des alten Orients, welche zur Zeit der Propheten und noch geraume Zeit nachher jeder wesentlichen Veränderung, jedem Untergange Hohn zu sprechen schienen. Sie sind alle gefallen, wie es ihnen vorausgesagt war. Wir können allerdings in manchem dieser Fälle den Process nicht durch alle einzelnen Stadien und Krisen hindurch verfolgen; alle die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welchen historische Forschungen über so entfernte, oft vom Gange der Cultur sehr abseits und ausserhalb des Gesichtskreises der Historiographie liegende, dazu schon ihrer Natur nach verworrene Zustände und Vorgänge unterliegen, hindern uns daran; aber wir haben das auch nicht nöthig. Uebersehen wir ja doch den Process im Ganzen und Grossen, und erkennen daraus, dass das angedrohte Gericht der Vertilgung in der That ergangen ist. Das dass ist aber hier auch ohne das wie Wahrzeichens genug. Endlich habe ich hier ganz besonders die Prophezeiungen, welche das Schicksal des alttestamentlichen Bundesvolkes betreffen, im Auge. Nicht umsonst ist dieses Volk durch ganz singuläre Führungen ausgezeichnet. Es war Absicht, eben daran Gottes specielle Gegenwart handgreiflich merklich zu machen. Dies ebenso im Guten, wie im Schlimmen. Es ist bereits Abraham verheissen, dass sich an ihn ein Segen knüpfen solle,

---

das Abweichen von dem sonst so fest stehenden Sprachgebrauche in dieser einzigen, strittigen, d. h. durch Hitzig und seines Gleichen erst strittig gewordenen Stelle eine grobe Verletzung der Regeln der Hermeneutik und eine schreiende Unwissenschaftlichkeit, so weiss man vollends gar nicht, was man sagen und welcher Ausdrücke man sich bedienen soll, wenn man S. 577 unter den Gründen, welche gegen die messianische Erklärung jenes Capitels geltend gemacht werden, auch den liest, dass sich dann ja, wenn man auch Anderes übersehen wollte, die Bestattung unter Frevlern v. 9 nicht erfüllt habe!! — Dies jene Exegese, jene Kritik, welche sich rühmt, an die Stelle der althergebrachten, dogmatisch befangenen Auslegung des A. T. ein wissenschaftlich unbefangenes Verständniss desselben gesetzt zu haben!

der über alle Völker der Erde sich verbreiten werde. Ueber alle Völker der Erde! Dieser Gedanke, welch ein Wunder von Universalität mitten in einer durchaus und ausschliesslich auf das Partikuläre gerichteten Zeit! Welch ein unbegreifliches Wunder gerade bei diesem kleinen, völlig bedeutungslosen Volke, bei diesem Volke beschränktesten Blickes, am Wenigsten kosmopolitischer Stellung! Und ein Segen soll er und sein Saame nach ihm seyn! Nicht etwa nur ein Ueberwinder aller seiner Feinde, nicht etwa nur zu Mehrung seines Ruhmes, seiner Macht alle übrigen Völker sich unterthan machen, sondern gesegnet sollen sie durch ihn werden! Wie ist dies etwas von Patriotismus so wesentlich Verschiedenes! Und diese Verheissung ist erst durch die Phropheten ins rechte Licht gestellt worden, durch die Propheten d. h. also zur Zeit des seinem Untergange zueilenden, unter der Wucht von Völkerkolossen mehr und mehr erliegenden Israelitischen Volkes*). Da waren dergleichen Ideen, wenn sie nur natürliches Erzeugniss patriotischer Gesinnung waren, gerade heraus gesagt — Narrheit! **) Um den so eben gebrauchten Ausdruck nicht zu hart zu finden, vergegenwärtige man sich nur jene Schilderungen nach ihren einzelnen Zügen, wie die Heidenvölker von allen Seiten herbeieilen, Alle, bis von der Erde Enden; wie sie vor Israel niederfallen zur Erden aufs Angesicht und seiner Füsse Staub lecken u. s. w. Und nicht etwa an einen glorreichen Zustand des Volkes, nicht an Siege und Machterweisungen finden wir diese dereinstige Herrlich-

---

*) Vatke bemerkt S. 520 über die Prophezeiungen des Ieremia, in welchen dieser „mitten im Untergange das Unglaubliche verkündigte, die Rückkehr aus der Verbannung und eine schönere Zukunft des theokratischen Staates", dass sie „wegen der Zeitverhältnisse, unter welchen sie gesprochen wurden, und wegen der klaren Besonnenheit des Propheten gewiss zu den merkwürdigsten des Alten Testaments" gehören.

**) Die neuere Kritik nennt dies dann per euphemismum ideal, und spricht von idealen Hoffnungen u. s. w.

keit Israels geknüpft, sondern mitten in seiner Ohnmacht soll es besuchen der Aufgang aus der Höhe, mitten in der Demüthigung wird es also hoch gefeiert werden. Und wie könnte man überhaupt diese Gedanken mit den bei andern Völkern vorkommenden Aeusserungen des Patriotismus in Eine Kategorie stellen, da schon dies, dass jene erfüllt, so glänzend und so wunderbar, so ohne alle Menschenthat und offenbar durch Gottes Führung erfüllt worden sind, diese aber unerfüllt blieben, eben dies schon einen Unterschied begründet, welcher gerade für unsre Frage wesentlich ist. In der Erfüllung und noch mehr in dieser Erfüllung liegt ein ungeheures Moment, eine unsägliche Bedeutung. Nicht minder laut spricht auch selbst das Unglück dieses Volks. Das alttestamentliche Bundesvolk ist gefallen, so gut gefallen wie die übrigen Völker der alten Welt, aber doch jenes ganz anders als diese. Der Fall der letzteren zeugte gegen ihre Götter; bei dem erstern muss selbst der Fall für ihren Gott Zeugniss ablegen. Darum, eben darum, damit alle Welt wüsste, dass Jehova der wahre Gott ist, damit sein Name nicht geschmähet würde unter den Heiden, sollte Alles so eingerichtet werden, dass der Sturz des Israelitischen Gemeinwesens sich als von Jehova selbst zur Strafe ihrer Sünden verhängt unwidersprechlich darstellen müsste. Aus diesem Grunde ist es ihnen bereits anderthalb Jahrtausend, bevor es in Erfüllung trat, prophezeit, dass, so sie nicht thun würden nach allen Worten dieses Gesetzes, sie zerstreuet werden sollten in die Wüste der Völker. Zwar hat, wie man sich schon im Voraus denken kann, die Kritik und die Exegese alle ihre Künste und Gewaltthätigkeiten versucht, um zwischen Levit. 26. Deut. 28. und dem Zustande, in welchem wir das jüdische Volk noch heut zu Tage sehen, keinen Zusammenhang, keine Beziehung des Einen auf das Andere zuzugeben. Aber diese Bestrebungen schwinden dem unbefangenen Sinne mit Einem Male dahin und sind vergessen vor dem Eindrucke, den jene Abschnitte mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit in dem Lesenden hervor-

rufen, vor dem Gefühle der erschütternden Wahrheit dieser grauenvollen Schilderung. Man kann sichs nicht ableugnen, der Zustand, in welchem die Juden inmitten der christlichen und muhammedanischen Völker sich bisher befunden haben, und heutzutage noch befinden, könnte gar nicht treffender geschildert werden als in den Worten der alten Urkunde. Zerstreuet sind sie heimathlos über den ganzen Erdboden hin, unter alle Völker der Erde! Ein Volk und doch kein Volk! Unauflöslich vereinigt, doch nur damit Keiner sich der gemeinsamen Last entziehen könne, sonst aber ohne die Wohlthaten eines Volksverbandes, ohne Alles, was äusserlich ein Volk einigt, ohne Land, ohne Sprache, ohne Verfassung und Gemeinwesen! Voller Betriebsamkeit und Industrie, und dennoch verachtet und geschmähet! Gehöhnt und gering geschätzt auch mitten im Reichthume! Alle Tage — hat ja doch selbst die neueste Zeit in unserer eigenen Mitte Fälle der Art gesehen — alle Tage zitternd über dem ruhigen Genusse ihres Eigenthums, über Leben und Sicherheit, ungewiss, was etwa kommen und geschehen könnte, selbst da, wo man von Emancipation und staatsbürgerlichen Rechten redet! Kein Volk hat jemals ein solches Schicksal erfahren, die ganze Weltgeschichte bietet kein zweites Beispiel dieser Art dar! Aber eben ein so ganz singuläres Schicksal ward absichtlich für sie ausgewählt, damit Zeichen und Wunder an ihnen seyen und an ihrem Saamen ewiglich (Deut. 28, 46). Nun, bei einer so markirten Physiognomie ihrer Geschichte, kann kein Zweifel seyn über den Leiter dieser Schicksale. Derjenige, der diesen ganz absonderlichen Zustand vorhergesagt hat, der ist's auch, der ihn hat wirklich werden lassen. Zum Zeugnisse über sie und über alle Völker hat er es ihnen vorher verkündigt. Und eben desshalb sind die Propheten auch dieses Gedankens so wie seiner weiteren Ausbildung und Durchführung durch die verschiedenen Stufen hindurch bis in die fernste Zukunft hinein voll.

Das wichtigste und entscheidendste Argument endlich

ist hergenommen von der alleinigen und ausschliesslichen Wahrheit der Lehren, welche dem Gotte dieser Offenbarung vor den angeblichen Offenbarungen aller andern Zeiten und Völker eigenthümlich sind. Denn wir haben geglaubet und erkannt, dass wir nicht so beschaffen sind, wie der heilige Gott uns ursprünglich erschaffen hat, erschaffen haben muss; dass wir durch eigene Schuld völlig untüchtig geworden sind zu jeglichem Guten, als von uns selbst. Es ist uns daher ein theuer werthes Wort, dass Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; und wir haben einzig und allein in dem Bewusstseyn Ruhe und Frieden, dass Christus des Gesetzes Ende, und wer an ihn glaubt, gerecht ist. Weiter aber, wer da glaubet, dass Jesus sey der Christ, der ist von Gott geboren; und Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

Nach dieser Erklärung wird nur einem Theile meiner Leser Alles, was noch folgt, der ganze Inhalt dieser Schrift als aus vorgefasster Meinung fliessend verdächtig und ohne Gewicht seyn. Recht haben diese in so weit allerdings, als die Zweifel und die Zerstörungsversuche, welche die höhere Kritik in den Händen so Vieler gegen den Pentateuch und gegen andere Schriften des A. T. gerichtet hat und noch täglich richtet, für meinen Glauben, d. h. für meinen religiösen Glauben von vorneherein entschieden und abgeurtheilt sind. Dass diese Schriften ächt und ihrem Inhalte nach wörtlich wahr und zuverlässig seyen, ist mir, auch wenn es wissenschaftlich schlechterdings nicht nachgewiesen werden könnte, demohngeachtet über allen Zweifel erhaben. Es ist's mir um seines Zusammenhanges mit Christo willen, weil diese Schriften eine integrirende Abtheilung und eine Hauptabtheilung des ganzen, grossen Werkes Gottes an der Menschheit, seiner Erziehung derselben durch unmittelbare Offenbarung bilden. Ich bekenne es unumwunden, dass ich nicht begreife, wie der einfache, ehrliche Glaube an Christus als an den Mensch gewordenen Sohn Gottes, wie der Glaube an Wort Gottes und Offenbarung —

dieses Wort in ganz gemeinem, ehrlichem Sinne genommen — wie der Glaube daran bestehen könne mit der Annahme, dass der Moses und die Propheten, auf welche der Herr sich allenthalben beruft, der Herr, in dessen Mund kein Betrug erfunden wurde, vor dessen lichtreinem, göttlich heiligem Sinne die leiseste Unwahrhaftigkeit ein Greuel, mehr als wir Menschen es auch nur nachfühlen können, ein Greuel und Abscheu ist; dass der Moses und die Propheten, als deren Erfüllung er sich und sein ganzes Leben bis ins Einzelnste herab *) einführt, das Werk der Unwahrheit und Lüge, der bewussten, absichtlichen Lüge, ein jeden heilig reinen und wahrhaftigen Sinn anwidernder Pfuhl von Lug und Trug seyen.

Ich weiss es wohl, an einer solchen Darstellung und an solchen Ausdrücken nimmt die feine Welt als an Uebertreibung Anstoss. Zwar nicht die Lüge, wohl aber die geraden Ausdrücke, welche die Sache schonungslos beim rechten Namen nennen, beleidigen ihre empfindlichen Ohren. Es ist aber in der That im höchsten Grade bedenklich, bis zu welcher Verkehrung der Begriffe, bis zu welchem Missbrauche der Wörter es bei uns gekommen ist. Und wer nun freilich diese Verkehrung und diesen Missbrauch so weit treiben kann wie z. B. Herr v. Bohlen, der darf sich allerdings ganz verwundert stellen, wenn er uns hier in solcher Weise von so unschuldigen Dingen reden hört. In Beziehung auf

*) Luc. 24, 25—27. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

44—47. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war: Denn es muss Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniss, dass sie die Schrift verstunden. Und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also musste Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen, Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

den Verfasser des Buches Numeri und auf das Num. 33 gegebene Verzeichniss der Lagerorte heisst es bei Hrn. v. Bohlen S. LXV und LXVI: „Namen, die nicht existiren, sind gar leicht zu ersinnen.“ S. LXXXIV spricht er von den Genealogieen und Namen des Pentateuchs im Allgemeinen als fingirten; und S. CXXVI von der in der Chronik gegebenen Genealogie des Samuel als einer durch den Chronisten erfundenen. Und wenn man vielleicht einwenden wollte, dass damit wohl die unbewusste und absichtslose Fiction, die der poetischen Volkssage gemeint seyn möge, so ist das gerade bei dem Chronisten und bei der Art und Weise, wie die höhere Kritik ihn schriftstellern lässt, am allerwenigsten der Fall, und an eine solche entschuldigende Deutung gar nicht zu denken. Namentlich hat der Chronist im letztangeführten Falle nach Herrn v. Bohlen die Absicht, den gefeierten Mann zum Leviten zu machen; S. CXXVI. Mit Bewusstseyn und mit Absicht ist es auch bei dem Vergrössern der Zahlangaben hergegangen; und es heisst S. LXXVIII in dieser Hinsicht: „wie es aber bei absichtlichen Vergrösserungen nicht selten geschieht, dass sie sich auf irgend eine Weise verrathen u. s. w.“ Nach S. LXXIX sind in Deut. 7, 1., an welcher Stelle als Inwohner und Besitzer des Landes Canaan sieben Völker aufgezählt werden, welche grösser und stärker seyen als Israel, nehmlich die Hethiter, Girgasiter, Amoriter u. s. w. „mit Vorbedacht solche Stämme genannt, welche längst eingeschmolzen und nicht mehr zu controlliren waren.“ Ferner, der Verfasser des Buches Deuteronomium, der doch nach Herrn v. Bohlen (vgl. S. CLXIV) in Palästina, also westlich vom Jordan, lebte, spricht hin und wieder vom Westjordanlande als einem Jenseits, dies aber, „um die Fiction zu halten.“ S. LX. Ja, Herr v. Bohlen bringt sogar geradezu und ausdrücklich den Pentateuch und seine Unterschiebung öfter als einmal mit den Pseudoisidorichen Decretalien in Parallele, nehmlich S. CLXVI und CXLI. Dennoch lesen wir in Absicht auf eben dieselbigen Schriften S. CLXVI: „allein man ent-

halte sich auch dann selbst von einem Betruge zu reden"; ja, S. LXXV erklärt Herr v. Bohlen wie zu bittrem Hohne: „fern sey es von uns, durch diese Beispiele" — es sind aber nicht etwa bloss die vorhin angeführten, sondern eine Menge in jenem Geiste behandelter Stellen gemeint — „den historischen Gehalt dieser Schriften überhaupt zu verdächtigen oder dieselben im Geringsten herabsetzen zu wollen"!!! Wahrlich! wir verstehen uns gar nicht mehr! Auf Wessen Seite hierbei die Schuld liege, möge Herrn v. Bohlen's eigenes Gewissen entscheiden! Wir aber dürfen uns durch solche Sprachen- und Gedankenverwirrung nicht irre machen lassen. Dergleichen Verwahrungen sind eine gar wohl bekannte Sache; sie zeigen nur, dass diese wie auch andere antichristischen Bestrebungen innerhalb der Christenheit stets, so lange es noch gilt, sich erst Duldung und Gewähr zu erkämpfen, dem Wolfe vor dem Schaafstalle in der Fabel gleich mit möglichst sanfter Stimme auftreten. Vielmehr bleibt es dabei, dass, wenn der „warme Patriot"*) Jeremias und mit ihm ein „Verein von Patrioten"**) das Gesetzbuch, das sie im Tempel gefunden zu haben vorgeben, selbst fabricirt hatten, das Finden des Gesetzesbuches also „eine überdachte Maassregel war:"***) so war dies Unternehmen ein betrügerisches. Sey es immerhin, dass sie „durch die Zeitumstände genöthigt, zu diesem Mittel schritten"****), da mag es allenfalls als eine That Römischer Vaterlandsfreunde, damit will ich nehmlich sagen, in einem Falle, für welchen den Maassstab heiliger, göttlicher Gesinnung anzulegen, uns weniger nahe liegt, ohne besonderen Anstoss hingenommen werden, wie aber Jemand, der diese auf solche Weise in die Welt gebrachte Schriften und dergleichen auf solche Weise thätige Männer mit Gott und Gottes ewigem Worte und seiner Of-

*) Vergl. v. Bohlen S. CLXVI.
**) Vergl. v. Bohlen S. CLXIV.
***) Vergl. v. Bohlen S. CLXVI.
****) Vergl. v. Bohlen S. CLXIV.

fenbarung in dem Sohne in Zusammenhang bringt, über den Widerspruch hinwegzukommen und Gottes Heiligkeit dabei nicht zu nahe getreten zu seyn wähnen könne, ist und bleibt unbegreiflich. Mag es Einzelne geben, die in seltsamer Inconsequenz dergleichen schreiende Dissonanzen zu vereinigen wissen, wir können es nur als eine seltsame Unklarheit und eben als eine Inconsequenz betrachten. Das ganze heidnische Alterthum hat wohl kaum ein Werk, das in gleichem Grade ein widerliches Gemisch von theils unbewusster, theils halb — und auch selbst ganz bewusster Unwahrheit wäre, als wie es nach der Ansicht der neueren Kritiker das Buch seyn würde, welches uns unter allen Büchern allein Gott unter dem Charakter der Heiligkeit offenbart. Und mit diesen Lügnern und Betrügern, von deren auf Täuschung ausgehender oder beruhender Wirksamkeit kaum ein Blatt des A. T. frei wäre, sollte Christus in einen Bund getreten seyn, hätte zu Einem Werke mit ihnen sich angestellt, hätte sogar, wo sich die Gelegenheit dies Gewebe von Betrug zu seinem Vortheile zu benützen darbot, ein solches Mittel zu ergreifen nicht verschmäht!!*) Wir wiederholen es, wer an Christus und seine Lehre von sich wahrhaft glaubt, kann mit gesunden Sinnen unmöglich die Resultate der höheren Kritik dahin nehmen, er kann nur entweder sie widerlegen oder alle wissenschaftliche Untersuchung ablehnen. In so weit also — um zu dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind, zurückzukehren — dass uns nehmlich in unserem religiösen Glauben alle diese

*) Man halte sich doch nur z. B. die Stelle bei Johannes 5, 45—47 vor: „ihr sollt nicht meinen, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde. Es ist einer, der euch verklaget, der Moses, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn Er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben.“ Man frage sich mit Ernst, ob wohl der heilige, lichtreine Heiland der Welt, der Sohn Gottes, welcher ist der treue Zeuge, ob Der also habe reden können, wenn im Pentateuche nicht Moses, nicht Gott durch Moses, sondern eine hierarchische Parthei sich vernehmen lässt! —

Zweifel und Behauptungen gar nicht berühren, haben jene Leser allerdings Recht, aber auch nur in so weit. Unrecht haben sie dagegen, ganz vollkommen Unrecht, wenn sie es so meinen, als ob Jeder, der zu diesem Standpunkte offen sich bekennt, desshalb auf Treue und Gewissenhaftigkeit der Forschung Verzicht geleistet hätte, und ein vorausgesetztes Resultat quovis modo, per fas et nefas zu Stande zu bringen bemüht seyn müsse. Sie kennen dann nicht die höhere Pflicht, welche uns — sicherer als jener zweideutige Eifer für die Idee der Wahrheit, der so gar oft nichts anderes ist, als das eifernde Streben, durch die und zugleich mit der Wahrheit sich selbst geltend zu machen — bestimmt und leitet. Es handelt sich nehmlich hier um die Treue gegen unsern Meister und Herrn. Es hat einmal Gott gefallen, das Reich der Finsterniss durch alle Formen und Stufen hin sich offenbaren zu lassen, zugleich aber auch es Schritt vor Schritt zu verfolgen, und in jeder Form, auf jeder Stufe zu überwinden und zu widerlegen. Dies der Inhalt des ganzen welthistorischen Processes. In unsern Tagen ist es die Form der Wissenschaft, unter welcher das Reich des Irrthums und der Bosheit gegen das Licht kämpft. Also ist es auch die Waffe der Wissenschaft, durch welche jenes finstere Beginnen in seiner Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit dargestellt werden soll. Wir sind durch Stellung und Beruf auf diese Sphäre als auf das Ackerfeld angewiesen, das wir — nicht in Leichtfertigkeit und zum Scheine, sondern in Redlichkeit und Ernst — bebauen sollen. Darum lieferten wir Untersuchungen, welche den Schein, und nur den Schein der Widerlegung an sich trügen, welche uns nicht in unserm innersten Gewissen als wahrhaft und befriedigend erschienen; so wären wir nicht treue Haushalter des Herrn. Die Sorge, dass unser Herr siege, hat uns nicht zu bestimmen in unseren Arbeiten, dafür sorgt er selber, Er am Besten. Nur dass wir treu erfunden werden, das sey unsre Sorge.

Wer also Untersuchungen, welche von Männern christlichen Bekenntnisses geführt werden, eo ipso, nicht etwa

specieller Unbedeutendheit wegen, ignoriren wollte, der würde die Schwäche seiner Sache und seine eigene Befangenheit deutlicher an den Tag geben, als es klug und als es geziemend ist. Hätte Herr v. Bohlen dies bedacht, so würde er sein Urtheil über Ranke*) in anderer Weise abgegeben haben. Er spricht sich nehmlich dahin aus, dass dieser „durch ein freies Bekenntniss, dass er zugleich von dogmatischen Interessen geleitet werde, von dem Standpunkte des Kritikers abtrete, und mit einer sogenannt gläubigen Exegese den Knoten, den er lösen sollte, zerhaue". Nun muss man aber Ranke's Schrift kennen, man muss wissen, wie musterhaft ruhig und leidenschaftslos er sich ausspricht, wie besonnen und umsichtig er in seiner Forschung verfährt, wie er so ganz mit dem Gegenstande selbst und mit gedankenreicher Durchdringung desselben beschäftigt ist, um Herrn v. Bohlen's schnödes Urtheil über ihn gebührend zu würdigen. Und wer ist es, der also urtheilt? Derselbe v. Bohlen ist's, der gleich auf der ersten Seite seiner Einleitung die Untersuchung mit einem Vorurtheile eröffnet! Derselbe v. Bohlen, dessen ganze Arbeit dem wesentlichen Bestande nach nichts als eben nur dies durch alle Instanzen hin festgehaltene Vorurtheil ist! Derselbe v. Bohlen, dessen dogmatische Befangenheit die historischen Thatsachen bis zum Lächerlichen auf den Kopf stellt, dies Alles nur seinem Vorurtheile zu Liebe! Ebenderselbe v. Bohlen ist es, der sich erdreistet, andern, ruhigen und besonnenen Forschern Befangenheit, solche Befangenheit, solch vorschnelles, unvermitteltes Absprechen Schuld zu geben, dass sie gar nicht gehört zu werden verdienten.

Doch damit haben wir nun schon denjenigen Gedanken berührt, welcher Mittelpunkt dieser ganzen Abhandlung seyn soll. Unvermerkt, wie man sieht, sind wir auf eine Kritik der höheren Kritik geführt worden, und stehen

*) Untersuchungen über den Pentateuch. Von Ranke. Erlangen 1834.

bereits mitten in der Sache selbst. Aber nun geziemt es sich, inne zu halten, und in der gehörigen Ordnung an unsern Gegenstand zu gehen. Unsre Absicht geht aber auf nichts Geringeres, als darauf, gegen die höhere Kritik, wie sie gegenwärtig durch unsre Kritiker gehandhabt wird, und seit einigen Decennien durch sie der Mehrzahl nach gehandhabt worden ist, die Anklage der Unwissenschaftlichkeit, eines alle wahre Wissenschaft von Grund aus untergrabenden, bloss auf Willkühr und subjectivem Wahne beruhenden Treibens zu erheben, und diese also lautende Anklage, so weit es in Kürze möglich und zu Erreichung unsres Zweckes nöthig ist, an den schlagendsten Beispielen, ausgehoben aus verschiedenen Schriften der gepriesensten Verwüster der Wissenschaft nachzuweisen. Das Vorurtheil, welches die alleinige Basis des Unwesens bildet, welches seit einigen Decennien den Namen der Kritik usurpirt, ist aber dieses, dass es niemals und nirgends Wunder und Weissagung, überhaupt Nichts, was eine Unterbrechung der natürlichen Entwicklung durch Hereinreichen übernatürlicher, nicht schon in dem Gange jener Entwickelung selbst gegebener Potenzen voraussetzen würde, gegeben habe, noch geben könne. Ihr ganzes vorgebliches Forschen und Arbeiten ist nur die Fortbewegung dieses Vorurtheils. Nicht dass sie sich in den Stoff versenkten, um ihn in gedankenreicher Reflexion zu durchdringen und mehr und mehr zu begreifen, sondern sie machen sich mit ihm nur zu dem Ende zu schaffen, um die gegebenen Thatsachen zu ihrem bereits fertig mitgebrachten und abgeschlossenen Vorurtheile in die erforderliche Perspective zu stellen. Ein solches Verfahren ist natürlich das Grab ächnschaft; aber es stellt sich auch — die Strafe kann als Carricatur derselben dar. Denn, inenen Stoff in das mitgebrachte Schema sbett hineinzwängen, werden sie immer der jämmerlichsten Misshandlung, zu Verdrehungen und Verrenkungen der

aus allem Zusammenhange herausgerissenen Thatsachen hingedrängt, und erreichen auch dieses Ziel häufig genug nur mit jener Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit, welche die zur Verblendung gewordene, verstockte Leugnung der Wahrheit insgemein charakterisirt. Nur Ein Lob lässt sich ihnen nicht vorenthalten, das Zugeständniss entschlossenen Muthes, jener Entschlossenheit, die sich nicht scheut, allem gesunden und nüchternen Sinne Trotz zu bieten, vor keiner Consequenz, vor keiner Verkehrtheit zu erschrecken. Diese Entschlossenheit, die Entschlossenheit des Gesetzlosen, ist ihnen in hohem Grade eigen, und — honni soit, qui mal y pense, denn, wie ja alle Welt weiss, die Wissenschaft, das sind sie!!

Wir wenden uns zuvörderst zu derjenigen Schrift, mit welcher wir uns ganz besonders beschäftigen, zu der von Bohlenschen. Was ist es denn, fragen wir in Beziehung auf sie, was ist es denn anders als die Eingenommenheit gegen Wunder und Weissagung, als deren Leugnung, was, so wie S. XVII gleich den Eingang, so auch die eigentliche Basis der v. Bohlenschen Untersuchungen bildet? Und diese Leugnung, was ist sie denn anders als ein zur Untersuchung selbst schon mitgebrachtes Urtheil, ein Vorurtheil? Und wie kann nur ebenderselbe v. Bohlen S. CLXXI, einen Vorwurf Eichhorns aufnehmend, sagen, dass es zu den Resultaten seiner Forschung nicht nöthig sey, „a priori über Facta zu entscheiden“? Wie mag er es nur wagen, diese Worte in den Mund zu nehmen, die auf Niemand besser, auf Niemand so gut, als auf ihn passen? Oder ist denn jenes Axiom von der Unstatthaftigkeit der Wunder und der Weissagung nicht ein im gemeinen Sinne dieses Wortes apriorisches? Ruht das von rohen Vorstellungen von Gottheit und Natur hergenommene Argument*) denn auf irgend einem andern als dem apriorischen Boden?

*) S. XVII.

Sollte man uns aber etwa jenes Vorurtheil, dass Wunder und Weissagung und Alles, was in dieser Weise die natürliche Ordnung überschreitet, schlechthin keinen Glauben verdiene, als Sache der Erfahrung darstellen wollen; nun so müssen wir gestehen, dass diese Erfahrung auf nicht geringerer Umsicht, auf eben so weiser Beobachtung beruht, als die jenes Afrikaners, der, nachdem er über die fernen Länder und Völker viel fremdartige Dinge aus dem Munde des Reisenden mit Staunen und halbem Unglauben vernommen hatte, sich zu entschiedenem Urtheile über des Fremden Unglaubwürdigkeit für ganz berechtigt hielt, als dieser nun vollends erzählte, wie in seinem Vaterlande das Wasser hart werde zum Hämmern. Dieses Element, der Repräsentant der Flüssigkeit und Beweglichkeit — zum Hämmern! Das wollte dem Bewohner des Tropenlandes nicht eingehen. Kurzsichtig bedachte er nur nicht, dass verschiedene Räume gar verschiedene Erscheinungen darbieten können. Aber eben so auch verschiedene Zeiten! Hat es also — denn entweder diese Frage muss man stellen, oder zugeben, dass man nicht aus Erfahrungssätzen, sondern a priori disputire — hat es irgend eine Zeit gegeben, in welcher wirklich Erscheinungen der Art, wie sie jetzt nicht mehr vorkommen — doch auch selbst jetzt noch giebt es gar Manches zwischen Himmel und Erden, woran die Weisheit auch des Weisesten nimmermehr gedacht hätte! — häufig gewesen wären? Die Entscheidung dieser Frage könnten wir nur aus den alten Büchern schöpfen, die uns jene Zeiten schildern. Diesen Büchern aber sind wir übereingekommen nur dann Glauben zu schenken, wenn sie Nichts melden, was nicht noch heutzutage zur Tagesordnung gehört. O der Wissenschaftlichkeit! O der Vorurtheilslosigkeit!!*)

*) Und warum haben denn so Viele diesen horror vor allem Wunderbaren? Mir scheint es, dass bei Manchen der Grund der ist, dass sie das Wunderbare sich nicht anders, denn als die Stetigkeit organischer Entwickelung aufhebend, als etwas Gewaltthätiges denken kön-

So viel über Herrn v. Bohlen. Wie es sich aber mit ihm verhält, so auch mit den Andern. Hören wir nur die Erklärung, die Herr De Wette in dem Abschnitte, welcher auf die historischen Bücher des A. T. einleitet, als

---

nen. Wie soll aber das eine Unterbrechung der Stetigkeit, eine Aufhebung organischer Entwickelung seyn, wenn zwei Factoren zusammentreten, und ein Produkt erzeugen, welches der Eine von Beiden für sich allein nicht erzeugt haben würde? Sehen wir nicht formell Ebendasselbe, was im Wunder geschieht, alltäglich in den gewöhnlichsten, ja in den gemeinsten Verhältnissen wiederkehren? Wir dürfen es nicht für ungeeignet halten, auch auf die niedrigeren Sphären des Lebens einzugehen und von dorten Analoga herzunehmen, weil dadurch um so augenfälliger erhellen wird, wie nahe uns im Grunde diese Sache liegt. Man pflegt zu schweren Speisen starken Wein zu trinken, und der Magen vermag dann zu verarbeiten, was er aus eigener Kraft nicht zu bewältigen vermocht hätte. Es findet hier also eine Steigerung der Verdauungskraft Statt, die nur durch das Eingreifen eines fremden Agens erzeugt werden konnte, und der Magen leistet, was er nicht durch seine eigene Kraft allein, sondern durch seine Kraft zusammengeschlossen mit der des in ihn eingegangenen Agens vermag. Ist denn aber desshalb die organische Stetigkeit gestört? Indem eine höhere, die spirituöse Substanz zu dem verdauenden Organe ins Verhältniss der Gegenwirkung tritt, findet da irgend wie eine Aufhebung des organischen Processes Statt? Freilich, jene Ingredienz musste keineswegs in diese Wechselwirkung treten, sie konnte auch für sich bleiben. Demohngeachtet ist mit ihrem Eintreten auf keine Weise eine Unterbrechung, sondern eine Steigerung des Lebens gesetzt. Und so ist's mit tausend Dingen im gemeinsten Leben, z. B. mit Arzneimitteln und deren Einwirkung. Ja auch das lässt sich zu erklärender Parallele gebrauchen, wenn der freie Wille des höher organisirten Geschöpfes, des Menschen, in der untergeordneten Sphäre Combinationen herbeiführt und Processe einleitet, die sich von selbst und ohne dieses Eingreifen und Nachhelfen von höherer Hand nimmermehr gemacht hätten. Dennoch geht Alles dabei nach Ordnung und Gesetz, mithin stetig von Statten. Im Gegentheile dies erhöhte Leben ist nur ein um so wahrhafteres. Allerdings muss zwischen solchen Potenzen, die auf einander wirken sollen, eine gewisse Homogeneität bestehen. Diese besteht ja aber auch zwischen den beim Wunder zu einander in Wechselwirkung tretenden Potenzen. Zwar ist Gott als ὑπερκόσμιος toto coelo von der Creatur verschieden, und eben darinnen besteht das Specifische des Wunders; aber andererseits findet ja zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe eine unauflösbare Wahlverwandtschaft Statt; er ist das Urbild, die Creatur das Abbild, und wir sind seines Geschlechts.

Kanon der höheren Kritik ausspricht: „Mythologie nennen wir eine theils in das Uebersinnliche übergreifende, theils in ein ideales Alterthum zurücktragende, sich über die natürlich-geschichtliche Ursächlichkeit hinwegsetzende Geschichtserzählung, dergleichen gewöhnlich aus der Sage stammt.“ Einleit. 4te Auflage. S. 177. Anmerk. a). Daher er denn auch nachher, wenn er nun vom Pentateuch zu sprechen hat, in seiner Beanstandung des mosaischen Ursprungs jenes Buchs die Eigenthümlichkeit der Erzählung voranstellt, und es besonders geltend macht, dass „so viele Vorgänge den Gesetzen der Natur widersprechen und eine unmittelbar eingreifende Wirksamkeit Gottes voraussetzen“, was dem „gebildeten Verstande“ nicht zusage. S. 183. Die andern Argumente aber lässt er erst auf dieses folgen. Mindestens muss da die Redlichkeit anerkannt werden.

Doch wozu bedürfte es der Durchführung dieser Sätze in Hinsicht auf die einzelnen Männer jener Parthei, wozu des Beweises in einer Sache, die wohl Niemand wird bestreiten wollen. Nur noch auf Einen Mann sey mir gestattet Rücksicht zu nehmen, und diejenigen seiner Aeusserungen, welche hieher gehören, zu referiren, auf Herren Licentiaten Vatke, weil auch seiner und seines Buches*) in diesen Blättern noch öfter Erwähnung geschehen wird. Er steht ganz so, wie Herr v. Bohlen, wie Herr De Wette auf dem Boden seines eigen erschaffenen Wahnes, nach welchem er beliebig den Stoff zuschneidet und misshandelt. Recht deutlich und naiv spricht er das S. 593 aus, indem er sagt: „wir fassen die alttest. Religion nach ihrem Begriffe auf, und suchen danach anders bestimmte Formenunterschiede in der Erscheinung nachzuweisen, als die durch die bisherige Kritik zu beseitigenden waren“, d. h., wer diese Sprache richtig übersetzen kann, wir suchen ein vorher schon ausgesonnenes, zur Arbeit bereits fertig mitgebrachtes Schema in die Erscheinung hineinzutragen. Doch

*) Die Religion des A. T. Von Vatke. Erster Theil. Berlin 1835.

wehe dem Profanen, der also sich zu äussern sich erkühnt, denn nach Herrn Vatke „fliesst wahre Unbefangenheit nur aus der Erkenntniss des Geistes, besteht nicht in der unmittelbaren Aufnahme des empirisch Gegebenen.“*) Diese beiden Stellen reichen für jeden Kundigen hin, Herrn Vatke als einen Solchen zu charakterisiren, der gegenwärtig gerade in dem Stadium jenes Schwindels begriffen ist, welchen wohl die Meisten von uns Jetztlebenden, nur je nach Maassgabe ihrer Organisation und ihrer Talente in grösserem oder geringerem Grade an sich selbst erfahren haben. Er hat eine untrüglich anschlagende Wünschelruthe an „dem innern Verhältnisse der Begriffsmomente.“**) Danach haben die Einzelheiten des empirischen Stoffs sich zu fügen, Schwierigkeiten sind dadurch zu beseitigen, etwanige Lücken hiernach auszufüllen. „Die genaue Unterscheidung der einzelnen Stufen der alttest. Religion hat ihre grosse Schwierigkeiten, nicht bloss in historischer Hinsicht, sofern die älteste Geschichte der Religion nur mangelhaft überliefert ist— — —. Auf vereinzelte Vorstellungen, wie etwa die seit dem babylonischen Exil aufgenommenen Elemente, oder auf die äussere Einkleidungsform des Inhalts und die Ausbildung einzelner Stücke des Cultus und des sittlichen Lebens kommt es bei der Unterscheidung der verschiedenen Standpunkte weniger an, als auf das innere Verhältniss der Begriffsmomente zu einander und jene Einzelnheiten und Erscheinungsweisen haben nur Bedeutung, sofern sie von einem allgemeineren Zusammenhange getragen werden.“***)

Da wir nun aber „als Momente des Begriffs nur den wesentlich allgemeinen Inhalt des religiösen Bewusstseyns anerkennen dürfen, nicht vereinzelte und mehr zufällige Meinungen und Aeusserungen, auch nicht solche Elemente,

*) S. 179.
**) S. 592.
***) S. 642.

welche von aussenher dem hebräischen Principe assimilirt sind“:*) so hat die Frage, nach welchem Principe wir bei dieser Unterscheidung und Ausscheidung zu verfahren haben, besondere Wichtigkeit, da die Gefahr, hier in Willkührlichkeit zu gerathen, auch dem nicht eben hypochondrisch Scrupulösen nahe treten dürfte**). Doch zu vollkommener Beruhigung dient der Bescheid, dass ja „die Totalität von Momenten, welche den nothwendigen Begriffsinhalt ausmacht, den Maassstab zur Beurtheilung und Ausscheidung des Fremdartigen giebt.“***) Damit können wir uns nun freilich auf das Vollkommenste beruhigt fühlen. Und sollte es auch nachher bei Bearbeitung des Stoffs nirgends

---

*) S. 593.

**) Um dies Ausscheiden und Ablösen ist es freilich eine schöne, gar bequeme Sache. Herr Vatke hat sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, für die Entwickelung der religiösen Ideen im A. T. mehr stetigeren Gang und Fortschritt zu gewinnen, als die in levitischem Geiste verfassten Relationen des A. T. darbieten, nach deren Vorstellung vielmehr lauter Abgerissenheit und Rückschritt zum Vorschein kommen würde. Man könne z. B., wenn das mosaische Zeitalter so gefasst werde, wie die Relation des Pentateuchs es gefasst wissen wolle, in der Richterperiode nur einen ungeheuern Rückschritt erblicken. Herr Vatke hat desshalb dem mosaischen Zeitalter eine andere Stellung angewiesen, nach welcher man „in der Richterperiode nur im Einzelnen Rückschritte, im Ganzen aber einen bedeutenden Fortschritt der Cultur finden“ könne. Freilich muss er dann, um sein Schema durchzusetzen, auch in den Relationen über die Richterperiode, nach denen er doch diejenigen über das mosaische Zeitalter rectificirt hat, selbst wieder seine Ausscheidungs- und Ablösungskünste üben. Und nicht genug, dass das, „idyllisch-gefärbte Gemälde, welches das Buch Ruth darstellt, und noch mehr die grösstentheils apriorischen Erzählungen des Buches Josua“ gleich mit Einem Male über Bord geworfen werden müssen; so ist er auch sogar in Beziehung auf das Buch der Richter, dessen Inhalt doch für die Berichtigung und Widerlegung der Berichte jener beiden andern Bücher die Basis und den Maassstab bilden soll, „genöthigt, einzelne religiöse Elemente“, als die einer höhern Stufe der Entwicklung angehören, mithin bloss der späteren Auffassung der älteren Sage beigemessen werden können, „von den historischen Thatsachen abzulösen.“ Mit Hilfe einer solchen Scheidekunst kann nun freilich aus Allem Alles gemacht werden.

***) S. 593.

recht klappen, sollte sich anstatt der schönen Ordnung und Planmässigkeit, welche sich nach der alten, auf selbstverleugnender, objectiver Auslegung und getreuer Entwickelung beruhenden Auffassungsweise durch das Ganze hinzog, nichts mehr recht schicken und fügen wollen, was weiter? Ruhen wir doch in der zur Erfüllung gelangten logischen Bewegung befriedigt aus. Zwar lässt sich, wie Herr Vatke selbst eingesteht, nun in Hinsicht auf die zu unterscheidenden Entwickelungsstufen nicht mehr „eine strenge Abtheilung nach geschichtlichen Perioden durchführen", indessen „das dient auch weniger zum eigentlichen Verständnisse". „Ebenso wenig kann man die Stufen nach den Organen, welche dieselben repräsentirten, bestimmt unterscheiden, und statt der älteren Benennung der patriarchalischen, mosaischen, prophetischen Entwickelungsstufe lassen sich keine andern an die Stelle setzen;" indessen „der wissenschaftlichen Behandlung ist der äussere Schematismus gleichgültig." Freilich an einem hergebrachten Schematismus, an einer gewohnten Nomenklatur haften keine wesentlichen Interessen. Hier aber scheint es sich um ganz andere Dinge zu handeln. Wahre Entwickelung ist ja doch Entfaltung, Scheidung, Auseinandertreten; dies aber verlieren wir, und erhalten dagegen eine trübe Mischung.

Um die Fruchtbarkeit, das schnell Fördernde dieser Principien gleich in der Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand zu zeigen, so können wir darüber, ob der Pentateuch von Moses herrühre oder nicht, alsbald im Reinen seyn, wenn wir nur bedenken, dass, wäre der Pentateuch ächt, die Theologie des A. T. also gleich Anfangs gegeben, auf solche Weise „der Begriff ja sogleich als vollendet vorausgesetzt" würde, was ja eben „dem innern Verhältnisse der Begriffsmomente widerspricht." *)

*) S. 643.

Vielmehr muss der Inhalt des Pentateuchs ein späterer, in die ältere Geschichte erst zurückverlegt seyn.

Von besonderem Interesse ist die Frage, welche Stellung Herrn Vatke's Kritik in Beziehung auf Wunder und Weissagung einnehme. Bei der Vornehmheit des Standpunktes, den er behauptet, könnte man nehmlich erwarten, dass er den gemeinen Unglauben des alltäglichen Rationalismus tief unter sich liegen lasse, aber — siehe da! im Wesentlichen verhält es sich mit seinem Glaubensbekenntnisse in dieser Hinsicht ganz und gar so, wie mit dem der Andern eben auch, und es bleibt da kein anderer Unterschied übrig, als nur der, dass Herr Vatke seinen Unglauben mit etwas vornehmer klingenden Redensarten aufputzt. „Die älteren Theologen nahmen bekanntlich in den Erzählungen der Schrift keine mythischen Elemente an, sondern fassten dieselben als wirkliche Geschichte auf; die formlosen symbolischen Elemente betrachteten sie dann als Wunder, und setzten voraus, dass sich Gott, obgleich an sich reiner Geist, in den Offenbarungsweisen zu der schwachen Fassungskraft des Alterthums herabgelassen und Gestalten des sinnlichen Daseins angenommen habe.“ (S. 44.) Sie wussten nehmlich nicht, dass „diese Ansicht, in der angegebenen Weise gefasst, dem Begriffe der Religion und des Geistes widerstreitet.“ (ibid.) Der Mythus gehört nun aber nach Herrn Vatke einer niedrigeren Entwickelungsstufe des Selbstbewusstseyns, der blossen Vorstellung an. Da jede Vorstellung ihrer Natur nach das Allgemein-Geistige im Elemente des Sinnlichen anschaut, so kann sie, und mithin also auch der Mythus, kein adäquater Ausdruck des Begriffs seyn. (S. 31.) „Der religiöse Mythus stellt die allgemeinen, nothwendigen Momente der Idee in der Form historischer Begebenheiten, einzelner, zufälliger Thatsachen dar, so dass die Erscheinungsform, der scheinbar äusserlich-historische Verlauf des Geistigen, nur der Träger, Repräsentant des Allgemeinen, nicht in wahrhaft concreter Weise mit ihm zusammengeschlossen, also keine wirkliche

Geschichte, sondern nur Geschichte des Bewusstseyns ist. Der äussere Ausgangspunkt der Mythen kann sehr verschieden seyn, sofern sich dieselben an Ereignisse der äusseren Natur, historische Sagen, Etymologieen u. s. w. anknüpfen; ihren inneren, geistigen Ausgangspunkt haben sie mit der Vorstellung überhaupt gemein, und stellen daher die Momente des Selbstbewusstseyns zu äusserer Objectivität hin." (S. 43.) Erkannt wird das mythische Element eben „an der Unangemessenheit der Form zum Inhalte." (S. 43.) „Nach der Erzählung der Genesis z. B. erscheint Jehova als Einzelwesen auf Erden, in der Form menschlicher Individualität, dies ist aber nicht seine wahrhafte Erscheinungsform, sondern blosse Hülle, vorübergehender Schein; die menschliche Form wird wieder abgestreift und Jehova kehrt in die Region der abstracten Idealität zurück. Einen wesentlich verschiedenen Charakter hat die Erscheinung Gottes in Christo, dem Gottmenschen, wodurch die höhere Einheit der göttlichen und menschlichen Natur für immer realisirt wurde. Dort ist die Erscheinungsform blosses Symbol, hier geistige Wirklichkeit, dort der Charakter der Erzählung mythisch, hier geschichtlich." (S. 43.) Und in demselben Sinne heisst es S. 91. 92.: „Mit solchen wesentlichen Vorstellungen, die organisch in die Geschichte des Geistes eintreten, sind die blossen Phantasiegebilde nicht zu verwechseln, die in der mythischen Sage vorkommen, und selbst den Charakter des Zufälligen, der Ausnahme von der Regel, und damit des Unwahren an sich tragen und für das praktische Selbstbewusstseyn von gar keiner Bedeutung sind: wie die Sagen von den leiblich-individuellen Erscheinungen Jehova's auf Erden, von der Himmelfahrt des Henoch, des Elias, von der höheren Begeisterung Bileams, woraus sich nichts folgern lässt für die Ueberzeugung des hebräischen Volkes von der Einheit des Menschen mit Gott, der Unsterblichkeit der Seele, der allgemeinen Wirksamkeit des göttlichen Geistes. Wäre Christus als Gottmensch auf Erden erschienen, ohne die Menschheit überhaupt mit

Gott zu versöhnen und zu vereinen, wäre seine Erscheinung bloss Ausnahme von der Regel gewesen, und entspräche in den Gläubigen die Form des Selbstbewusstseyns nicht der des Bewusstseyns, in welcher letzteren die Idee des Gottmenschen nur als Erscheinung und Geschichte angeschaut wird; so wäre jene Erscheinung eben so unwahr und bedeutungslos wie die Vorstellungen von Götterincarnationen, welche in mehreren asiatischen Religionen vorkommen, ohne wesentliche Begriffsmomente derselben zu bilden." Sollte sich nun aber Jemand der Anerkennung, welche die Geschichte Christi wenigstens hier finde, freuen, dem haben wir noch eine Mittheilung zu machen: „Die Geschichte Christi enthält zwar ebenfalls noch einzelne symbolische *) Elemente, welche von der Anschauungsform der urchristlichen Zeit herrühren, z. B. die Darstellungen der Geburt, Verklärung, Himmelfahrt u. s. w.; diese Züge verschwinden jedoch in der Totalanschauung, welche die Erscheinung der concreten Geistigkeit darstellt". (S. 42.)

So viel über die Wunder. Was den andern Punkt, Herren Vatke's Ansicht über das Wesen der Weissagung anbetrifft, so könnte es scheinen, als ob sich in dieser Hinsicht ein günstigerer Thatbestand herausstellen werde, weil Herr Vatke von Weissagung und Weissagungen spricht, und es fast so klingt, als ob er sie gelten liesse. Was das aber für eine Gabe der Weissagung sey, und was für Weissagungen es seyen, die Herr Vatke annimmt, darüber kann man aufs Allerkürzeste und Allerbündigste ins Reine kommen, wenn man nur die wenigen Worte liest, welche S. 87, woselbst von der Weissagung mit Mehrerem die Rede ist, vorkommen: „da kein Individuum den geistigen Standpunkt seines Zeitalters schlechthin überschreiten kann, selbst bei Voraussetzung einer übernatürlichen Offenbarung", u. s. w. Nun wird es, denke ich, bei Jedermann wenig mehr

*) Das heisst nach Herrn Vatke's Grundsätzen unwahre!

verfangen, wenn Herr Vatke auch davon spricht, dass in dem allgemeinen Entwickelungsgange des Volksgeistes „einzelne Momente vorkommen, welche man gewöhnlich als Weissagungen, Vorahnungen eines höheren Geisteslebens bezeichnet, weil sie mehr enthalten, als innerhalb des Gesichtskreises, woraus sie hervorgingen, lag, und weil sie für ihr Zeitalter keine praktische Bedeutung hatten". (S. 87. 88.) Und so wird es uns nicht auffallen, wenn sich Herrn Vatke's Polemik wider die mosaische Abfassung des Pentateuchs auch in dieser Hinsicht vollkommen in der Art des gemeinen Unglaubens äussert. Das Einzelne hierüber weiter unten.

Doch genug hiervon. Die gesammelten Stellen würden vollkommen hinreichen, auch den Unkundigsten zu überzeugen, dass das Verfahren dieser Herren auf Befangenheit, auf bereits fertig mitgebrachten Vorurtheilen beruht. Zwar wird Herr Vatke uns entgegnen, dass ja doch auch wir nicht völlig voraussetzungslos an den Gegenstand gingen, dass auch wir ein bereits fertiges Schema mitbrächten, nehmlich das der Verstandeskategorieen. Darüber aber werden wir kein Wort verlieren. Denn Demjenigen, welchem noch nicht der Trunk aus dem Taumelkelche jenes sublimen Narkotikums die Sinne verwirrt hat, wird der Unterschied zwischen Voraussetzung in diesem Sinne und einem Schema, welches erst Produkt der selbstthätigen — Ausbildung oder Verbildung? genug des subjectiven Lebens des Individuums ist, hinlänglich klar seyn.

Also von einem Vorurtheile gehen die Kritiker dieser Farbe aus: nach diesem Vorurtheile modeln sie den Stoff um. Da nun aber dem Wesen der Wissenschaft nichts so diametral entgegengesetzt ist, als das Ausgehen auf schon vorher ersehene Resultate, da ferner, was in dem Herzen selber lebt, auch durch den ganzen Organismus hin pulsirt: so muss diese Pseudokritik durchweg den Charakter völliger Auflösung aller Wissenschaftlichkeit an sich tragen. Und dies zeigt sich denn auch sogleich im Ganzen und Grossen

an dem ganz falschen Verhältnisse, in welches man die beiden möglichen Arten kritischer Beweisführung, die direkte aus positiven Zeugnissen und jene andere, indirekte aus Indicien gegen einander stellt. Man ist nehmlich dahingekommen, die Stellung, welche sie in der That und Wahrheit wirklich zu einander behaupten, geradezu umzukehren. Die Beweisführung durch indirekte Argumente hat man, als dem Einflusse subjectiver Willkühr zu beliebigem Missbrauche vorzugsweise Preis gegeben, über Gebühr und Recht hervorgehoben, von positiver Auctorität dagegen sich mehr und mehr abgewendet. Dies muss, wenn irgend wo, so natürlich vor Allem im Bereiche historischer Forschung unheilbringend und verstörend seyn, denn, wie Einer ihrer Vorkämpfer selbst sagt, „hier wird Glaube gefordert," und „weiter kann alles historische Wissen nicht dringen".*) Nun aber respektiren die Pseudokritiker die historische Tradition oder — um den Ausdruck zu gebrauchen, dessen sich der so eben citirte Vorkämpfer selbst bedient — die Relation und ihre Auctorität da, wo es auf Lieblingsmeinungen ankommt, so wenig, dass sie geradezu thun, als gäbe es ein solches Ding auf der Welt gar nicht, oder als wäre es nicht des Hinsehens, des Widerlegens gar nicht werth. Man sieht es ihrem Treiben allenthalben an, dass sie, festgerannt in eitel Subjectivität und Willkührlichkeit, selbst den Sinn für positive Auctorität, ihr Wesen und ihre Bedeutung eingebüsst haben. Wir können es uns desshalb nicht erlassen, hier die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, was denn historische Tradition sey, welche Bedeutung sie habe, woher und wie weit ihr Auctorität zukomme.

All' unser historisches Wissen gründet sich auf die Aussagen von Zeugen in letzter Instanz, Augen- und Ohrenzeugen. Nun können diese aber Demjenigen, welchen ein längerer Zeitraum von dem Ereignisse oder der That

*) De Wette, Beiträge. Bändchen 2. S. 2.

trennt, ihr Wissen um das Geschehene und ihr Zeugniss davon nur mittelbar, vermittelt durch eine aus mehr oder weniger Gliedern bestehende, längere oder kürzere Reihe von Zwischenpersonen, von denen jede das, was sie von dem Vorgänger empfängt, ihrerseits wieder an den Nachfolger weiter giebt, zukommen lassen. So füllt sich auch die weiteste Kluft aus, indem sich gleichsam eine genealogische Linie bildet, welche mit dem Factum als dem Erzeugenden unser Wissen als jüngstes und neuestes Erzeugniss in Verbindung setzt.

Dieses Empfangen und Weitergeben nennen wir historische Tradition. Da nur auf diesem Wege, nur durch sie die Stimme der Zeitgenossen einer That oder eines Ereignisses der Vergangenheit an uns kommen kann, so liegt die hohe Bedeutung der historischen Tradition am Tage. Doch ehe wir diesen Gedanken weiter verfolgen, müssen wir etwanigen Missverständnissen und falschen Vorstellungen durch einige Worte begegnen.

Unter historischer Tradition verstehen wir also — denn es geht dies schon aus dem bisher Gesagten hervor — nicht etwa etwas Unkritisches, nicht etwas von den Quellen beglaubigter Geschichte Verschiedenes, Legendenartiges oder wie dieser Ausdruck sonst missverstanden werden könnte; vielmehr sind die schriftlichen Denkmäler des Alterthums selbst integrirender Theil der historischen Tradition in diesem weitesten Sinne. In jedem Gliede der grossen Linie von Empfangenden und Weitergebenden stellt sie sich als das Gesammtbewusstseyn aller Zeitgenossen dar, dieses Gesammtbewusstseyn in einstimmiger oder theilweiser Anerkennung eine gewisse Summe von historischen Datis in sich befassend. Das Gesammtbewusstseyn einer Zeit wird und muss sich aber auch in der schriftstellerischen Sphäre aussprechen, der ohne Aufenthalt vorüberfluthende Strom der historischen Tradition auf diese Weise, indem er bleibende Gebilde an- und absetzt, eben so viele Spuren seines Laufes zurücklassen. Und in dieser Gestalt, als in Schrift

fixirte, ist sie uns vorzugsweise von Werth und Geltung. Ferner ist das wohl ins Auge zu fassen, dass die historische Tradition dem Ursprunge, also auch der Natur und mithin auch der Geltung nach etwas ganz Anderes ist, als Hypothese und Vermuthung. Die Angabe, dass diese vorliegenden Schriften Werke Caesar's, Sallust's seyen, beruht nicht auf Combinationen und auf einer zergliedernden Untersuchung dieser Schriften, deren Resultat sie wäre, sie kommt uns auch ebendesshalb nicht als Vermuthung und als blosse Wahrscheinlichkeit zu, sondern als das Zeugniss der historischen Tradition, für uns zunächst durch das jüngste, letzte Glied der ununterbrochenen Reihe von Zwischengliedern vermittelt. Dieses Zeugniss kann, so wie auch die Zeugnisse aller der Mittelglieder, wohl Gegenstand kritischer Prüfung werden, aber vor der Hand nimmt es, und zwar mit seinem guten Rechte, ohne Weiteres den (historischen) Glauben in Anspruch. Es hat nicht etwa bloss die Geltung einer noch so plausibeln Hypothese, sondern es ist vielmehr eine Weisung, die allerdings Anspruch auf Gehorsam macht, und — ohne die Zulässigkeit der kritischen Prüfung damit aufheben zu wollen — etwas Kategorisches an sich hat. Dieses Element von Machtvollkommenheit hat das Zeugniss aber eben dadurch, dass es als durch alle Generationen der Vergangenheit sich zurückdatirend bis an und in die Zeit der Abfassung dieser Schriften selbst hinüberreichend, als das uns mit jenen in Rapport setzende Medium zu betrachten ist.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass das Gewicht und die Auctorität der historischen Tradition darauf [redacted] dass sie nichts anderes als die Fortbewegung des [redacted]bewusstseyns der Zeitgenossen eines Factums der [redacted]heit durch mehr oder weniger Glieder hindurch die Jetztlebenden ist. Die Gewissheit mit welcher der Augen- und Ohrenzeuge Gesehene und Gehörte weiss; die als ganze Geschlecht der Zeitgenossen

über eine Aussage üben kann und üben muss, geht durch die historische Tradition in einem gewissen Grade auf uns über. Die Zeitgenossen controlliren das für sie Gegenwärtige; eine jede neu aufstehende Generation controllirt die untergehende und den Uebergang des historischen Wissens von jenen Abtretenden auf sie und die Ihrigen, und wird umgekehrt auch ihrerseits von diesen controllirt, und eben dies ist es, was die Stimme der historischen Tradition so gewichtig macht.

Wer nun freilich die hohe Bedeutung, welche der Controlle der Zeitgenossen beigelegt werden muss, nicht fühlt und nicht erkennt, der kann natürlich auch die historische Tradition nicht achten; hat er ja doch den Nerv ihrer Beweiskraft durchschnitten. Dies ist in Beziehung auf die Pseudokritiker der Fall. Ihnen ist jene Controlle äqual Null; natürlich, dass für sie dann auch die Rechte, welche uns durch die historische Tradition in dieser Hinsicht zu Theil werden, nicht existiren, vielmehr dass sie in ihren Augen gar keine Rechte sind. Die wichtigsten und einflussreichsten Ereignisse für erdichtet zu erklären, die Grundlage des Gesammtlebens eines ganzen Volks auf Betrug und Fiction zu reduciren, das — meinen sie — koste ja nur einen Hauch ihres Mundes, und so versagen sie sich das Vergnügen nicht, leichtfüssig über die Hochgebirge hinwegzuhüpfen, die sie von dem Eldorado ihrer Träume und Fabeleien trennen. Schön sagt Movers gegen Diejenigen, welche der Chronik vorwerfen, sie habe die ihr eigenthümlichen Erzählungen geradezu erfunden: „an den von ihm vorgefundenen Stoff, seyen es schriftliche Denkmäler, oder wie bei ungebildeten Völkern traditionelle Zeugnisse, ist auch jeder Historiker, welcher in der Mitte eines noch lebenden Volkes dessen frühere Geschichte beschreibt, gebunden. Willkührliche Dichtung zumal wichtiger Ereignisse ist eine in der Literatur unerhörte Erscheinung. Und wie unhistorisch nur die kecke Versicherung, dem jüdischen Volke, welches mit hohem Enthusiasmus die Geschichte seiner Vor-

fahren in der Erinnerung hielt, bei dem nach den Tagen des Exils erst ein literarisches Streben rege ward, so dass die Klage laut wurde, „des Bücherschreibens ist kein Ende“ Koh. 12, 12., sey mit einem Male die kurz vorher noch vorhandene ältere historische Literatur spurlos entschwunden, und auch durch keine folgende sey die Lücke ersetzt! Wie beispiellos, dass ein plumpes Lügengewebe, wie man die Chronik zu nennen sich nicht entblödet, bei einem mit der vaterländischen Geschichte vertrauten Volke in Aufnahme kommen, andere historische Werke verdrängen, und gar zu der hohen Ehre gelangen konnte, den heiligen Büchern beigezählt zu werden“.*) Da dergleichen Ueberlegungen bei unsern Tageskritikern so gar keinen Eingang finden, so wird es nicht überflüssig seyn, den Umfang und das Gewicht dessen, was sie auf diese Weise ihrem Wahne zu Liebe ohne Weiteres ignoriren und bei Seite schieben, an einem bestimmten Falle ausführlicher zum Bewusstseyn zu bringen. Der Pentateuch mag sich da am ersten zu einem belehrenden und warnenden Beispiele eignen. Der Pentateuch, ein Buch solch umfassender, wesentlicher Bedeutung, Basis des Staats, der Kirche, des gesammten Volkslebens, soll untergeschoben seyn! Der Pentateuch, unbequem im höchsten Grade, die freie Bewegung hemmend und störend, unerträgliche Lasten aufbürdend, ein Werk — wenn die Gegner die Sache richtig darstellen — höchster hierarchischer Anmassung und hierarchischen Umsichgreifens, soll untergeschoben, soll ohne Widerrede und Opposition untergeschoben seyn! Diejenigen, welche dieses ihr eigenes Fabrikat als mehrhundertjähriges, längst bekanntes Gesetzbuch in Cours bringen, sind — das lesen wir wenigstens in Beziehung auf Jeremia, der nach v. Bohlen bei dieser Vermummung eine der Hauptrollen spielte — angefeindet, verfolgt; überhaupt fällt jener betrügerische Akt in eine Zeit ohne Einigkeit,

*) Movers krit. Untersuchungen über die biblische Chronik. S. 108.

voller Unruhe und Zerrissenheit; aber das eingeschwärzte Buch selbst tritt ohne alle Beanstandung und Widerrede auf, wir lesen nichts von irgend einem Einspruche, der gleich damals erhoben worden wäre, und wir finden auch nachher kein Element der Art, nicht die leiseste Spur, nichts, gar nichts, nicht nur kein Schisma, sondern auch nicht einmal einen Zweifel oder Argwohn oder Verdacht, der von irgend einer Seite oder bei irgend Jemand in Beziehung auf dieses Buch, seine Authenticität und Auctorität Statt gefunden hätte, in Beziehung auf dieses Buch, das zu bezweifeln und nicht anzuerkennen jegliche Art von Egoismus das höchste Interesse haben musste. Sollte auch das heilige Recht der Wahrheit in jener ganzen Zeit keinen Mund, keinen Arm gefunden haben, der sich ihm zum Ritter und Beschützer geweihet hätte, musste denn nicht wenigstens der bedrohte Eigennutz sich eifernd erheben? Es wäre leicht, das Himmelschreiende des kritischen Frevels noch mehr hervorzuheben. Kunst und Wissenschaft kostet es freilich nicht viel, sich über das Alles hinauszusetzen, sondern nur einen hohen Grad von Entschlossenheit, gewisse Rücksichten hintan zu setzen. In welchem Grade aber diese Entschlossenheit den Aposteln des Unglaubens eigen sey, beweist vielleicht das am besten, dass Herr v. Bohlen S. CLV es wagt, unmittelbar nachdem er die vollständige Sanction des Pentateuchs bis in die Zeiten kurz vor Christi Geburt herabgedrückt hat, unmittelbar darauf von den zu Christi Zeiten innerhalb des jüdischen Volkes bestehenden Secten zu sprechen. Den Gedanken an deren Existenz müsste er in dieser Umgebung mit ängstlicher Sorgfalt dem Gemüthe des Lesers ferne zu halten suchen; hier umgekehrt an sie, ja daran ausdrücklich zu erinnern, dass von dieser Seite ein Einwurf hergenommen werden könnte, scheint mir eine in der That bewundernswürdige Keckheit.

Herr v. Bohlen beruft sich auf die Pseudoisidorischen Decretalen und deren Unterschiebung; allein diese Parallele ist nur geeignet, das Gegentheil und ausserdem allenfalls

die Dreistigkeit oder die Leichtfertigkeit Dessen, der solche Argumente vorbringen mag, zu beweisen. Denn erstlich, so liegt schon darinnen ein ungeheurer Unterschied, dass die Tendenz, in welcher diese pseudoisidorischen Decretalen verfasst waren, die herrschende Tendenz der Zeit war, nicht nur damals es war, sondern schon lange vorher, schon längst es gewesen war. Dagegen sind, wie die Gegner selbst die Sache darstellen, die Bestrebungen der wenigen erleuchteten Männer, welche das in Polytheismus gefangen liegende israelitische Volk zur Idee des Monotheismus zu erheben suchten, an der Masse des Volkes abgegleitet; sie selber, diese Männer, stunden vereinzelt und hatten das in einer entgegengesetzten und feindlichen Richtung sich bewegende Volk gegen sich. Ferner, und darauf kommt es uns hier ganz besonders an, jene untergeschobenen Decretalien sämmtlich waren ihrem Inhalte, so wie ihrer Form nach keineswegs so aus der Luft gegriffen, sie wurzelten in der geschichtlichen Vergangenheit und hatten einen ächten, historischen Hintergrund. Die Beschlüsse der Concilien und die Decrete des päbstlichen Stuhles waren wirklich Regel und Maass gebend zu damaliger Zeit, und waren dies nicht erst im Wege des Erschleichens und Betrügens geworden, sondern der spätere Betrug lehnte sich an den bestehenden Rechtszustand. Noch mehr, andre Sammlungen dieser Art lagen schon vor, ächte Sammlungen der Canones und Decretalien und die erlogene Sammlung schlich sich nur als Nachäffung dieser ächten und authentischen Werke ein. Ja es existirte sogar eine Sammlung, welche nach ihrem wichtigsten Bearbeiter, dem Isidorus, Erzbischofe von Hispalis genannt wurde, eine wahre, ächte, authentische Sammlung. Dies Alles müsste in Beziehung auf den Pentateuch ganz anders gedacht werden, so nehmlich, dass aller zu einem Betruge, der gelingen soll, erforderliche historische Hintergrund, der Grund und Boden, aus welchem allein er Leben entlehnen könnte, wegfiele.*)

*) Nach Herrn v. Bohlen bleibt gar nichts übrig, was man, auch

Und dennoch blieben selbst die pseudoisidorischen Decretale nicht ohne Beanstandung, wurden nicht ohne dass sich Stimmen erhoben und Widerstand zeigte, eingeführt. Man sieht, es bedarf nur einer kleinen Ueberlegung, um die völlige Verschiedenartigkeit der beiden Fälle, welche Herr v. Bohlen mehr als einmal in Parallele bringt, gewahr zu werden, um einzusehn, dass das angebliche Gegenstück selbst das, was dadurch bestätigt werden soll, vielmehr zu widerlegen geeignet ist.*)

Bisher sprachen wir von der historischen Tradition nur im weitesten Sinne, sofern sie die Totalität aller Ueberlieferung überhaupt ist, durch welche wir mit den Thatsachen der Vergangenheit in Rapport treten. Aber im engern Sinne ist sie als das Lebendige, Persönliche entgegengesetzt dem in Schrift Fixirten. Die historische Tradition

---

nicht einmal den Dekalog, als Mosaischen Bestandtheil betrachten dürfte; vgl. S. CLXXII und CLXXIII. Ebendasselbe ist Resultat der Untersuchungen Herrn Vatke's; vgl. 202. 203. Und wenn nach S. 229 die Entscheidung in Beziehung auf den Dekalog günstiger lautet, indem Herr Vatke sich dahin ausspricht, dass wir, was die schriftliche Aufzeichnung von Seiten Mosis anbetrifft, „nur das einfache Denkmal der 10 Gebote auf steinernen Tafeln als historisch wahrscheinlich voraussetzen dürfen": so ist auch dies nur illusorisch, und verschwindet bei näherer Betrachtung, da unser Dekalog, der Dekalog, wie wir ihn lesen, nicht der alt-mosaische ist. Denn nach S. 239. Anm. 1). scheint „der Dekalog, die paraphrastischen Zusätze auch abgerechnet, nicht durchweg die ursprünglichen Gesetze zu enthalten". Und vgl. damit S. 202. 203.

*) Ebenso verhält sichs mit jener fortbildenden Tradition, welche im Gefolge des A. und N. T. in apokryphischen und pseudepigraphischen Erzeugnissen und in Legenden wucherte. All dergleichen Produkte und dies Produciren selbst setzt nothwendig einen bereits gegebenen historischen Hintergrund voraus, und gerade nur dann, wenn man die historische Basis in recht gesichertem und sicherem Besitze inne hat, lässt sich dieses abgeleitete Leben in seiner arglosen, unbefangenen Unmittelbarkeit denken. Weit entfernt, dass durch Schmarozerpflanzen der Baum selbst und seine Selbstständigkeit zweifelhaft und verdächtig würde, führen sie vielmehr die Nöthigung, ein Urgewächs und ein selbstständiges und primäres Leben vorauszusetzen, mit sich. —

kommt uns durch Mittheilung des jüngsten Gliedes der nächsten, vor uns, zum Theil auch noch mit uns zugleich lebenden Generation zu, ist uns nur in dieser gegenwärtig. Es ergiebt sich von selbst, dass das Wesen der historischen Tradition im Ganzen, ihr Ursprung, ihr durch denselben bedingter Charakter, ihre daraus hervorgehende Auctorität auch diesem einzelnen Momente des Ganzen zukommen muss. Man giebt uns Cäsar's, Sallust's Schriften in die Hand. Wir empfangen sie aber nicht nur so ohne Weiteres, ohne nähere Bestimmung, bloss als ein altes Buch überhaupt, sondern zugleich mit dem Buche kommt uns aus der einstimmigen Anerkennung der Jetztlebenden die bestimmte Weisung zu, dies seyen eben Cäsar's, Sallust's Schriften. Als eine Weisung tritt diese Stimme auf, das Recht einer Weisung hat sie auch in der That, weil die einstimmige Anerkennung, welche sich in derselben ausspricht, nur vererbt, eine in der Fortbewegung des Bewusstseyns von der ersten Generation, den Zeitgenossen selbst an bis auf uns, die Jetztlebenden herab vererbte ist. So ist denn also diese einstimmige Anerkennung, die wir vorfinden, selbst sie ist eine historische Macht und es kommt ihr als solcher Auctorität zu und gebührt ihr Respekt.

Darum, wenn die Neueren die vorgefundene, auf die historische Tradition sich stützende allgemeine Anerkennung als Meinung, als Hypothese behandeln, wenn sie diese historische Macht ebenso sorglos und leicht bei Seite schieben, als sie es mit ihren luftigen Hypothesen zu thun pflegen; so geben sie dadurch offenbar zu erkennen, dass sie das Wesen derselben und die Rechtsgründe, auf welche sich ihre Ansprüche stützen, nicht kennen, oder dass sie über den ausschliesslichen Verkehr mit eitel Phantasmen den gesunden, nüchternen Sinn für die Dinge, wie sie wirklich sind und namentlich den Geschmack an dem Ernste des Positiven verloren haben. Aeusserungen der angedeuteten Weise findet man genug. Als „unhaltbare Meinung" bezeichnet Herr von Bohlen den (historischen) Glauben an die Mo-

saische Abfassung des Pentateuchs S. L und LXXXVII, als „vorgefasste Meinung“ S. LXXXVI; den „selbst geschaffenen Hypothesen“ gesellt er ihn zu S. LXXXVI. Das ist aber geradezu und ganz einfach eine Unwahrheit. Wenn es sich um den Verfasser des Buches Hiob, des Buches der Richter u. s. w. handelt, dann steht Hypothese gegen Hypothese, und jede Annahme hat gerade so viel und nicht mehr für sich, als sie durch beigebrachte Gründe dem Gegner abzunöthigen vermag. Aber so ists nicht mit den Weissagungen des Ezechiel, des Ieremia, nicht mit denen des Iesaia, nicht mit dem Pentateuch, kurz nicht so mit den Büchern, deren Verfasser wir aus der historischen Tradition, ja auch — wie beim Pentateuch — durch eigene Angabe kennen. Es ist schon bei solchen Schriften, in Absicht auf welche sich ein Schwanken der Tradition, keine einstimmige Anerkennung zeigt, eine ganz andere Sache, denn in solchem Falle haben die Beanstandungen selbst historischen Charakter. Aber hier, bei dem durch alle Zeiten einstimmig anerkannten Buche ist dieses von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Zeugniss, wie gesagt, eine historische Macht, deren Vernachlässigung und Verkennung Unwissenschaftlichkeit ist.*)

*) Wie sehr der gesunde, nüchterne Sinn für das Positive abhanden gekommen, das Urtheil über die Dinge, wie sie wirklich sind, ganz und gar verkehrt sey, werden schon folgende zwei Fälle zeigen. Vatke erklärt S. 255, dass wir „nicht berechtigt sind, die Lücken des Buches der Richter durch die Nachrichten der Bücher (Josua und Ruth) ohne Weiteres zu ergänzen, was auch in Ansehung des Buches Josua ohne Künsteleien und bodenlose Hypothesen nicht einmal möglich wäre.“ Die Vereinigungsversuche, welche im Gebiete historischer Forschung allezeit nothwendig werden, wenn über eine und dieselbe Periode zwei selbstständige Relationen vorhanden sind, rechnet er zu den bodenlosen Hypothesen! Und dies thut Herr Vatke, der Verfasser der Religion des Alten Testamentes!! — Herr v. Bohlen lässt sich in Beziehung auf einen Ausspruch Eichhorns, der Pentateuch sey als Sprachformular ungemein geschätzt und allgemein und fleissig gelesen, die Volkslieder auswendig gelernt und allgemein gesungen worden, also vernehmen, diese „apodictischen Aussprüche

Durch diese Verkennung geschieht es, dass man der positiven Auctorität auch in dieser Gestalt nicht schnell genug los werden zu können meint, dass man wähnt, das wahrhaft Kritische an der Kritik bestehe vor Allem darinnen, von all dergleichen zu abstrahiren und zu thun, als habe man tabula rasa vor sich. Ein solches Beginnen, verkehrt in sich selber, kann nur zu Absurdidäten führen und muss sich selbst strafen. Denn abgesehen davon, dass ja alle Monumente des Alterthums auch für den Kritiker zunächst nur durch dieses Medium vorhanden sind, so dass er ohne die historische Tradition in diesem engern Sinne gar keinen Grund und Boden hätte, um mit seinem Untersuchen irgend einen festen Fuss zu fassen, was ja doch, um einen Ausgangspunkt zu gewinnen, nothwendig ist, wesshalb denn auch die negative Kritik es nicht weiter bringt, als nur zu recht willkührlichem Ausscheiden und Absondern, nie aber dahin, dass sie von der Auctorität der historischen Tradition wirklich ganz und gar sich losmachen könnte: davon ganz abgesehen, so sind ja die einzelnen Aussagen und Zeugnisse der Vergangenheit gar nicht in genügender Weise verständlich ohne die lebendige Tradition, und man bedarf dieser, um jene auch nur recht gebrauchen zu können. Die einzelne Stelle, die geschriebene Mittheilung ist eben in dieser ihrer Vereinzelung nothwendig einseitig und mangelhaft, und bedarf der Ergänzung. Das in der Vereinzelung Erstarrte muss flüssig gemacht, die Einzelheiten durch ein lebendiges Band zusammengefasst werden; denn, indem sie so in gegenseitige Beziehung treten, und damit Lebenszusammen-

---

seyen ohne alle historische Stütze und schienen nur hingestellt, um zu blenden." Eine so vernünftige, durch die Natur der Sache selbst schon dargebotene, überdiess auf bestimmten historischen Zeugnissen (vgl. Deut. 31, 19. 22. 31, 10 ff. 2 Sam. 1, 18.) beruhende Annahme! Und solch einen heiligen Eifer gegen die leiseste subjective Zuthat übt derselbe Kritiker, welcher den Sabbath erst von Hiskiä Zeit an in Aufnahme kommen, den Pentateuch erst in den Zeiten gegen Christus hin zu allgemeiner Sanction gelangen lässt! —

hang gewinnen, werden sie erst recht verständlich und brauchbar. Um dies an einem Beispiele klar zu machen, wir haben hier Caesar's und Sallust's Schriften, und es gilt, sie als Caesar's, Sallust's Schriften zu erweisen. Die Angaben und Meldungen in den alten Schriftstellern können in dieser Hinsicht nie, gar nie von der Art seyn, dass sich durch sie erhärten liesse, dass diese unsere Exemplare, die wir in den Händen haben, gemeint seyen. Offenbar muss das Factum, das die Controlle der gesammten Vergangenheit zur Voraussetzung habende Factum, dass uns eben diese Exemplare als die genannten Schriften eingehändigt werden, sehr, gar sehr in Betracht kommen. Und das hier Gesagte findet auch selbst dann seine Anwendung, wenn eine Schrift des Alterthums sich in ausdrücklicher Erklärung über ihren eigenen Verfasser und über ihren Ursprung ausspricht. Auch diese Aussage könnte bei aller Absichtlichkeit und Sorgfalt nimmermehr so eingerichtet werden, dass sie an und für sich schon vollkommen hinreichend erschiene; denn wie wäre das doch anzufangen, uns über die Identität des Werkes selbst in den verschiedenen Zeiträumen, die unterdessen verflossen sind, Gewissheit zu geben? Darum — und nun kommen wir wieder auf unsere Behauptung zurück —darf die Kritik auch während ihrer Untersuchungen und Zeugenverhöre die Existenz dieser historischen Macht der Ueberlieferung und ihren Charakter, eben als den einer Macht, keineswegs ignoriren, sie darf, ist es ihr anders Ernst, Wahrheit zu finden, durchaus nicht thun, als habe sie tabula rasa vor sich, sondern sie muss auch diesen Zeugen in Anschlag bringen, beim Abwägen auch dieses Moment mit allem ihm zukommenden Gewichte in die Wagschale legen. Die ächte, nüchterne, mithin die allein wissenschaftliche Kritik weiss, dass ihre Aufgabe nur die ist, die historische Tradition, welche zunächst in Gestalt der lebendigen, mündlichen Mittheilung des letzten Gliedes der überliefernden Reihe an uns kommt, durch alle Geschlechter der Vergangenheit hin als ein Con-

tinuum nachzuweisen, und dann auch noch dies für billige Forderung darzuthun, dass dieses Zeugniss — zur Zeit ein Factum! also — dass dieses Factum mit allen übrigen Facten im Einklange stehe. Dagegen lautet die Aufgabe, wie sie die Afterkritik der Neueren stellt, als ob man nachzuweisen hätte, dass, wenn dieses vererbte Zeugniss und diese vererbte Aussage der überliefernden Gliederkette gar nicht vorhanden wäre, nichts desto weniger, auch abgesehen von dieser Basis, die gegebene Schrift dennoch auf den gegebenen Verfasser zurückgeführt werden müsste, ohne dass der Zweifel und die Verschlagenheit selbst etwas dagegen machen könnte. Das heisst freilich die Sache so verkehrt anfangen, dass man nun mit grosser Ruhe dem Resultate als dem gewünschten verkehrten entgegensehen darf. Ganz anders muss derjenige, welcher Wahrheit zu finden wünscht, seine Untersuchungen einleiten. Ihm kann es sich nicht entziehen, dass drei Stücke zusammengehören. Erstlich die lebendige Tradition und die persönliche Einhändigung; zweitens das vorhandene Werk, auch eine Thatsache, ein nicht wegzuläugnendes Factum; drittens die schriftlich aufgezeichneten Zeugnisse der Mittelglieder. Diese drei Momente stehen in Lebenszusammenhange, in unzerreissbarer Wechselbeziehung, das Eine erklärt das Andere, setzt aber auch seinerseits wieder das Andere voraus, alle zusammen sind sie fest, ihr Ensemble bildet die sichere unangreifbare Basis. Der Eckstein dieses Fundaments aber ist Treu und Glauben. Wer Eines dieser Momente zurückstellt, der irrt von vornen herein, und weiss entweder nicht, was er thut, oder er thut, was er nicht thun sollte. Die kritische Prüfung besteht eben nur darinnen, diese Trias in ihrem Ensemble herzustellen.

Wer der bisherigen Auseinandersetzung in thesi nicht Beifall schenken wollte, der besinnt sich vielleicht eines Andern, wenn er in folgenden Proben das Verfahren der Gegner kennen lernt.

In der Stelle 1 Reg. 2, 3 ermahnt David vor seinem

Tode den Salomo „zu halten Iehovas Vorschriften, Gebote, Rechte und Gesetze, wie geschrieben im Gesetz Mose.“ Bei Hos. 8, 11. 12 heisst es: „denn Ephraim hat der Altäre viel gemacht zu sündigen; so sollen auch die Altäre ihm zur Sünde gerathen; wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe, so wird's geachtet, wie eine fremde Lehre.“ Endlich Ies. 29, 17. 18: „Wohlan, es ist noch um ein klein wenig zu thun, so soll Libanon ein Feld werden, und das Feld soll ein Wald gerechnet werden; denn zur selbigen Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches und die Augen der Blinden werden aus dem Dunkel und Finsterniss sehen“. Diese Stellen führe ich — wohlgemerkt! — nicht an, um den Beweis zu führen, dass die historische Tradition in Betreff des Pentateuchs, als eines Werkes Mosis, sich durch die Zeit des A. T. hin verfolgen lasse, sondern nur um die an diese Stellen sich knüpfenden Aeusserungen der Gegner vorzuführen. Die nüchterne Kritik wird nicht umhin können, ohne Weiteres in diesen Stellen Hinweisungen auf ein geschriebenes, auf ein durch Moses geschriebenes Gesetz anzuerkennen und zuzugeben. Einerseits das durch die historische Tradition versicherte Gesetzbuch Mosis, andererseits diese Stellen — da bleibt für den ächten, besonnen verfahrenden Kritiker auch nicht ein Augenblick des Zögerns, um anzuerkennen, dass diese Stellen zu der Anzahl derjenigen gehören, welche von dem Vorhandenseyn unsers Pentateuches in jenen Zeiten, von der Geltung der historischen Tradition auch bei jenen Generationen zeugen. So die wissenschaftliche Kritik; aber freilich die Herren v. Bohlen, Vatke u. s. w. ganz anders! De Wette erinnert in den Beiträgen zur Einleitung ins A. T. — zwar schon eine ältere Schrift, aber für die falsche Kritik ja ein klassisches Werk, und als solches noch immer anerkannt! — Bändchen 1. S. 161 zu der vorhin citirten Stelle aus dem Buche der Könige Folgendes: „es verbindet uns nichts, unter dem Gesetz Mose unserer Stelle unsern Pentateuch zu verstehen“. Zu den beiden andern prophetischen Stellen

lässt sich v. Bohlen S. CXLIX also vernehmen: „ja sie (die Propheten) können sogar unter Hiskias den Anfang zu schriftlichen Aufsätzen vor Augen haben, allein wer sagt uns, dass ein solches Buch einen Theil unseres Pentateuchs oder gar den ganzen Umfang desselben bezeichne?“ Offenbar wird also diesen Kritikern nur diejenige Stelle als zur Genüge beweisendes Zeugniss gelten können, welche den ganzen Pentateuch selbst wieder seinem ganzen Umfange nach eingeschaltet enthielte, oder etwa nach masorethischer Weise die Zahl der Wörter und Buchstaben angäbe. Auf welcher Seite ist hier Wissenschaftlichkeit? auf welcher dogmatische Befangenheit? — Am Auffallendsten vielleicht tritt diese Verkehrtheit bei Gelegenheit der Untersuchung, welche Herr Vatke über das unter Iosia gefundene Buch anstellt, hervor. Wir berühren hier einen Gegenstand, welcher allerdings mit Recht als schwierig bezeichnet wird, ja der unter allen vielleicht am meisten der Beleuchtung und Erklärung bedarf — ich meine jenes bekannte Factum der Auffindung des Gesetzbuches unter Iosia im Tempel (2 Reg. 22). Es ist nicht unseres Amtes, an dieser Stelle hier auf Untersuchungen über jenes Factum einzugehen, nur wollte ich die Gelegenheit, im Vorbeigehen meine Anerkennung des Schwierigen auszusprechen, nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Wenn ich in dieser ganzen Abhandlung darauf ausgehe, den Standpunkt und das Verfahren der Gegner als ein grund- und bodenloses, als ein solches darzustellen, dessen Nichtigkeit und Unhaltbarkeit jedem gesunden Sinne alsbald sich kund gebe, so ist das nicht etwa — Uebelwollende könnten es in solcher Weise missdeuten — so zu verstehen, als wollte ich die Schwierigkeit und Verwickeltheit vieler Fragen, welche in Beziehung auf diesen Gegenstand erhoben worden sind und beantwortet werden müssen, in Abrede stellen, als wollte ich die Sache so darstellen, dass ihre Erledigung ein leichtes Werk, ein Spiel zu seyn schiene. Vielmehr verkenne ich keineswegs, dass diese, wie alle Untersuchungen der Art und wie historische Untersuchun-

gen überhaupt, ihr Intricates und Räthselhaftes hat, und das versteht sich wohl von selbst, dass die Pseudokritiker dergleichen Räthsel und Verwickelungen eifrigst benützen, um ihrem Unwesen damit einen Anschein zu geben. Uebrigens, um zu unserem Gegenstande zurückzukehren, da wir die Aufhellung dessen, was an jenem Factum auffallend ist, anderen Orts voraussetzen müssen, so werde zu unmassgeblicher Beruhigung unserer Leser und zum Beweise, dass es mit dieser Sache übrigens nicht so gar schlimm stehe, hier kürzlich nur darauf aufmerksam gemacht, wie Herr Vatke selbst nicht umhin könne, zuzugestehen, dass der Referent im Buche der Könige unter dem aufgefundenen Gesetzbuche nur das einzige ihm bekannte Gesetzbuch, also den Pentateuch, wie er ihn in der Hand hatte, verstanden haben könne, wesshalb er es auch schlechthin als das (bekannte) Buch bezeichne, vergl. S. 504. Anmerk. 2, ferner darauf, dass kein Zweifel obwalten kann, auch keiner obwaltet darüber, dass der Verfasser der Bücher der Könige das aufgefundene Gesetzbuch als ein wieder aufgefundenes, alt überliefertes, längst vorher vorhandenes und nur vernachlässigtes Gesetzbuch betrachtet, vgl. Vatke's eigene Erklärung hierüber S. 508. in der Anmerkung: nun was ein von dem Alter und der Aechtheit des Gesetzbuches überzeugter Referent von den Schicksalen eben dieses Gesetzbuches selbst erzählt, kann also doch wohl nicht so schlimm, so absolut tödtlicher Art seyn. Doch dies nur im Vorbeigehen, und nun zu dem, was eigentlich unsere Aufgabe bildet. Herr Vatke erhebt S. 504. Anmerk. 2 die Frage, wie dieses aufgefundene Buch sich zum Pentateuch in seiner gegenwärtigen Gestalt verhalte. Den Bescheid hierauf ertheilt er sogleich dahin, dass man kein Recht habe, es damit schlechthin zu identificiren. Im Folgenden sucht er dann den nähern Inhalt des vorgefundenen Buches aus den Andeutungen der Erzählung und aus den Wirkungen, welche die Promulgation desselben hatte, herzustellen. Nach Vatke enthielt es „den Bund, welchen Iehova mit den Vätern

geschlossen, befahl die Ausrottung des Götzendienstes; verkündigte den göttlichen Zorn über den bisherigen Ungehorsam des Volks und drohte mit Verwüstung Ierusalems und Unglück über die Einwohner des Landes. Ausserdem enthielt es unter anderen ein Passagesetz.“ Hier haben wir also einmal ein mehr als gewöhnlich ausführliches Zeugniss, nicht bloss, was sonst schon als Citat genügt, den Titel des Buches, sondern eine verhältnissmässig reichliche Bezugnahme auf den Inhalt. Und siehe da, alle diese Stücke finden sich in unserem Pentateuch, alle, Wort für Wort, wie sie Herr Vatke anführt. Also diese Stelle ein wichtiges Zeugniss für unsern Pentateuch als zu allen Zeiten denselben. Aber für Herrn Vatke ist dies nach seinen verkehrten, wider alle Gesetze der Kritik verstossenden Principien nicht hinreichend. Ist ja doch in unserem Pentateuch noch viel Anderes enthalten, was sich aus dieser Erzählung nicht herstellen lässt. Dieser so ganz unwissenschaftliche und unkritische Kanon liegt zu Grunde, wenn Herr Vatke nun fortfährt: „dass darinnen auch erzählende Momente vorkamen, die Schilderung der Gesetzgebung am Sinai und die Erzählung vom goldenen Kalbe etwa abgerechnet, ist durch nichts angedeutet.“ Ist es nöthig, auch nur ein Wort noch zu verlieren? Das gefundene Buch wird als das Gesetzbuch 2 Reg. 22, 8; als das von den Vätern überkommene Gesetzbuch v. 13, als Gesetz Mosis 23, 25 bezeichnet. Der Inhalt dieses Buches — unter Anderm natürlich! Anderes daneben, wie sich dies für ein vernünftiges Wesen von selbst versteht, nicht ausgeschlossen — der Inhalt des Buches, wie ihn Herr Vatke selbst angiebt: der Bund, welchen Iehova mit den Vätern geschlossen; Gebote wider den Götzendienst; Androhung göttlichen Zorns für den Fall der Uebertretung, dass diese Stätte und ihre Einwohner ein Fluch und eine Verwüstung seyn sollten; ein Passagesetz; die Schilderung der Gesetzgebung am Sinai; die Erzählung vom goldenen Kalbe; und nach diesem Allem das Resultat — — dass dies

kein Zeugniss für den, für unsern Pentateuch, für die Continuität der Tradition, welche uns ihn überliefert hat, sey!! Kein Zeugniss, denn, dass auch die übrigen historischen Abschnitte, welche in dem Pentateuche, wie wir ihn vor uns haben, enthalten sind, dass diese auch in jenem aufgefundenen Buche sich vorgefunden hätten, sey durch nichts angedeutet!

Wir können auf das, was sich in Beziehung auf diesen Gegenstand weiter bei Herrn Vatke findet, so interessant und belohnend es auch wäre, nicht Rücksicht nehmen. Wer aber die Stelle in Herrn Vatke's Buche durchlesen will, der wird an diesem einzigen Punkte die bodenlose Willkühr einer solchen Kritik auf belehrende Weise zu beobachten Gelegenheit haben. Ordentlich gespenstisch und doppelgängerisch wird Einem zu Muthe, wenn nun jenes Buch, unser Pentateuch — denn die Grundlage und der Anfang dazu ists ja doch — seyn, doch aber auch zugleich wieder nicht seyn soll, wenn die Flüche in jenem Buch die Flüche unseres Pentateuchs seyn sollen, doch aber auch wieder nicht die Flüche, die wir jetzt lesen. Als Resultat endlich spricht Vatke aus, dass als Inhalt des aufgefundenen Gesetzbuches die Substanz der ältern Gesetzgebung Exod. 13, 19 — 24. 32 — 34, das Passagesetz Deut. 16, die Flüche Deut. 28 und Levit. 26 in einer modificirten, ursprünglicheren Gestalt anzunehmen seyen. Hartmann vermuthet, dass Abschnitte und Stellen vereinigt gewesen seyen, die gegenwärtig in den vier letzten Büchern des Pentateuchs zerstreut stehen. O Willkühr! O Kritik! O Wissenschaftlichkeit! — Aber die Versuche, die Relationen des Buches Josua und der Richter zu vereinigen, verabscheut Herrn Vatke's gewissenhafter Sinn als bodenlose Hypothesen!!

Dass die Kritiker dieser Partei das Zeugniss, welches man für das Vorhandenseyn unseres Pentateuchs aus der Bekanntschaft mit mosaischen Einrichtungen und Satzungen, aus dem Zusammentreffen der Sprache und Redeweise des Pentateuchs, wie sich dies Alles in spätern Büchern findet,

hernehmen zu können glaubte, zurückweisen werden, mag nach dem bereits vorgezeigten Extreme ein Jeder ohnehin schon gar nicht anders erwarten. Würden ja nach Herrn v. Bohlen*) „diejenigen Einrichtungen, welche die Sage auf den Mose, als deren Urheber und Vermittler, zurückzuführen geneigt seyn könnte, für eine schriftliche Quelle eben so wenig beweisen", als „die Warnungen vor den Göttern der Nebenvölker oder die etwaigen Ausdrücke von einem Bunde Jehovas und dem Uebertreten desselben vermögen"; denn dies sind ja „allgemeine Ideen der Propheten und Dichter, welche, von dem Pentateuche unabhängig, für die Isolirung und Ausbildung der Nationalgottheit unablässig bemüht sind." **) Ja, selbst wenn der Schluss gültig befunden würde, die Verfassung der späteren Zeiten uns nöthigte, eine umfassende Legislation dem Moses zuzuschreiben, wäre ja bei alledem damit noch nicht erwiesen, dass diese Gesetzgebung auch in schriftlicher Abfassung existirt hätte, „indem ja Mosis Einrichtungen allerdings bleibende Norm für den Priesterstand hätten seyn können" †), und eine nicht abzuleugnende „etwaige Bekanntschaft mit dem Inhalte des Pentateuchs aus andern Quellen, als aus ihm geschöpft seyn könnte." ††) Ja, fährt man fort, und versteigt sich nun zu immer sublimerer Verkehrtheit, könnte und dürfte es nicht selbst umgekehrt seyn, dass diese Einrichtungen, Ceremonien und Gebräuche, deren Erwähnung in andern alttestamentlichen Schriften man als Zeugniss für den Pentateuch betrachten will, das Frühere, dass sie erst in den — übrigens aber spätern — Pentateuch aus dem Herkommen übergegangen sind? — — Ich bitte den nüchternen Leser wohl zu bedenken, dass wir neben diesen Datis, welche dem Inhalte des Pentateuchs

*) S. CXLVIII.
**) S. CXLIX.
†) S. XCI.
††) S. XCI. XCII.

entsprechen, wirklich ein Buch, eben diesen Pentateuch selber haben, von dem die historische Tradition gar nicht anders weiss — man fasse es wohl, gar nicht anders weiss! — als dass dieses Buch das Erste, das Ursprüngliche, das Norm Gebende sey. Wir stehen nicht so, dass wir, verlassen von ausdrücklichen Zeugnissen, auf den Grund solcher Data den positiven Beweis zu führen hätten, dass der Pentateuch älter seyn müsse, als die andern Bücher: unser kritisches Amt stellt uns nur die Aufgabe, zu zeigen, dass mit der gegebenen historischen Meldung auch alle übrigen Erscheinungen zusammenstimmen.

Hierher gehören auch diejenigen Einwürfe, deren sich Hr. v. Bohlen gegen die als Archaismen aufgeführten Eigenheiten der Sprache im Pentateuch bedient, indem er bemerkt: „überhaupt aber würden alle diese Einzelheiten für den Mose durchaus nichts, sondern im Allgemeinen nur beweisen, dass jeder Schriftsteller seine eigene Ausdrucksweise haben könne, die selbst der Zeitgenosse nicht anzunehmen geneigt seyn mag". Es können ja — meint er im Folgenden — manche dieser Eigenthümlichkeiten Neuerungen, die nur keinen Eingang fanden und welche andere Schriftsteller fallen liessen, seyn; andere mögen etwa Provinzialismen gewesen seyn. Und so kommt es denn auf das gewiss sehr scharfsinnige Resultat, dass solche Eigenheiten allenfalls die Einheit einer Schrift, auch etwa den ungefähren Zeitraum errathen lassen, nicht aber für einen bestimmten Verfasser ein genügendes Argument abgeben.

Dies alles die Folge der Verkennung und Vernachlässigung der historischen Tradition! Freilich ist es leicht und in einem gewissen Sinne gefahrlos, also zu verfahren. Man ignorirt die Controlle der Zeitgenossen, man erkennt den historischen Charakter des vererbten Zeugnisses nicht an — was wollen wir sagen, machen, wodurch sie zwingen? Es giebt eine Höhe von Keckheit der Behauptung und der Ableugnung, auf deren Erwiederung man gar nicht gefasst ist, und es giebt gewisse Dinge, welche man weit weniger

durch Argumente andemonstriren kann, als andere und gerade die untergeordneteren Punkte. Wenn mir z. B. mein Widerpart auch trotz der handgreiflichsten Gegenbeweise meine Existenz abstreitet und diese erst demonstrirt haben will: so hat er nur das Urtheil der Unverschämtheit oder der Verrücktheit zu fürchten; denn wie will ich's ihm andemonstriren, wie ihm die Anerkennung abnöthigen? Es fragt sich nur, ob er die Verpflichtung des Mannes von Ehre oder von gesunder Vernunft ehren will; wo nicht, so fehlt die Basis, auf welcher allein mit ihm honneter Weise eine Verhandlung, auch selbst im Streite geführt werden kann. Etwas Aehnliches ist's mit unserm Gegenstande hier. Es betrifft nichts mehr und nichts weniger, als diejenige Voraussetzung, auf welcher das ganze Gebäude der Geschichte, unser gesammtes historisches Wissen mit einander ruht, ich möchte sagen, auf deren Anerkennung die öffentliche Sicherheit im Gebiet der Wissenschaft beruht. Alle Ehrenmänner sind darüber einverstanden, diese Ordnung zu respectiren, und es kommt nun nur auf den Muth an, sich der Verbindlichkeit zu entziehen. Wer diesen hat, ist allerdings in gewissem Sinne im Vortheile, in dem des Geächteten, dessen, der nichts mehr zu fürchten und nichts mehr zu verlieren hat. Indessen, ist ein solches Verfahren auch in einem gewissen Sinne gefahrlos, so kann doch die Strafe keineswegs ausbleiben. Denn wenn sich auch vielleicht in den Principien das Unwahre durch Sophismen beschönigen lässt, wenn auch da oft Der Recht behält, der nur eine Zunge und ausserdem Dreistigkeit genug hat, sich im Gebrauche derselben durch keine Rücksicht beschränken zu lassen, so muss der innere Schaden doch in der Ausführung und am Einzelnen recht augenfällig werden. Am besten, wir gehen sogleich zu ein paar Fällen dieser Art über; an ihnen wird am einleuchtendsten klar werden, was ich meine. Vorerst einige vorbereitende Sätze.

Die Hebräer sind nach Herrn v. Bohlen in der Zeit vor dem Exile noch Polytheisten. Nur einige tiefere Geister

eilten ihrer Zeit und ihrem Volke voran und erhoben sich zur Idee eines einigen Gottes. So besonders die Propheten. Aber vergebens strebten sie, ihre in die Macht sinnlicher Vorstellungen dahin gegebenen Zeitgenossen zu höheren und reineren Ansichten zu erheben; es wollte ihnen nicht gelingen. Wie man überhaupt bei dem Volke der Juden den Anstoss zu gewissen Thätigkeiten fast immer ausserhalb suchen müsse, so auch hier. Der Monotheismus, welchen der Masse mitzutheilen ihren eigenen gottbegeisterten Volksgenossen nicht gelingen wollte, gewann erst durch das Beispiel der Parsen, welches sie im Exile vor sich hatten *), durch die reineren Religionsbegriffe des geistigen Parsismus das Uebergewicht. Aus dem Exile kehrten sie streng monotheistisch gesinnt zurück. Der Pentateuch entstand durch die vereinten Bestrebungen edler Männer, welche der Wahrheit zum Siege verhelfen wollten. Er entstund allmählig. Ein besonders wichtiger, Epoche machender Fortschritt geschieht unter der Regierung des Josia; unter welchem ein Verein von theokratisch gesinnten Patrioten, um dem Volke einen festen Haltpunkt zu geben, nebenher aber auch, um das priesterliche Ansehen zu befördern, einen Theil des Pentateuchs unterschob und ihm zur öffentlichen Auctorität verhalf. Dieser Verein von Patrioten bestund aus dem Hohenpriester Hilkia, dessen Sohne Jeremia, der Prophetin Hulda, dem Schreiber Saphan und dessen Sohne Ahikam, einem treuen Freunde Jeremias. Aber geschlossen war das Werk noch lange nicht. Noch viele Zeit verfloss, bis die

*) Nicht bei den Persern, sondern bei den Chaldäern waren sie im Exile! Die Berührung mit den Persern war für diejenigen unter den Juden, welche von der Erlaubniss, in die Heimath zurückzukehren, Gebrauch machten, nur momentan, nehmlich auf die Zeit von dem Augenblicke der Einnahme Babylons an bis zur Rückwanderung nach Palästina beschränkt. — Uebrigens ist nach dieser Darstellung der Sache dasjenige Volk, welches den Monotheismus im Alterthume bewahrte und seine Interessen vertrat, offenbar nicht, wie männiglich bisher dafür hielt, das israelitische, sondern das persische Volk!

übrigen Theile des Pentateuchs hinzukamen, und erst spät, sehr spät gelang es, das auf diese Weise entstandene Gesetzbuch zur allgemeinen Sanction zu bringen.

So viel nur, um dem Leser den Standpunkt, welchen das Folgende voraussetzt, anzuweisen. Der Sabbath ist kein den Hebräern eigenthümlicher Festtag, sondern sie haben ihn von den Heiden erhalten. Also ein polytheistisches, heidnisches Fest war der Sabbath seiner ursprünglichen Bedeutung nach, nehmlich der Tag des Saturns, den ja Phönicier und Aegyptier verehrten. Es wurde ihm nur späterhin von den zum Monotheismus hindurchgedrungenen Weisen des Volkes eine andere Deutung gegeben; sie machten „endlich den Tag, ohne fernerhin dem abgöttischen Culte zu huldigen, auf eine schöne Weise nationell, zum Andenken, wie es heisst, an die ägyptische Knechtschaft von Mose eingesetzt.“*) Vorher aber, ehe der Tag auf diese Weise nationell gemacht und seiner polytheistischen Beziehung entnommen war, konnte er den monotheistisch Gesinnten nur ein Stein des Anstosses und ein Dorn im Auge seyn. Musste ja doch an diesem Tage das Bewusstseyn der Glaubensgemeinschaft und der Geisteseinheit mit den heidnischen Nachbarn und Insassen in dem hebräischen Volke besonders rege werden. Darum mussten die weisen Patrio-

*) Citirt sind hiezu (S. CXXXVII) die Stellen Deut. 5, 15. Ezech. 20, 12. Neh. 9, 14, und dann ist darauf aufmerksam gemacht, dass auf diese Weise nicht sowohl die Jugend der Schöpfungsdichtung zugegeben werde, als besonders ein Widerspruch mit der ganzen Genesis eintrete, welche beständig die Woche vor Augen habe und sogar mit eigenem Namen benenne! — Also die Genesis noch zu den Zeiten des Ezechiel und Nehemia unbekannt! Man vergleiche damit die Stelle CLIV, nach welcher noch Ezechiel nur eine Modification von den genannten Gesetzen vor sich gehabt haben soll, und zwar unter allen Propheten dieser zuerst. Wie anders, wie ganz anders müsste unter solchen Umständen die Sprache der Genesis seyn! Wer nur einige Urtheilsfähigkeit hat, der mag urtheilen. Uebrigens sehe man die Stellen Ezech. 20, 12. Neh. 9, 14 einmal ein, um die Art dieses Citirens und Beweisens würdigen zu lernen.

ten, welche ihre Volksgenossen aus dieser Verschmelzung mit dem heidnischen Wahne gerne herausreissen wollten, durch diesen Tag aber sich in ihren Bestrebungen gehindert sahen, Gegner des Sabbaths seyn. Und so ist's auch; die erste Erwähnung des Sabbaths, wo in den ältesten Schriften zuerst seiner gedacht wird, ist eine tadelnde, im Interesse des wahren Gottes gegen diesen götzendienerischen Fest- und Markttag polemisirende.*)

Das ist nun so ein Fall, wie ichs vorhin meinte. Der Sabbath ein götzendienerisches Fest! Der Sabbath als ein solches dem frommen Israeliten ein Greuel! Und dies nicht etwa — das möchte noch hingehen — auf indirektem Wege durch allmählige Combinationen erschlossen, sondern — unerhört! unerhört! — in der Bibel soll das in direkten Aeusserungen gesagt seyn! Zwar haben wir noch nicht die citirten Stellen eingesehen — das Referat hierüber soll unmittelbar nachher folgen — aber auch ohne das kann ein halbweg gesunder Sinn nicht umhin, dieses Resultat in dem völligen Gegensatze zu allem bisher so einstimmig Anerkannten, in seinem augenfälligen Widerspruche mit allen übrigen Thatsachen ohne Weiteres als einen paradoxen Einfall zu betrachten. Und dieses nicht aus Parteilichkeit, nicht aus Befangenheit, sondern das natürliche Gefühl

*) Damit der Leser um so mehr ein eigenes Urtheil gewinne, so sey die Hauptstelle mit Herrn v. Bohlen's eigenen Worten hier wiedergegeben. Es heisst S. CXXXVII: „War dieses Institut, wie so vieles Andere, von Ausländern geborgt, so lehren auch die ältesten Stellen, welche desselben erwähnen, wie es nach und nach Eingang gefunden, und dass dieses etwa um die Zeit des Hiskias erfolgt sey: man verlangt nach dem Sabbathe, als einem Markttage und Jehova mag ihn nicht, weil an ihm natürlich der Verkehr mit Phöniciern unbehindert war (vergl. Jes. 1, 13. Hos. 2, 11. Amos 8, 5); so ist denn die erste Erwähnung des Sabbaths eine tadelnde, ohne alle Rücksicht auf Kosmogonie oder die steinernen Tafeln, welche beide den Propheten nicht gegenwärtig seyn mussten, um dem Tage Heiligkeit zuschreiben zu können. Damit stimmt noch später Jeremias (17, 21 ff.), unerachtet nunmehr der Sabbath geheiligt ist, überein; die übrigen Stellen aber aus der Chronik und der Ueberschrift aus Psalm 92 sind viel zu jung".

erkennt hier sogleich die Willkühr des Individuums, unter welcher der gesammte geschichtliche Grund und Boden überhaupt wankt, und darum sträubt es sich in richtiger Ahndung sogleich dagegen.

Doch Jedermann wird begierig seyn, die Stellen kennen zu lernen, aus welchen Hr v. Bohlen Abscheu und Polemik gegen den Sabbath als polytheistische Satzung herausliest. Wir können nicht umhin, dieses Verlangen zu berücksichtigen, obgleich wir dadurch dem Gange dieser Abhandlung vor-, in einen andern spätern Abschnitt hinübergreifen. Doch es sey darum! Herr v. Bohlen führt solcher Stellen drei an: Jes. 1, 13. Hos. 2, 11.*) Amos 8, 5. In der erstern Stelle ist die Rede vom heuchlerischen Lippendienste, bei welchem keine wahrhafte Wiedergeburt ist. In diesem Sinne weist der Herr durch Jes. 1, 11 — 17 der Israeliten Brandopfer, ihre Speisopfer, ihr Rauchwerk, ihr Beten und Händeausbreiten zurück. „Wenn ihr kommet zu erscheinen vor mir, wer fordert das von euch, meine Vorhöfe zu zertreten?“ In dieser Aufzählung kommen denn auch Sabbath und Neumond und Feste überhaupt an die Reihe. „Eure Neumonden und eure Feste hasst meine Seele; sie sind mir eine Last, die ich müde bin zu tragen.“ Und gleich daneben: „gebt euch fürderhin nicht ab mit Neumond und Sabbath und Berufung der Gemeinde, ich mag nicht Frevel und (d. i. Hand in Hand gehend mit) Festversammlung.“ In letzterer Stelle zeigt gleich das sich unmittelbar anschliessende letzte Versglied, wie die Sache gemeint ist. Dieselbe Auffassung geht hervor aus v. 15. 16. 17. Doch genug! Man darf nur das wissen, dass noch keinem, noch keinem einzigen Ausleger, auch dem ungläubigsten und zweifelsüchtigsten nicht, jemals der Gedanke gekommen ist, dass Jehova in dieser Stelle gegen die Opfer, gegen Sabbath und Neumond an sich (und dann

*) Ist nach der deutschen Uebersetzung citirt. Der Grundtext weicht in Folge anderer Capitelabtheilung von dieser Versezählung ab und man muss da v. 13 aufsuchen.

also auch gegen Erscheinen vor seinem Angesichte, gegen Händeausbreiten und Beten) sich ausspreche. Dies Höchste der Verkehrtheit war Herrn v. Bohlen vorbehalten, der übrigens diese seine abweichende Erklärung auch nicht mit einem einzigen Worte exegetisch festzustellen sucht. Ja er erwähnt gar nicht, dass diese Stellen anders verstanden werden könnten; er begnügt sich, sie nur anzuführen, als wäre durch das blosse Aufweisen ohne Weiteres Alles abgemacht. An einem andern Orte*) kommt er abermals auf diese und einige andere analoge Schriftsellen zu sprechen, begnügt sich aber mit der Versicherung, dass diese Stellen sich zu deutlich aussprächen, um gegen ein blosses opus operatum gerichtet zu seyn, da sie im Gegentheile das ganze Gerüste des priesterlichen Dienstes wankend machten.**)

Die zweite Stelle, Hos. 2, 13 beweist eben so viel, wie die erste, d. i. gar nichts. Jehova wirft in diesem Capitel dem Volke Ehebruch und Hurerei — d. i. also Götzendienst — vor. Zur Strafe dafür wolle er sie nackt ausziehen, die Kleidung und den Schmuck, mit welchem seine Gnade ihre ursprüngliche Blösse bedeckt hatte, wegnehmen. Wie eine Wüste und wie ein dürres Land solle sie gemacht, ihre Feigenbäume und Weinstöcke wüste gemacht, Korn und Most ihr genommen, Wolle und Flachs ihr entzogen werden. „Und ich wills ein Ende machen mit allen ihren Freuden, Festen, Neumonden, Sabbathen und allen ihren Feiertagen". Hierzu als Erklärung: „die Festzeiten hatten eine doppelte Bestimmung, sie waren Tage heiliger Weihe und Tage der Freude, Num. 10, 10. Israel hatte die erstere zu nichte gemacht — wie jetzt in der grossen Masse der Christenheit die heiligen Tage nur noch katachrestisch diesen Namen führen — zur verdienten Strafe wird nun auch die zweite aufgehoben. Sie hatten die Festtage entheiligt, von Gott

*) Einleitung S. CLII.

**) In diesen Grundsätzen trifft Herr Vatke mit Herrn v. Bohlen ganz und gar zusammen. Vgl. bei Vatke S. 220.

werden sie entfreudet.“ Hengstenberg Christol. B. III. p. 86.

Was endlich die dritte Stelle anbelangt, so heisst es Amos 8, 5: „(höret diess, ihr Gottlosen, die ihr den Armen unterdrücket) und sprechet: wann will denn der Neumond ein Ende haben, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbath, dass wir Korn feil haben mögen und den Epha ringern und den Sekel steigern und die Wage fälschen?“ Wie diese Stelle hierher komme, ist mir unerklärlich. Bei jedem Andern würde ich einen Druckfehler (der übrigens nicht angezeigt ist) vermuthen; bei Herrn v. Bohlen aber wäre dies wider den kritischen Kanon. Vielleicht darf man dieses Citat etwa gar mit jener Aeusserung Hrn. v. Bohlen's, welche sich unter den vorhin in der Note mitgetheilten Sätzen vorfindet, dass nehmlich das Volk nach dem Sabbathe als einem Markttage verlangt und Jehova ihn nicht gemacht habe, weil an ihm natürlich der Verkehr mit Phöniciern unbehindert gewesen sey, in Verbindung bringen und so ein seltsames Versehen vermuthen.

Noch ein zweites Beispiel dieser Art. Herr v. Bohlen kommt in Rücksicht auf die Sprachanalogieen, welche die Kenntniss und Benützung des Pentateuchs von Seiten der spätern Schriftsteller bezeugen, auf die Frage, „ob nicht eben so leicht im Pentateuche Reminiscenzen aus den ältern Liedern sich finden, oder ob nicht manche gangbare Redensart und Dichterwendung aus einer und derselben Zeit beiden gemeinschaftlich seyn könnten“. Nachdem er vorläufig diese Frage unterdrückt hatte, kommt er S. CLII auf dieselbe zurück: „Wenden wir nach allen diesen Erscheinungen die Frage um: ob denn der Pentateuch nicht seine Vorgänger (die Propheten sind damit gemeint!) kenne und wie er sich zu den Propheten verhalte? so sind ihm die letztern allerdings recht wohl bekannt“. Es wird dann nachgewiesen, dass die prophetische Redeweise im Pentateuch schon ganz ausgebildet sey, das Prophetenthum schon sogar als im Zustande der Degeneration begriffen vorliege,

indem der Pentateuch falsche Propheten kenne, und daran knüpft sich die Betrachtung, „so dürfte denn auch eine noch speciellere Beziehung auf die älteren Schriften und namentlich auf die Propheten im Pentateuche ebenfalls sich vermuthen lassen“. Und nun folgen die Stellen, in welchen die Propheten Reminiscenzen aus dem Pentateuche enthalten, alle in umgekehrter Ordnung! Wenn Jes. 12, 1 ff. die Geretteten einziehen lässt ins himmlische Jerusalem mit den Worten, welche Israel nach der Befreiung aus der Gewalt Pharaos beim Auszuge, Exod. 15., sang: so hat umgekehrt der spätere Historiker die Worte des Propheten für seine Geschichte benützt!! Und bei der Plage mit den Heuschrecken (Exod. 10, 14) „ist höchst wahrscheinlich die Schilderung von Joel (2, 2) nachgeahmt“!!

„Dafür, dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, dass sie selig würden; darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, dass sie glauben der Lüge“. An der höheren Kritik merkt man in der That Etwas von der Erfüllung dieses Schriftwortes. Wie sich aber überhaupt dieses die lange und immer länger verleugnete Wahrheit rächende Gericht im Verlaufe der Zeit mehr und mehr zu offenbaren pflegt, so stellt es sich denn auch in auffallend hohem Grade, in höherem als jemals zuvor, an den jüngsten Erzeugnissen der Pseudokritik dar. Die Herren v. Bohlen und Vatke halten, obwohl unabhängig von einander, doch in merkwürdiger Uebereinstimmung, so dass man recht deutlich wahrnimmt, wie hier nur der Geist der Zeit aus diesen seinen erwählten Organen spricht, beide auf gleiche Weise mit Entschlossenheit an dem Grundirrthume fest, greifen unerschrocken zu den verzweifeltsten Consequenzen. Und gälte es auch jegliche Verkehrtheit und Verzerrung, jegliches Monstrum und jegliche Carricatur, mit Freuden nehmen sie das Alles auf sich, wenn es nur gegen das Ansehen jenes alten, lästigen Buches ist. Dies ist auch wirklich diejenige Seite, von welcher den Schriften der genannten Herren ein eigenthümlicher Werth zugestanden werden muss.

Sie gehören wesentlich zu dem Kreislaufe, in welchem diese in Folge des Unglaubens eingetretene Verirrung des Verstandes ihren Verlauf haben muss. Aber eben in dieser ihrer Eigenschaft müssen sie auch der Sache der Wahrheit fördernd seyn; denn in einem solchen Aeussersten von Verkehrung richtet sich diese Kritik selbst, und nothwendig muss Mancher, der jenem Treiben bisher noch anhing, nunmehr zur Besinnung gebracht werden, kann bei solchen Früchten die Natur des Baumes nicht länger verkennen.

Noch ein Fall möge hier stehen, an welchem man beobachten kann, welche Höhe der Verblendung diese Afterkritik erreicht habe, wie sie durch kein Extrem stutzig gemacht werden könne. Die Propheten, Proverbien und andere Schriften benützen den Pentateuch nicht in der Weise, als die höhere Kritik es sich in den Kopf gesetzt hat, dass sie ihn benützen sollten und müssten, woraus man dann den Schluss zieht, dass diese Bücher den Pentateuch nicht gekannt haben. Man hält jenen Schluss für so sicher, dass man diesen Satz „geradezu als Axiom" aufstellen zu können meint. Nun kommen aber auch in den — nach der Meinung der höhern Kritik wenigstens — spätesten Schriften, als im Koheleth, ja in den apokryphischen Büchern die Hinweisungen auf den Pentateuch in der Art und Weise, wie es die gestrenge Kritik gebietet, nicht vor; auch diese Bücher „nehmen auf die wichtigsten Punkte des Pentateuchs wenig oder gar keine Rücksicht". Da sollten nun doch billigerweise diese Herren an ihren Anforderungen zweifelhaft werden und in sich gehen. Aber nein — lieber halten sie nun auch diesen letzten Stoss aus und gehen zu der Behauptung*) fort, dass demnach auch zur Zeit der Apokryphen der Pentateuch noch nicht allgemeine Sanction besessen haben könne!! Herr v. Bohlen hat, indem er dies niederschrieb, nicht bedacht, was es mit dieser Behauptung auf sich habe!

*) S. CLV.

Dieselbe Verkennung und Geringschätzung der historischen Tradition, wie sie sich nach dem Bisherigen bei der Abwägung der direkten Zeugnisse der Zwischenglieder offenbart, wirkt nicht weniger störend und den richtigen Gesichtspunkt ganz und gar verrückend, wenn es darauf ankommt, die eigene Aussage einer Schrift über ihren Ursprung überhaupt und ihren Verfasser insbesondere gebührend zu würdigen. Dass die unter Mosis Namen uns überlieferten Schriften selbst als Werk Mosis gelten wollen, kann jedem Uneingenommenen sehr leicht bewiesen werden. Zwar weist Herr v. Bohlen in S. XXXVII. XXXVIII. seiner Einleitung dieses Argument mit grosser Leichtigkeit zurück; nur hat er sich's freilich auch recht leicht gemacht, hier wie überall. Das Argument ist nicht so zu stellen, dass „der Pentateuch häufig bemerke, Mose habe etwas aufgezeichnet." Es ist dies allerdings auch etwas, aber nur das Kleinste und nur untergeordnet gegen das klare, entscheidende Zeugniss am Ende des Werkes in den letzten Capiteln des Deuteronomium's. Wir stellen den Beweis vielmehr folgendermassen. Schon durch das ganze Werk hin, so oft der schriftlichen Aufzeichnung Erwähnung gethan werden muss, ist Moses der Schreiber und Schriftsteller. Solche Stellen sind durchs Ganze hin zerstreut, als Exod. 17, 14. 24, 4. 7. 34, 27. Num. 33, 2. Deut. 31, 22. Man hat wohl gesagt, dass gerade diese einzelnen Angaben das Uebrige ausschlössen; aber wie ganz und gar ohne und wider Recht diese Thatsache auf solche Weise verdreht wurde, leuchtet jedem Unbefangenen ein. Wir schliessen von Stellen, in welchen bestimmte Veranlassung ist, von der schriftstellerischen Aufzeichnung zu sprechen und somit auch den Aufzeichner zu nennen, auf das Uebrige, wo nur nichts speciell veranlasst, des Schreibens überhaupt und also auch nicht des Schreibers Erwähnung zu thun. So ist z. B. Deut. 31, 22 nur die Ausführung eines bestimmten, speciellen Befehls Gottes, der 31, 19 gegeben ward. Eben so Exod. 17, 14 ff. Sonst in den übrigen Theilen des Werkes, bei den Gesetzen,

wo nur erzählt wird, dass Moses sie erhielt, versteht sich unbefangener Weise von selbst, dass er auch diese Fundamente des Staats in Schrift fixirt haben werde. Wir haben sie ja geschrieben vor uns und lesen sie. Auf solche Weise hatte sich nach und nach unser Pentateuch durch Sammlung und Aneinanderreihung von Gesetzen und Geschichten gebildet, und gegen das Ende von Mosis Leben und Thätigkeit lag bereits ein Buch, der Hauptbestandtheil und Stock des Ganzen, vor, welchem die letzten Akte der gesetzgebenden und prophetischen Thätigkeit Mosis, gleichsam seine letztwilligen Verordnungen, nur als Anhänge angereiht zu werden brauchten. Im Deuteronomium daher, das die letzten Akte der Amtsthätigkeit Mosis enthält, hat er die zu Stande gekommene Sammlung alles Vorhergehenden bereits vor Augen und weis't auf sie hin. So zum ersten Male Deut. 17, 18. 19, wo er hinsichtlich der Könige, die einst über Israel herrschen werden, verordnet, dass sie sich eine Copie, eine Abschrift dieses Gesetzes (תּוֹרָה הַזֹּאת) sollen nehmen lassen, dieses Gesetzes, welches zu selbiger Zeit unter Aufsicht der Priester und Leviten hinterlegt seyn wird. Damit hat er die Einrichtung im Auge, welche er späterhin am Schlusse seines Lebens, als das Gesetz aus seiner eigenen, unmittelbaren Aufsicht abgegeben werden, und an eine andere Auctorität übergehen musste, wirklich traf und in officiellem Akte einrichtete. Darauf, um zu unserer Stelle Deut. 17, 18. 19 zurückzukehren, heisst es v. 19: „und es (das Gesetz, diese Thora) soll bei ihm seyn, und soll drinnen lesen sein Leben lang, auf dass er lerne halten alle Worte dieses Gesetzes (תּוֹרָה הַזֹּאת) und diese Satzungen, dass er darnach thue.“ Ebenso hat er es in den Reden, welche zu seiner Hinterlassenschaft im engeren Sinne, zu den allerletzten Akten seines Lebens gehören, nehmlich in den Capp. 28. 29. vor Augen. Es heisst 28, 58: „wo du nicht wirst halten, dass du thust alle Worte dieser Thora, die in diesem Buche geschrieben sind, so wird der Herr kommen lassen über dich u. s. w.“; dann v. 61 „alle Krank-

heit und alle Plage, die nicht geschrieben sind in diesem Gesetzbuche (בְּסֵפֶר הַתּוֹרָה הַזֹּאת) u. s. w.“ Ferner 29, 19. 20 (in der deutschen Uebersetzung v. 20. 21.): „da wird der Herr dem nicht gnädig seyn, sondern dann wird sein Zorn und Eifer rauchen über solchem Manne und werden sich über ihn legen alle Flüche, die in diesem Buche geschrieben sind u. s. w,“ und v. 20: „laut aller Flüche des Bundes, welcher in diesem Gesetzbuche (בְּסֵפֶר הַתּוֹרָה הַזֹּאת) geschrieben ist.“ Zu bemerken ist, dass, indem hier von Flüchen die Rede ist, auf zwei Stellen in dem Gesetzbuche angespielt wird, sowohl auf diese Capitel des Deuteronomiums selber, als auch auf Lev. 26. Endlich gehört noch hierher aus Deut. 29, 26 (deutsche Uebersetzung v. 27): „darum ist des Herrn Zorn ergrimmt über dieses Land, dass er über sie hat kommen lassen alle Flüche, die in diesem Buche geschrieben stehen.“ Und dann endlich, als er in diesen Reden sein Tagewerk beschlossen, als er „ausgeredet hatte“ (32, 45), unmittelbar vorher, ehe der Herr ihm nun befiehlt, den Berg Nebo zu besteigen, daselbst das Land Canaan zu sehen und zu sterben, ruft er 32, 46 noch einmal seinem Volke zu: „nehmet zu Herzen alle Worte, die ich euch heute einschärfe, dass ihr euern Kindern befehlet, dass sie halten und thun alle Worte dieser Thora (הַתּוֹרָה הַזֹּאת) u. s. w.“; und fasst solchergestalt in diesen Worten das nunmehr fertige Ganze zusammen.

Alle diese Stellen sind klar und entschieden und entscheidend für den, der nicht verdrehen, sondern unbefangen aufnehmen will. Das Buch, das Gesetzbuch liegt vor ihm. Von der תּוֹרָה, von dem Gesetze, von der Thora liest er in den Büchern des A. T., im N. T., hört er bei den Juden: in den vorliegenden Stellen hat er den Ausgangspunkt dieses keinem Zweifel, keiner Meinungsverschiedenheit jemals unterworfenen Sprachgebrauches. Und so ist es demjenigen, der noch Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, obgleich allerdings keine der so eben eingesehenen Stellen die Zahl der Buchstaben, aus welchen diese Thora bestehe,

masorethisch genau angiebt, oder denjenigen Buchstaben, welcher der mittelste eines jeden Buches der Thora sey, bezeichnet, dennoch ist's genügend klar und gewiss, was der Sinn dieser Stellen sey. Aber natürlich, wenn nun eine vom Geiste der Lügen gross gezogene falsche Kritik dahinterkommt, die in der eigenen Lügenhaftigkeit nicht zu unterscheiden vermag, wann es Zeit sey, Betrug und Lüge vorauszusetzen und zu zweifeln, wann im Gegentheile Zeit, Einfalt und Wahrhaftigkeit anzuerkennen und Treu und Glauben zu schenken, so muss es ein Kleines seyn, durch eine Menge von Fragen und Beanstandungen und Zweifeln, für welche alle keine Antwort vorhanden ist — freilich dies nur aus dem einfachen Grunde, weil sie keine brauchen! — die Sache zu verwirren, den einfachen Gesichtspunkt zu verrükken! Es war übrigens ganz unmöglich, dies oder überhaupt irgend ein Buch gegen eine solche Kritik und deren Künste zu verwahren. Zwar konnte man an Beanstandungen der Art damals, im Angesichte der Thatsache selbst, am wenigsten denken. Aber hätte man auch daran gedacht, hätte man dem auch begegnen wollen, es wäre — menschlicher Weise — nicht möglich gewesen, auf eine Art, die keine Ausflucht übrig gelassen hätte, bösem Willen im Voraus zu begegnen. Die Bibel spricht, um darauf zurückzukommen, im Angesichte der Thatsache und des Thatbestandes. Den damals Lebenden konnte es eben so wenig einfallen, Zweifel erheben zu wollen, als es unser Einem einfallen kann, an demjenigen zu zweifeln, was wir mit Augen sehen und mit Händen greifen. Darum verfährt die Bibel in allen diesen Dingen voraussetzend, sie kann, sie darf, sie muss dies. Sie zählt nicht auf, sie weist nicht nach und beweist nicht, sie ruht auf Voraussetzung und Anerkennung. Aber freilich waren diese Voraussetzungen so thatsächlicher, factischer Art, dass es nicht Sache der Willkühr war, sie anzuerkennen oder abzuleugnen. Wären sie nicht so handgreiflich thatsächlich, nicht so unüberwindlich factisch gewesen, so würde es die Sache der damals Lebenden gewesen seyn, sich zu

widersetzen. Und gewiss, sie hätten sich ein solches Joch nicht aufbürden lassen, ausser nur bezwungen durch helle, klare Zeugnisse und Beweise. Nur in diesem Falle konnte es geschehen, dass keine Stimme des Zweifels, auch nicht Eine, keine Einrede laut, kein Protest eingelegt wurde. Jetzt zu zweifeln, nachdem es alle Geschlechter, unter deren unmittelbar sinnliche Wahrnehmung die Sache selber fiel, obwohl es wider ihr Interesse, und wider ihre eigenen Wünsche und Absichten war, doch einstimmig als Thatsache haben müssen gelten lassen, ist zwar sehr leicht, aber auch sehr leichtsinnig und wider alle ernste, Wahrheit suchende, wissenschaftliche Forschung.

Nachdem Moses seine letzten Reden an das Volk gehalten hat (Cap. 27. 28. 29. 30.), erklärt er 31, 1-6, dass nunmehr das Ende seines Lebens und seiner Amtsthätigkeit gekommen sey, und trifft alsdann 31, 7-13 die nöthigen Vorkehrungen über die Art und Weise, auf welche nach seinem Tode die Ordnung gehandhabt werden soll. Er bestellt erstlich den Josua 31, 7. 8.; sodann giebt er das nunmehr zu einem geschlossenen Ganzen gewordene Gesetzbuch unter gemeinsame Aufsicht der weltlichen und geistlichen Behörden, der Leviten und Priester einerseits und der Aeltesten im Volke andererseits, trifft endlich auch diejenigen Einrichtungen, welche in einer Zeit und unter einem Geschlechte, das der Schreibekunst keineswegs so allgemein kundig war, nöthig seyn mussten, wenn dennoch irgend eine genauere Kenntniss des Gesetzes unter der grossen Masse erhalten werden sollte, 31, 9-13. Diese Verse vervollständigen übrigens auch die oben angeführten Stellen, in welchen die Thora als nunmehr fertig vorliegend vorausgesetzt ward. So heisst es hier: „Und Mose schrieb diese Thora und gab sie den Priestern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des Herrn trugen und den Aeltesten Israels.“ Ehe wir weiter fortfahren, bemerken wir, dass hier die Art und Weise, wie der Hebräer erzählt, wohl ins Auge zu fassen ist. Es heisst „und Moses schrieb dieses Gesetz.“ Damit ist die Ge-

sammtthätigkeit, in welcher Moses während seines ganzen öffentlichen Lebens Gesetz und Gotteswort schriftlich verzeichnete, in Eines zusammengefasst, an den Abschluss dieser Thätigkeit das Ganze in aoristischer Meldung geknüpft. Dann heisst es ferner: „und gebot ihnen und sprach: je über sieben Jahre, zur Zeit des Erlassjahrs, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze Israel kommt, zu erscheinen vor dem Herrn, Deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du diese Thora lesen vor dem ganzen Israel vor ihren Ohren. Versammeln müsst ihr alsdann das Volk, Männer, Weiber und Kinder, und deinen Fremdling, der in deinen Thoren ist; auf dass sie hören und auf dass sie lernen fürchten den Herrn ihren Gott, und halten darüber, zu thun nach allen Worten dieser Thora u. s. w.“ Nun geht's ans Sterben; also kündigt es Gott ihm an; 31, 14. Doch werden ihm vorher noch einige letzte Acte aufgetragen. Zuvörderst soll er seinen Nachfolger Gott gleichsam in einer ersten Audienz vorstellen, vergl. 31, 14., diese Audienz selbst v. 15-23. Bei derselben spricht Gott zu dem neuen Heerführer einige einweihende Worte v. 23; voran gehen Worte an den älteren Vertrauten, die aber ihrem Inhalte nach auch für den neuen Anführer von hoher Wichtigkeit seyn mussten, 16-21; und ein Auftrag, welcher darin besteht, die Mittheilung eines Liedes an das Volk zu vermitteln, an die jetzt Lebenden durch Promulgation viva voce, an die Nachkommen, zu deren Kenntniss es seinem Inhalt nach ganz besonders bestimmt ist, durch schriftliche Aufzeichnung. Die Ausführung dieses Auftrags ist v. 22 summarisch eingeschaltet. Summarisch und antecipando; denn gleich nachher, wie wir sehen werden, treten die beiden Acte des Niederschreibens und des Lehrens in besondere Momente auseinander, zwischen welche noch Einiges in die Zwischenzeit hineinfällt, nehmlich der Inhalt von v. 24 — 30. Hier aber, v. 22, wird es gleich summarisch als in Einem gemeldet, da ja das Niederschreiben zugleich der Anfang, es den Kindern Israel zu lehren, war. Als nun Moses dies Lied und die mit

der Promulgation zusammenhängenden Acte niedergeschrieben hat, die Thora, zu deren Beaufsichtigung schon 31, 9—13 die Priester und Aeltesten berufen waren, also wirklich geschlossen und fertig ist, weist er die Leviten an, dieselbe nunmehr neben der Bundeslade beizulegen, v. 24 — 26. Die Worte sind: „und es geschah, als Moses fertig war, zu bringen die Worte dieser Thora zu Buch, also, dass sie vollständig waren: da befahl er den Leviten, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, und sprach: nehmt dieses Buch der Thora und leget es an die Seite der Bundeslade des Herrn, eures Gottes, und es soll daselbst seyn ein Zeuge wider dich u. s. w.“ Hierauf lässt er, um die mündliche Promulgation jenes Liedes ips Werk zu setzen, eine Versammlung veranstalten v. 28 — 29, und spricht nun, 31, 30., das Lied selbst: 32, 1 — 43. Und nachdem er es gesprochen (32, 44), schliessen einige die Quintessenz aller seiner Reden gebende und deren Resumé vorstellende Worte der Ermahnung: 32, 45—47. Bis hieher hat Moses geschrieben; nun geht er hin, zu sterben, spricht — wie auch einst Jacob, der Altvater — vor seinem Tode noch seinen Segen, aber geschrieben hat er bis 32, 47 und nicht weiter. Dies ist klar aus den beiden Stellen 31, 24 und 32, 45. Damit stimmt nun ganz vortrefflich, dass gleich Cap. 33 mit einem Ehrentitel Mosis, also als aus anderem Munde, beginnt; damit, dass nun Cap. 34 auch den Tod, welchen er selbst ja doch nicht melden konnte, erzählt. Aber nicht um dieser innern Gründe willen, so dass die Unterscheidung als willkührlich und gleichsam nur aus Verlegenheit unternommen erscheinen müsste, setzen wir diese Marke; sondern vielmehr, weil das Ende der eigenen Thätigkeit Mosis in den angeführten Stellen deutlich genug bezeichnet ist. Demnach sind mehrere von Herrn v. Bohlen S. XXXVIII erhobene Schwierigkeiten nichtig.*)

*) Uns fällt in manchen dieser Stellen der Gebrauch der dritten Person mehr als anderwärts auf. Es ist aber leicht, sich klar zu machen, dass Moses gar nicht anders konnte, als die Form der reinsten

Dass in den vorhin ausführlich mitgetheilten Stellen das ganze nunmehr zu Stande gekommene Werk, eben der Pentateuch, wie wir ihn jetzt vor uns haben, gemeint, dass nicht an einen Theil, nicht etwa (wie man es gerne geltend gemacht hätte) an das Deuteronomium allein zu denken ist, wird kein Vorurtheilsfreier verkennen. Bloss zur Ausflucht ersonnen, nicht in dem Thatbestande begründet ist es, wenn man jene Stellen auf irgend einen Theil des Gesetzes beziehen will. Für die Herren de Wette, v. Bohlen und überhaupt die Kritiker dieser Farbe ist dies Alles freilich nicht gesagt. Ihnen ist die Frage über die Aechtheit oder Unächtheit des Pentateuchs und jede damit in Zusammenhang stehende Frage auf jedem Blatte, durch jedes Wunder, jede Weissagung entschieden, entschieden ohne alle Wissenschaft, vor aller Kritik. Es ist also rein unmöglich, ihnen etwas zu beweisen. Aber ein solcher Standpunkt und Derjenige, welcher darauf steht, kann auf keine Weise mehr Anspruch darauf machen, mit seiner Beanstandung oder Nichtbeanstandung noch irgendwie zum Maassstabe der Nichtigkeit und Wahrheit eines Factums genommen zu werden. Es ist übrigens hier beim Pentateuch geschehen, was sonst nie, bei keinem biblischen Buche, geschehen ist. In öffentlichem Acte ist es unter die Aufsicht öffentlicher Behörden übergeben worden, seine Aechtheit also auf einen juridischen Act basirt. So fordert es jene falsche höhere Kritik eigentlich überall; versiegelt und verbrieft soll ihr Alles seyn; denn allenthalben setzt sie Lug und Trug voraus. Aber leider geht das Reich der Wahrheit einen ganz andern Weg. Da gilt es nicht rabulistische Verklausulirung, sondern es gilt das Auge der Einfalt. Denn der Herr sagt: „Ich

---

Objectivität auf das Strengste durchführen. Er, seine Person, hatte an dieser Verfassungsurkunde gar keinen persönlichen Antheil. Er war nur das Gefäss, durch welches Gott sich mittheilte. Man vergleiche übrigens andere, auch in der dritten Person von sich sprechende Scribenten.

preise Dich, Vater, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret", und: „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Wenn Christus der Auferstandene der falschen Kritik hätte genug thun wollen, so hätte er müssen — nicht zu seinen Freunden, sondern gerade zu seinen Feinden gehen, dem Hohenpriester und dem Synedrium hätte er sich zu Ermittelung der Identität der Person darstellen, von den Notarien zu Jerusalem sich ein rechtskräftiges Instrument ausstellen lassen müssen. Aber — wie? Keinem seiner Feinde erscheint er, gerade nur seine Freunde allein sucht er auf! Daher dann auch die höhere Kritik gleich bei der Hand war, und es eine gemeine Rede ward bei den Juden, sein Leichnam sey gestohlen. Der Pentateuch dagegen macht eine Ausnahme; er musste in juridischer Form beglaubigt seyn, weil er öffentlicher Codex, Grund der Verfassung seyn sollte. Doch dies äusserliche Zeugniss war nur für eine gewisse Zeit berechnet, und sollte nur so lange beweiskräftig bestehen, als dies Buch Geltung zur Regulirung äusserlicher Verhältnisse haben musste. Weislich wurde dafür gesorgt, dass für unsere Zeiten, für welche der Pentateuch, wie alle übrigen Bücher der Bibel, nur als Glied in dem Ganzen göttlicher Offenbarungen, also nur eine geistliche Bedeutung hat, in dieser juridischen Beglaubigung keine N ö t h i g u n g zur Anerkennung läge, so dass es nun ein Gegenstand geworden ist, bei welchem nicht wenig auch der Sinn, der Geistliches geistig richtet, in Betracht kommt.*)

---

*) Absichtlich und mit Bedacht sage ich: bei welchem nicht wenig auch der Sinn u. s. w. in Betracht kommt. Nehmlich, um über die Aechtheit des Pentateuchs das Wahre zu sehen, braucht man nicht gerade ein wiedergeborener Christ zu seyn. Ein gesunder Blick, richtige wissenschaftliche und kritische Principien, Beides Voraussetzungen, die auch bei gar manchen Formen des Unglaubens bestehen können, reichen dazu allein schon aus. Aber Vielen wird bei der Art und Weise, wie der Unglaube sich gerade in ihnen gestaltet hat, diese Nüchternheit und Gesundheit benommen.

Mag Herr v. Bohlen dies immerhin unter die leeren Declamationen zählen; in der That und Wahrheit sind dies Betrachtungen, welche die Sache erst ins rechte Licht setzen.

In den bisherigen Auseinandersetzungen galt es, darzuthun, wie die sogenannte höhere Kritik, wenn es sich um Würdigung positiver Auctorität handelt, die auffallendsten Verkehrtheiten sich zu Schulden kommen lasse. Wir hoffen nunmehr unter vollkommner Zustimmung eines jeden urtheilsfähigen Lesers den Satz, welcher den ersten Ausgangspunkt für die bisherigen Bemerkungen bildete, wieder aufnehmen zu können, nehmlich dass in dem Schwindel eitler Subjectivität der Sinn für die Strenge positiver Auctorität ganz verloren gegangen, die Nüchternheit wahrer Wissenschaft in loser Willkühr und beliebigen Einfällen völlig untergegangen sey. Nun müssen wir aber diese Anklage auch nach der andern Seite hin mit Thatsachen belegen, es muss noch nachgewiesen werden, dass die Pseudokritiker in demselben Grade, in welchem sie die Beweisführung aus direkten Zeugnissen willkührlich und ungebührend zurücksetzen, eben so die andere mögliche Sphäre der Beweisführung, die des indirekten Argumentirens, auf das willkührlichste und ungebührendste wider alle natürliche Ordnung der Dinge hervorheben. Es lässt sich nehmlich denken, dass man in Beziehung auf eine Schrift, deren Verfasser weder durch eine eigene in ihr enthaltene Erklärung, noch durch die historische Tradition angegeben wird, aus dem Ideenkreise, in welchem sie sich bewegt, aus den Umgebungen und Verhältnissen, welche sich in ihr abspiegeln, aus dem Gepräge, welches Sprache und Ausdruck trägt, näher oder entfernter auf die Umstände der Abfassung, auf den Zeitraum, in welchem, ja vielleicht, in ungewöhnlich günstigem Falle, selbst auf das Individuum, von welchem sie verabfasst ist, schliessen könne. Eben so ist im Allgemeinen zuzugeben, dass die ganze Summe der vorhin aufgezählten Erscheinungen bei einem Buche, dessen Verfasser uns durch die historische Tradition und durch eigene Erklärung bekannt ist, mit die-

ser Angabe übereinstimmen müsse. Es können ja in einem Werke nicht solche Widersprüche und überhaupt solche Verschiedenheiten, welche die Einheit der Abfassung aufheben würden, vorkommen. Auch kann weder Inhalt noch Form ein Gepräge zeigen, das auf ein anderes Jahrhundert, nicht auf das des genannten Verfassers, ja sogar, das auf ein anderes, als das angegebene Individuum, mit Nothwendigkeit führen müsste. Im Allgemeinen ist in Beziehung auf diese Sätze mit höchstem Ernste nur das zu erinnern, dass Untersuchungen dieser Art einzig und allein dann, wenn sie mit der grössten Bescheidenheit, in demüthigster Selbstverleugnung angestellt und geführt werden, von segensreichem Erfolge seyn können. Ja, wer die Sache nüchtern erwägt, der muss leicht zur gewissen Erkenntniss kommen, dass im ganzen, weiten Gebiete der Wissenschaften Bescheidenheit und Ansichhalten nirgends so unentbehrlich, nirgends in gleich hohem Grade vonnöthen ist, als hier. Und auch hier wieder in doppeltem Grade dann, wenn positive Zeugnisse wirklich vorliegen, und diese nach Erscheinungen, deren Lebenszusammenhang geistiger Art ist, sich also dem Auge entzieht, nicht mit Händen gegriffen, meist nur mit feinem Tacte und da selten ohne einiges Irren, nie aber, oder fast nie, mit völliger Sicherheit erfasst werden kann, geprüft und berichtigt werden sollen. Man spricht von Verschiedenheit des Styles in einer und derselben Schrift. Aber — wer mag es denn ermessen bei jedem Individuum, das Maass der Fähigkeit, sich umbilden zu lassen? Wird nicht je nach Verschiedenheit der Zeiten, des Lebensalters, des Gegenstandes, der augenblicklichen Stimmung, ein Jeder sich anders zeigen, als er sonst unter andern Verhältnissen sich gezeigt hat oder noch zu zeigen pflegt? Und ist nicht die Schmiegsamkeit und Geschmeidigkeit Verschiedener verschieden, so dass die genannten Einflüsse bei dem Einen bei Weitem mehr Wirksamkeit äussern, als bei dem Andern? Kommt es denn nicht etwa auch sonst vor, dass man in irgend einem schriftstellerischen Erzeugnisse einen Menschen

ganz aus seiner gewohnten Weise heraustreten sieht, so dass man ihn gar nicht als Denselben wieder zu erkennen vermag? Wie schwer ist es, in solchen Dingen irgend zu einer zuversichtlichen Entschiedenheit zu kommen! Und wenn, wie bei der Bibel in vielen Fällen, noch dies dazu kommt, dass der Verfasser in einem ausserordentlichen Zustande, in einer Ekstase begriffen war: wer kann es wagen, hier entscheiden zu wollen, wie sich das individuelle Leben in dieser nicht gewöhnlichen Verfassung habe gestalten können, habe gestalten müssen! Es giebt Vieles, Vieles, was unserer Weisheit zu hoch ist, und was wir, sähen es nicht unsere Augen, hörten's nicht unsere Ohren, betasteten's nicht unsere Hände, uns nimmermehr hätten in den Sinn kommen lassen. Der Mensch ist vorzugsweise bestimmt, aufzunehmen, an dem Empfangenen, dem Positiven zu lernen. So verfährt desshalb alle wahrhafte Wissenschaft, und die ächte Kritik hat dies stets vor Augen.

Einen höchst interessanten und belehrenden Beleg bietet uns in dieser Hinsicht Grimm's Recension des Wackernagel'schen Altdeutschen Lesebuches dar, vergl. Gött. gel. Anzeig. St. 92. 1835. Wackernagel hatte die sämmtlich als Werke Notker's cursirenden Uebersetzungen von den Psalmen, von dem Organon des Aristoteles, vom Marcianus Capella, vom phisolophischen Trostbuche des Boëthius auf dem Wege eben jener höhern Kritik in verschiedene Zeiten und an verschiedene Verfasser vertheilt. In Absicht auf die drei letzten von den angeführten Schriften sagt Wackernagel: „Arbeiten, die man alle zusammen gleichfalls jenem Notker beizulegen pflegt; aber es ist gewiss, dass sie von mehreren andern Verfassern, und wahrscheinlich, dass sie theilweise vom Ruodpert, einem Zeitgenossen Notker's herrühren, dessen Bemühungen für angemessene Uebersetzung schwieriger lateinischer Ausdrücke uns anderswoher bekannt sind.“ Die Verfasser dieser Werke sind übrigens „durch die Worte, welche sie gebrauchen, durch die Wortfügungen, die sie

anwenden, sowohl vom Uebersetzer der Psalmen, als unter einander unzweifelhaft verschieden. Vom Boëthius hat ein Anderer die zwei ersten Bücher übersetzt, ein Anderer die drei letzten und zugleich den Capella, wieder ein Anderer den Aristoteles.“ „Die Beibehaltung einzelner lateinischer Worte in Mitte der deutschen Auslegung, wie sie in Notker's Psalmen vorliegt, musste vorausgegangen seyn, ehe man im Boëthius und Marcianus die Kunst der vollkommenen Verdeutschung erreichte. Das Organon des Aristoteles steht auf einer Mittelstufe. Freilich der Wahn*) ist aufzugeben, dass alle diese Werke von dem einzigen Notker Labeo herrühren: von ihm ist nur, was ihm schon die alten Sangaller zuschreiben, die Psalmen, Gregors Moralia und Hiob, beide letztere verloren; der Aristoteles dagegen, Boëthius und Marcianus sind von andern Uebersetzern und von mehr als Einem.“ Wackernagel hatte Vorgänger und Nachfolger in diesen Hypothesen. Grimm selbst spricht dieser Kritik die Feinheit und den Reiz, der ihr selbst im höhern Grade, als der, jedoch sichern und bleibenderen, positiven Kritik zukomme, nicht ab. Er fügt sogar hinzu, dass ausser den vorgebrachten Gründen auch noch andere hätten angeführt werden können, und zwar solche, die manchen Schein haben und stutzen machen würden. So möge es z. B. bemerklich seyn, dass eine so eigenthümliche Form, wie das fragende na im übersetzten Boëthius, Marcianus und Aristoteles, nicht in den Psalmen stehe. Doch behielt Grimm bei allem Respecte davor ein Gefühl dagegen, und gestattete diesen Trennungen in dem zweiten und dritten Bande seiner Grammatik keinen Einfluss. Und siehe da — Grimm findet in einer Brüsseler Handschrift der Rhetorik Notkers einen bisher unbekannten Brief von ihm, der aller „künstlichen Unsicherheit, allem

*) Ganz und gar ebenso, wie wir es bei den Kritikern, mit welchen wir zu thun haben, lesen. Man sehe v. Bohlen, die Wette.

Scharfsinn der Sonderungen als ein authentisches Zeugniss" ein Ende macht. Notker giebt in diesem Schreiben dem Bischoff von Sitten Rechenschaft über seine schriftstellerische Thätigkeit und führt dabei seine einzelnen Werke, unter ihnen auch die drei beanstandeten auf.

Solche Briefe findet man nun freilich nur selten. Aber ein besonnener, gewissenhafter Sinn verlangt's auch nicht. Er hat an Einem Beispiele genug, um sich überhaupt sorgfältig zu hüten, die Grenzen des allein wissenschaftlichen ἐπέχειν zu überschreiten.

Sicherer mag die Beweisführung dann erscheinen, wenn es sich darum handelt, auf den Grund von Widersprüchen, welche in den verschiedenen Theilen einer Schrift nachzuweisen seyen, von Wiederholungen, wie man sie von einem und demselben Verfasser nicht erwarten könne, die Einheit einer Schrift, die Identität des Verfassers aller Theile derselben in Anspruch zu nehmen. In solchem Falle sehen wir wenigstens die höhere Kritik mit grosser Zuversichtlichkeit auf derartige Erscheinungen ihre Folgerungen bauen. Allein wie vorsichtig muss auch hier das Urtheil seyn, wie an sich haltend die Entscheidung — wenn anders die Kritik eine besonnene, männlich bedächtige seyn will. Wie bietet das Leben die seltsamsten, unglaublichsten Combinationen dar, wie bilden sich in der Wirklichkeit durch das Zusammentreffen der Umstände, das Spiel des Zufalls wahre Monstra aus, in denen sich das Widersprechendste auf das Seltenste und Seltsamste und kühner, als die willkührliche Fiction es wagen dürfte, verbunden zeigt. Die höhere Kritik darf denn doch, will sie nicht auf die Alles allseitig erwägende Umsicht und damit auf das redliche Interesse an der Wahrheit Verzicht leisten, keinen Schritt thun, ohne diese Lehre der Erfahrung wohl beherzigt zu haben. Ich führe da wieder ein Beispiel aus dem Kreise des wirklich Geschehenen und Vergekommenen an, eine Thatsache nehmlich, welche Varnhagen van Ense in seiner Biographie Blücher's S. 21 mittheilt. Blücher war nehmlich unter Friedrich dem Gros-

sen bereits bis zum Rittmeister avancirt, erfuhr dann aber Zurücksetzung und wurde in Folge deren auf sein Begehren im Jahre 1773 seiner Dienste entlassen. So lange Friedrich der Grosse lebte, war nun für Blücher, so sehr auch in ihm vermöge seines Naturells gar bald der Wunsch wieder rege ward, keine Möglichkeit, in den Militairdienst wieder einzutreten. Erst Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, glaubte bei ihm, wie bei so manchem Anderen, die Härte der vorigen Regierung vergüten zu müssen, und stellte ihn in dem Range wieder an, den er, falls er ohne Unterbrechung fortgedient hätte, jetzt erreicht haben würde. Blücher trat als Major ein und das Majorspatent wurde ihm rückwärts datirt ausgefertigt, nehmlich vom Jahr 1779. So fand also hier die Besonderheit Statt, dass Friedrich Wilhelms II Königliche Unterschrift unter einer Urkunde stund, deren Zeitangabe noch in die Regierung seines Vorfahrs weit zurückfällt. Wie wenige Kritiker unserer Tage würden, fände sich eine solchen Widerspruch in sich tragende Urkunde im Umfange der Bibel, Bescheidenheit genug haben, nur nicht gleich ohne alles Weitere, in dem Wahne, ihrer Sache nun da doch ganz gewiss zu seyn und auf die Einstimmung eines Jeden, der nur nicht absichtlich vernünftiger Erwägung die Augen verschliesse, ganz zuversichtlich rechnen zu können, zuzufahren und wegzuputzen! Und doch ist gewiss, und kein Unbefangener wird hierinnen anderer Meinung seyn können, dass ächte, wahrhafte Kritik nicht zum Entscheiden und Aburtheln schreiten darf, ohne diesen so schwer zu ermessenden weiten Spielraum der Möglichkeiten wohl bedacht zu haben. Aber freilich würde auf solche Weise die Kritik zum langsamen, allmähligen Baue, und das Gelüsten unserer kritischen Tausendkünstler geht dahin, lieber rasch anfzubauen, wenn auch nur Kartenhäuser. Ueber Nacht reisst man das luftige Gebäude ohne Mühe zusammen oder es fällt von selbst ein, und dann lässt sichs am andern Morgen wieder gut zum Bauen an.

Und nun, gegen dieses prekäre Wesen, gegen diese

Schwebe von Halbbeweisen, von Gefühlen und Gegengefühlen, halte man nun einmal die Sicherheit und Festigkeit der positiven Auctorität, die Entschiedenheit der Beweisführung aus direkten Zeugnissen. Da wird Einem, sollte man meinen, das Wohlthuende einer festen Basis recht eindringlich fühlbar! Da wird es, sollte man meinen, Niemanden entgehen können, dass die ganze Sphäre indirekter Beweisführung in solchen Fällen wenigstens, in welchen direkte Zeugnisse vorliegen, ganz anders gestellt, d. h. zurückgestellt werden muss, als da, wo wir auf ihre Beweismittel allein beschränkt sind, also dass sie, um es gleich auf einen bestimmten Fall anzuwenden, in Beziehung auf das Buch Hiob ganz anderes Gewicht und Recht, und eben desswegen auch ganz anderes Interesse hat, als in Beziehung auf den Ezechiel, den Jeremia, und eben so auf Jesaja und den Pentateuch. Obwohl natürlich der Vorsicht und des Ansichhaltens auch in jenem geeigneteren Falle kaum zu viel seyn kann.

Die Gefahr zu irren wächst natürlich in dem Grade, als man die Untersuchung ins Sublimere und Subtilere treibt — freilich gerade der Triumph jener Afterweisheit. Wenn man z. B. die Angabe der historischen Tradition hinsichtlich des Verfassers und der Abfassungszeit einer Schrift nach dem Ideenkreise, in welchem sie sich bewegt, und nach dessen Verhältnisse zu dem allgemeinen Entwickelungsgange des Volksbewusstseyns zu berichtigen unternimmt, so klingt dies zwar ungemein schön und plausibel, aber in den Händen unserer Kritiker wenigstens und in der Anwendung auf die Bibel wird es gar häufig zu baarem Unsinn. Denn bei dem so ganz geringen Umfange der Alttestamentlichen Literatur können nur eben dieselbigen Schriften, über welche man aburtheilt, einzig und allein die Data zur Geschichte jenes Entwickelungsprocesses, von dem doch erst die Norm des Aburtheilns hergenommen seyn soll, geben.*) So ist's

*) Wie springt doch z. B. in Hrn. v. Bohlens Aeusserung, S. LII, das Widersinnige so unmittelbar in die Augen: „die Erbitterung, wel-

also in der That nicht ein geschichtlich erhobener, objectiver, sondern wieder nur ein durchaus subjectiver Standpunkt, die eigenerfundene Idee einer Entwickelung, wie sie seyn soll und muss und nicht anders seyn darf, was die Herren leitet, und aller Schein von Wissenschaftlichkeit in ihrem Verfahren und in ihren Redensarten ist eben nur Schein, die Resultate natürlich nichts anderes, als beliebige Einfälle, die bei Jedem die Gestalt seiner fixen Idee annehmen. Davon will ich gar nicht einmal sprechen, dass, wer die Untersuchung auf solchen Fuss stellt, die Bibel schon von vornen herein nicht so nimmt, wie sie genommen seyn will. Sie enthält ja nach der Stellung, die sie sich selbst vindicirt, nicht die Documente einer aus natürlichen Kräften geschehenen Entwickelung, ist ja nicht der Inbegriff der Hüllen, welche ein von Stufe zu Stufe fortschreitender Volksgeist die eine nach der andern abgestreift hätte, sondern Gottes, des über Vernunft und Natur Stehenden Offenbarungen sind in ihr enthalten. Freilich werden sie, da sie für Menschen, also zur Wirkung in der Zeit bestimmt sind, auch in allmähliger Entwickelung und stufenweise fortschreiten, aber offenbar nach ganz andern Gesetzen und in anderer Weise, als man dies bei einer aus Kräften der Natur geschehenden Entwickelung zu finden gewohnt ist. Von dieser Entstellung des Thatbestandes will ich, sagte ich, gar nicht sprechen, denn daran, an solche Willkühr ist man als zur Tagesordnung gehörig ganz gewöhnt. Doch hat man freilich, nimmt man die Bibel anders, als sie genommen seyn will, dann auch jeden Widerspruch, jede Sinnlosigkeit nicht auf Seiten der H. Schrift zu suchen.

---

che bei der Erzählung von dem Auszuge und bei dem Morde der ägyptischen Erstgebornen ganz besonders sich kund gibt, ist, wie in allen vom nationaler Abneigung erzeugten Mythen des Pentateuchs die Frucht einer engen und feindseligen Berührung mit jenem Volke, daher wir zuvörderst die Frage aufwerfen und ohne alle Rücksicht auf den Pentateuch beantworten müssen: zu welchen Zeiten die Hebräer mit den Aegyptiern in Verbindung gestanden?“

Am Sichersten und Tüchtigsten nimmt die Kritik direkte Beziehungen auf spätere Zustände oder eben Stellen, welche dergleichen zu enthalten scheinen, in Anspruch, wie wenn z. B. der Pentateuch (Gen. 36, 31) sagt: „die Könige, die über Edom regierten, ehe noch die Kinder Israel Könige hatten, sind diese u. s. w.“; oder (Gen. 12, 6. 13, 7) „denn es wohneten zu der Zeit die Canaaniter im Lande.“ Jedennoch muss ich selbst auch hier an der erhobenen und bisher durchgeführten Anklage festhaltend behaupten, dass man solchen Stellen gegenüber heut zu Tage ein den Regeln ächter Hermeneutik und Kritik durchaus zuwiderlaufendes Verfahren zu beobachten pflege. Denn derjenige historische Forscher, der wirklich weiss, was er will und soll, der da weiss, was es um historische Forschung und positive Auctorität ist, kann sich durch dergleichen Stellen, wie die vorhin angeführten sind, zunächst nur zu einer exegetischen, nicht zu einer kritischen Operation angeregt fühlen. Man stutze immerhin im ersten Augenblicke über jene Stellen, so viel man wolle, so muss sich doch von Rechtswegen alsbald das rechte Gleichgewicht wieder herstellen, das rechte Gleichgewicht, welches darinnen besteht, die historische Tradition allemal zum Ausgangspunkte zu nehmen, und die verschiedenen nöthig werdenden Operationen von dieser als der legitimen Voraussetzung aus zu unternehmen. Wenn die Pseudokritiker die Verwerfung des mosaischen Ursprungs des Pentateuchs als sich aus jenen Versen unmittelbar und ohne Weiteres von selbst ergebend betrachten, so sollten sie in dieser Entschiedenheit von Rechtswegen schon durch die einfache Betrachtung, welche von ihnen aber freilich niemals angestellt zu werden scheint, irre werden, dass die Mittelglieder, durch welche uns die Ueberlieferung einstimmiger Anerkennung zugekommen ist, von der Menschennatur ausser der Leibesgestalt etwa auch noch so viel oder so wenig Denkvermögen gehabt haben dürften, um den in diesen Stellen liegenden Widerspruch einzusehen, dass also, weil sie trotz dem die allgemeine Anerkennung ungeschmä-

lert, wie sie sie überkommen hatten, ihrerseits überlieferten, doch die Sache noch, wie man sich ausdrückt, einen Haken haben müsse. Ja, ich möchte in dieser Beziehung an dergleichen Stellen eine ganz entgegengesetzte Nutzanwendung knüpfen, nehmlich welch eine überwältigende Macht jener Ueberlieferung zugekommen seyn, auf welch unantastbarer Basis sie ruhen müsse. Denn ausserdem, wie hätten solch deutliche Kennzeichen des Betrugs so lästigen, durch ihre hierarchische Tendenz zur lebhaftesten Opposition auffordernden Büchern nachgesehen werden mögen! Also nicht zu einer kritischen, sondern, wie gesagt, zu einer exegetischen Operation muss sich ein wahrhaft wissenschaftliches Verfahren durch solche Stellen zunächst veranlasst sehen. Oder sollte es denn nicht vielleicht möglich seyn, dass eine solche Stelle in anderer Weise, als wir sie auffassen, aufgefasst werden müsste? Wir können allerdings nicht umhin, bei jener erstern Stelle der Genesis an die wirklich geschichtliche Königsreihe von Saul an zu denken, diese Worte als eine Zeitbestimmung zu fassen, gerade so wie es Ruth 1, 1. heisst „zu der Zeit da die Richter regierten u. s. w.“ Wir, die wir die Periode des Königthums als geschichtlichen Abschnitt kennen, die wir diese Periode als Hauptabschnitt im Leben des Hebräischen Volkes alle Zeit vor Augen haben, wir allerdings müssen zunächst auf diese Auffassung einer solchen Stelle kommen. Aber dürfen wir den Maassstab Dessen, was uns das Nächste und Natürlichste ist, dann anlegen, wenn es sich um ein Zeitalter handelt, welches in Beziehung eben auf den betreffenden Gegenstand einen von dem unsrigen ganz verschiedenen Standpunkt einnimmt, um das Zeitalter vor dem Königthume? In solchem Falle dürfen wir doch offenbar nicht meinen, dass unser Geschäft mit Ermittelung der für uns einfachsten Deutung jener Stelle zu Ende sey, sondern da gilt es, soll der Sache nur ihr strenges Recht nicht entzogen werden, vor Allem die Frage, ob sich für eine Zeit, welche von der geschichtlichen Königsreihe noch gar nichts wusste, welcher diese also nicht

zu chronologischer Notiz dienen konnte, keine mögliche Auffassungsweise darbiete, oder wie diese sich für einen solchen Standpunkt gestalten müsse? Für uns möchte diese Auffassung dann immerhin die erst ferner liegende seyn; hier wäre gerade das relativ und also bloss scheinbar Entferntere, wenn nur sonst den Regeln der grammatisch-historischen Interpretation entsprechend, die wahrhafte Erfüllung jenes, von absolutem Standpunkte aus gebietenden hermeneutischen Canons, das Nächste und Einfachste vorzuziehen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Auslegung der besprochenen Stelle in dem geforderten Sinne weiter einzugehen. Es wird dies in einer andern Schrift des Verfassers, auf welche schon in der Vorrede hingewiesen wurde, einen passendern Ort finden. Hier werde nur noch darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn man die Stelle Gen. 36, 31 genauer betrachtet, auch das Einzelne des Ausdrucks nicht ganz so ist, wie man es nach der hergebrachten Auffassung erwarten müsste, denn es heisst nicht etwa לִפְנֵי מְלֹךְ מְשָׁלְכִים עַל־בְּנֵי יִשְׂרָאֵל, wie es in der als chronologische Notiz bereits in Parallele gebrachten Stelle Ruth 1, 1. heisst: בִּימֵי שְׁפֹט הַשֹּׁפְטִים, sondern der Ausdruck ist so gewählt: לִפְנֵי מְלֹךְ־מֶלֶךְ לִבְנֵי יִשְׂרָאֵל d. i. bevor noch die Kinder Israel einen König gehabt hätten, nicht: ehe noch die Könige herrschten über Israel.

Was die hier ausgesprochenen Grundsätze der Auslegung anbetrifft, so frage ich jeden Unbefangenen, an den Regeln grammatisch-historischer Interpretation fest Haltenden, ob das so eben Gesagte nicht unpartheiischer Weise als nüchterner, richtiger Grundsatz der Erklärung anerkannt werden müsse? Ich bitte nur ohne alle Eingenommenheit, mit der wissenschaftlichen Objectivität, wie wir sie bei der Interpretation der Classiker voraussetzen können, zu urtheilen. Geschieht das, geschieht das wirklich, so kann mir die Billigung nicht entstehen.*)

*) Ich habe in Obigem mich des Ausdrucks grammatisch-historische Interpretation bedient; und ich kann nicht umhin, an diese gelegentli-

In dem Allen also, was scheinbare Widersprüche, auffallende Wiederholungen und sonstige Schwierigkeiten betrifft, ist wohl zu bedenken, dass wir es mit Produkten längst vergangener Zeiten zu thun haben. Ferne Zeiten, entlegene Länder, sehr heterogene klimatische und meteorologische Einflüsse, fremdartige Zustände und Verhältnisse, eine ganz andere Weltanschauung, fremde Sitten und Gebräuche — was kann das Zusammenwirken dieser Factoren nicht für ein uns auffallendes, ja beim ersten Anblicke unbegreifliches Produkt hervorbringen! Dies Alles ist aber bei der Bibel in besonders hohem, in höchstem Grade vereinigt. Kommt nun noch dazu, dass, wie es denn auch bei der Natur des Volkes und der Art der Zeiten gar nicht anders seyn kann, die Quellen, aus denen wir ein Bild jener fremdartigen Welt gewinnen könnten, nicht reichlich fliessen — denn eine redlich nach Wahrheit strebende Kritik kann diesen Mangel nicht zu Verdächtigung, nicht dazu benützen, desto ungenirter zu fragen und anzuschwärzen, sondern sie wird, wenn sie von richtigen Grundsätzen geleitet ist, darum nur um so bescheidener fragen, um so bedenklicher im Aburtheln seyn — so wird Jedermann zugestehen, dass sich gar nicht mehr sagen lasse, um vor vorschnellem und

---

che Erwähnung derselben eine Bemerkung zu knüpfen. Allerdings appellire ich gegen die Unwissenschaftlichkeit des Tages an die Behandlungsweise, wie wir sie in Absicht auf die Classiker gelten lassen. Natürlich meine ich aber damit nicht, dass die H. Schrift gerade so und ohne allen Unterschied wie Plato und Cicero zu behandeln sey, vielmehr habe ich eben damit das Gegentheil gesagt. Denn das ist Princip der grammatisch-historischen Interpretation, jede Schrift aus und durch sich selbst zu erklären, sie ohne alles Hineintragen und ohne alles Wegnehmen rein und lauter sagen zu lassen, was sie sagen will. So werden wir also nur dann nach dieser Methode verfahren, wenn wir die Bibel nehmen, wie sie genommen seyn will. Die allgemeinen hermeneutischen Grundsätze werden in der Anwendung auf ein göttlich geoffenbartes Buch dann eben so die nöthigen Modificationen erfahren müssen, wie sie ja auch, je nachdem der zu erklärende Schriftsteller ein Dichter oder ein Historiker, weiter je nachdem er ein Lyriker oder Dramatiker ist, mehr oder weniger Modification erfahren.

raschem Absprechen nachdrücklich zu warnen. Unter solchen Umständen wird Eine erklärte Unbegreiflichkeit, Eine gelöste Schwierigkeit neun andere decken. Ich meine, wenn wir an Einem der Fälle, an welchem wir als an einem unbegreiflichen Widerspruche, einer unlösbaren Schwierigkeit Anstoss nahmen, die Erfahrung machen, dass doch selbst dies unbegreiflich Scheinende bei näherem Ansehn begreiflich, das Unlösbare gelöst wird, so müssen wir, wollen wir anders als nüchterne, besonnene Forscher verfahren, in neun andern Fällen, wo eine solche Lösung vor der Hand noch nicht hat gelingen wollen, uns beruhigen.

Der Inhalt dieser Sätze ist grossentheils so an der Oberfläche und auf platter Hand liegend, dass diese Auseinandersetzung dem Vorwurfe der Trivialität gar nicht entgehen könnte, wenn nicht die Nothwendigkeit, eine in ihrer Verblendung von dem einfach Natürlichen ganz und gar abgekommene Kritik und Exegese auf die ersten Begriffe zurückzuführen, vor aller Nüchternen und Gesunden Augen läge. Die Summe des bisher Gesagten ist aber dahin auszusprechen, dass die Beweisführung aus indirekten Kennzeichen so feiner, geistiger, so divinatorischer Art sey, dass in dieser Sphäre der Untersuchung und Argumentation nicht leicht jemals über ein gewisses Schwanken, über Vermuthung und Wahrscheinlichkeit hinaus zu kommen sey zu apodiktischer Gewissheit, so dass mithin, wenn heutzutage diese Art der Beweisführung mehr beachtet wird, als selbst die aus direkten, positiven Zeugnissen, dieses die Sache auf den Kopf stellen, das Verhältniss der beiden Gebiete und ihre Geltung umkehren heisse. Nun wird aber noch dazu derselbe Schwindel, der sich in dieser Umkehrung des gegenseitigen Verhältnisses im Ganzen und Grossen zeigt, auch in der Art und Weise, wie man die an sich schon prekäre indirekte Beweisführung im Einzelnen handhabt, auf das Auffallendste fühlbar. Unsere nächste Aufgabe soll es seyn, auch dieses durch einleuchtende Beispiele aus den Schriften der Gegner des Wortes Gottes nachzuweisen.

Es lässt sich keine gröbere Weise, Befangenheit des Urtheils an den Tag zu legen, denken, als wenn man sich auf Widersprüche und Unrichtigkeiten beruft, die doch nicht in dem Gegenstande gegeben, sondern durch die eigene schiefe Betrachtung erst hineingetragen sind. Den Kritikern unserer Tage ist es völlig zur andern Natur geworden, also zu verfahren. Hierher gehört es z. B., wenn Herr v. Bohlen S. XLI in Beziehung auf Num. 21, 14., an welcher Stelle das Buch der Kriege Jehovas citirt wird, bemerkt — „welches Citat unglücklicherweise dem Referenten entschlüpft, denn jene Kriege beziehen sich auf Palästina und können nur die unter Josua, den Richtern und Königen seyn.“ Freilich ein arger Missgriff. Aber wer heisst Herrn v. Bohlen denn, den Titel dieses Buchs vorerst nach seinem eigenen Vorurtheile auszudeuten und alsdann aus Erschlichenem gegen die Aechtheit dieser Bücher zu disputiren? Das ist doch handgreiflich grobe Befangenheit! Ferner gehört hierher eine ganze Classe von Fällen, in welchen allen die Schwierigkeit mit Einem Schlage dadurch erzeugt wird, dass man die Bibel nicht als Wort Gottes, das in ihr Erzählte nicht als unmittelbares Werk des Allmächtigen gelten lässt. So wenn Herr v. Bohlen S. LVII dem Verfasser des Pentateuchs Schuld giebt, nicht die zureichende Kenntniss von der Natur des Landes Aegyptens und seinen meteorologischen Erscheinungen gehabt zu haben, weil die meisten der Landplagen, welche die Relation auf Mosis Geheiss über Aegypten hereinbrechen lässt, erst im hohen Sommer einträten, also nicht passend auf diejenige Jahreszeit, in welcher die Israeliten auszogen, auf den Monat Abib verlegt seyen. Herr v. Bohlen bemerkt LXXVIII und LXVII gegen den Wüstenzug, dass es unmöglich sey, dass eine solche Menschenanzahl in der Wüste bestehen könnte. Es wären da über 5000 Menschen auf die □ Meile gekommen, wie das kaum in den kultivirtesten Ländern der Fall. Die ganze Halbinsel des Sinai habe kaum eine Bevölkerung von 4000 Seelen und fasse wenig mehr. Es

sey also unmöglich, dass zwei Millionen Menschen hier 40 Jahre lang wandern konnten. Aber warum macht sich Herr v. Bohlen damit so viele Mühe? Behauptet denn irgend Wer dergleichen Ungereimtheiten? Entweder es gab Wunder, es gab Manna und Wachteln, und die Israeliten wurden vom Himmel genährt, oder das Ganze ist eine Lüge, welche durch weitere Beweise als Lüge zu constatiren, sich gar nicht einmal der Mühe verlohnt. — Recht schön spricht Herr v. Bohlen S. CLXXV sich über die Unmöglichkeit aus, dass ein einzelner Mann Stifter einer so vollendeten Hierarchie habe seyn können, und am wenigsten der Anführer einer Nomadenhorde; ferner S. LXIV über die Undenkbarkeit, dass ein ganzes Volk sich würde von einem Einzelnen auf solche Weise haben tyrannisiren und 40 Jahre in der Wüste herumziehen lassen. Gewiss lauter Unwahrscheinlichkeiten oder geradezu Unmöglichkeiten! Aber eben das spricht ja recht sehr für die Erzählung der Bibel, nach deren Darstellung allein es denkbar ist; dafür nehmlich, dass Gott die handelnde Person war, nicht Moses, dass es die für die damals Lebenden nicht abzuweisende, überwältigende Macht des ihnen in sichtbarer und fühlbarer Offenbarung entgegentretenden Gottes gewesen seyn müsse, welche sie bezwang und sich zu fügen bestimmte. Und wenn man nun fragt, woher die so tiefsinnigen Spekulationen über Unschuld und Bestimmung des Menschen, über die Bildung der Stände und dergleichen Dinge in so früher, so roher Zeit;*) wozu so viele für Nomaden ganz unnütze Ceremonien, auf welche sie gar nicht im Traume kommen konnten:**) so zeigt es sich eben, dass es bei einem wohlzusammenhängenden Ganzen nur Einen Punkt giebt, von welchem aus betrachtet Alles in richtiger Perspektive steht, und dass, diesen Einen Punkt verfehlt, eben der wohlberechneten Planmässigkeit, der wohlzusammenhängenden Einheit halber nothwendig

*) S. CLXXII.
**) S. CLXXV.

alles Einzelne sich verschieben, allenthalben nichts als Widerspruch und Ungereimtheit sich dem Auge darbieten müsse. Man ist in dieser unserer Zeit der Toleranz, des vornehmen Vermittelns aller Gegensätze dahin gekommen, dass man vor lauter Humanität und übergegensätzlicher (sit venia verbo!) Höhe auch selbst das nicht von sich gesagt werden lassen will, dem Teufel selber Unrecht gethan zu haben; warum lässt man denn nur der Bibel ihr Recht nicht widerfahren? Herr v. Bohlen beklagt sich S. LXII, dass der Pentateuch Vorschriften über Oel- und Weinbau gebe, während man letzteren wenigstens weder in Arabien, noch in Aegypten habe kennen lernen können; und der Philosoph Herr Vatke hält es nicht unter seiner Würde, sich S. 214 zu ganz gleichem Einwurfe herabzulassen, indem er sagt: „Mose konnte ja bei der Sinaitischen Gesetzgebung nicht einmal die natürliche Beschaffenheit des Landes kennen; er konnte den Erfolg der Eroberungszüge nicht voraussehen u. s. w.“ Wir können Herrn Vatke in Beziehung auf die Worte S. 204: „setzen wir einen Augenblick die abstrakte Möglichkeit voraus, dass sich die Staatsverfassung plötzlich und in Ansehung solcher Verhältnisse die in der gegenwärtigen Geschichte eines Volkes noch nicht gegeben sind, sogar prophetisch ausbilden könne“ beruhigend versichern, dass er seinem philosophischen Gewissen ein solches Monstrum solch einer abstrakten Möglichkeit gar nicht zuzumuthen, sondern nur die Bibel nicht absichtlich schief zu verstehen brauche, um, sobald er nur will, augenblicklich im Reinen zu seyn. Und auf eben diesem und keinem andern Grunde beruht das ganze, lange Raisonnement, in welchem Herr Vatke darzuthun sucht, dass die mosaische Gesetzgebung in keinem Verhältnisse stehe zu derjenigen Stufe der Entwickelung, welche das Volk und das Bewusstseyn des Volkes und der Einzelnen in der Zeit mosaischer Thätigkeit bereits erlangt haben konnte. Der Umfang und der Zweck dieser Schrift gestattet uns natürlich nicht, alles Einzelne durchzugehen, wir können nur einige Sätze ausheben, und

diese als Repräsentanten aller Reflexionen gleichen Gelichters, wie sie ganze Seiten und Bögen und Bücher füllen, hinstellen. Die Betrachtungen, dass der Gedanke von der abstrakten Idealität Gottes, wie ihn das zweite Gebot involvirt, „eine ungeheure Abstraktion voraussetzt“, und dass wir „dem mosaischen Zeitalter einen solchen Riesenschritt zutrauen dürfen“, ferner, dass „das Bewusstseyn der inen Sündhaftigkeit des Menschen damals nur im orhanden gewesen seyn kann“, und die ganze Un- r übrigen Betrachtungen gleicher Art sind, weil erall jene irrige Voraussetzung zu Grunde liegt, mt in den Wind geredet. Da demonstrirt man mit Pathos, dass es nicht wohl denkbar sey, dass auf solch philosophischer Höhe, wie wir sie im Pentawahren, eine Periode mit rohem Faustrechte gefolgt e *) dass, wenn das Bewusstseyn einmal sich zum smus fortgebildet habe, ein Zurücksinken zum Po- s nicht denkbar sey: aber nur an Einem kleinen gt's — hier ist nicht die Rede von philosophischer on, nicht von einer Entwickelungsstufe des Bes, sondern von Offenbarung, also von einem zuitiv und äusserlich an die Menschen Kommenden.**) herweise geht man auch von einer ganz falschen on der Bibel, von dem, was sie ist und demgemäss ll und will, aus, wenn man die bedeutenden Lücken, a und wieder in der Geschichtserzählung sich finden, t, z. B. die bekannte Lücke zwischen dem zweiten igsten Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten, noch bedeutendere Lücke von 400 Jahren zwischen nd Exodus (v. Bohlen S. CLXXIX). Man mache Quellen der Profangeschichte, nur nicht ein Werk tismus daraus; so braucht man die Frage, woher

*) Bohlen S. CLXXII.

**) Man höre nur, wie sich Herr v. Bohlen S. CXXXIV über die messianischen Weissagungen des Pentateuchs vernehmen lässt.

diese Lücken, gar nicht zu erheben. Diese Bücher haben nicht die Aufgabe, uns mit der Geschichte des Volkes Israels, seiner Leiden und Freuden, auch derjenigen, die nur für das Volk selbst Bedeutung hatten und rein individuell waren, bekannt zu machen, sondern die Geschichte des Reiches Gottes erzählen sie uns, und melden uns mithin nur das, was unter diesen Gesichtspunkt fällt.

Es giebt noch unendlich Vieles der Art*), aber meine Leser werden genug, vielleicht mehr als genug haben, und nur für

---

*) Doch aber spricht Herr Vatke in Beziehung auf Moses von höheren Offenbarungen, deren er gewürdigt worden sey (S. 243), und von göttlicher Offenbarung (S. 244); nur ist freilich der Begriff ein ganz anderer, als derjenige, welchen das christliche Bewusstseyn mit diesen Ausdrücken verbindet. Dies zeigt sich bald, und es genügt da, folgende Aeusserungen anzuführen: „wegen der Unmittelbarkeit der höhern Erleuchtung sind bei Mose wie bei den spätern Propheten alle Rücksichten einer berechnenden Klugheit auszuschliessen, und man darf weder von weitaussehenden Plänen, noch von kühnen Gedanken reden, die Mose gefasst und zu verwirklichen gesucht habe". Vgl. S. 241. 242. Und: „— — so dass der innere Zusammenhang und die Weisheit der mosaischen Thätigkeit, wie bei aller höheren Erregung, mit ihr selbst zusammenfiel und ein Unterschied und Gegensatz von Zwecken und Mitteln nicht ins Bewusstseyn heraustrat". Vgl. S. 242. „So wird man die Erscheinung des Mose und das von ihm vollbrachte Werk aus einem Zusammenflusse historisch gegebener Bedingungen erklärlich finden, in demselben Maasse, wie Religion und Sittlichkeit sich überhaupt empirisch erklären lassen. Das von dieser Seite Unerklärliche fällt nehmlich in den ideellen Hintergrund des Bewusstseyns und muss als göttliche Offenbarung angesehen werden". Vgl. S. 244. Das ist denn freilich in ebenso uneigentlichem Sinne Offenbarung, als das göttliche Recht der Israeliten an das Land Canaan nach Herrn Vatke's Auffassungsweise auch nur in einem ganz besonderen Sinne ein göttliches ist. „Die Israeliten gebrauchten das Recht des Stärkern, im Naturzustande das allein geltende und, wenn man will, göttliche Recht"; vgl. S. 256. Ich nehme nur desshalb Veranlassung, von dieser, übrigens ja mehr als hinlänglich bekannten, Form der Unwahrhaftigkeit, welche christliche Vorstellungen nachheuchelt, zu sprechen, weil es interessant und lehrreich ist, zu beobachten, wie Herr Vatke dies sein eigenes Verfahren auf Mosen überträgt. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Abschnitt S. 245—251. „Die Verehrung Jehova's, für welche Mose wirkte, war ihrem Princip und Geiste nach gewiss sehr verschieden vom Dienste des Saturn, dem die

Einen Gegenstand und dessen Erörterung erlaube ich mir noch ihre Geduld in Anspruch zu nehmen, nehmlich für jenen alten Einwurf, welchen Herr v. Bohlen S. CXLI

Masse anhing, für die Mehrzahl des Volkes konnte aber dieser schroffe Gegensatz nicht vorhanden seyn, wie auch die Analogie des späterhin unter dem Volke herrschenden Götzendienstes zeigt, ja es entsteht die Frage, ob die Differenz beider Gottheiten real und ursprünglich gegeben, oder erst durch die Entwickelung eines höhern Bewusstseyns, besonders durch die prophetische Thätigkeit des Mose offenbar geworden"? „Im letzteren Falle betrachteten Alle Jehova als Nationalgott, die Duplicität war bloss ideell und durch verschiedene Abstufungen des Bewusstseyns vermittelt". Für diesen Fall soll denn auch in der That das Uebrige sprechen, nur hat er „an der Differenz der Namen eine Schwierigkeit, die aber zu überwinden ist". „Mose konnte weder in einen schroffen und direkten Widerspruch mit dem allgemeineren Bewusstseyn treten, noch die ganze Sphäre desselben durchdringen. Er führte die Verehrung seines Jehova, der freilich in der Vorstellung einen ganz andern Inhalt hatte als der Jehova der Volksmasse"— eben der Saturnus, der Kijun, mit welchem auch Moloch wahrscheinlich identisch war, vgl. S. 246—„nicht als etwas schlechthin Anderes und Neues ein, bekämpfte daher den Naturdienst nicht in derselben Weise wie die späteren Propheten, sondern er suchte, von dem Gegebenen ausgehend, das Gesammtbewusstseyn von innen heraus zu verklären. Er hob es daher nicht hervor, dass sein Jehova der abstrakten Wesenheit nach verschieden sey vom Volksgotte, sondern liess die abstrakte Voraussetzung stehen". Ich hoffe, dass unter denen, welche diese Sätze lesen, doch noch Mancher seyn wird, der genug analogia fidei aus den Kinderjahren mit herübergebracht hat, um den Geist zu erkennen, der aus diesen Worten spricht. Freilich braucht man's nicht so weit zu suchen. Dass Herr Vatke auf einem ganz anderen Standpunkte, als dem der biblischen Wahrheit stehe, dass er mithin die Bibel gar nicht verstehen könne, das erkennt der Urtheilsfähige schon aus der einzigen untergeordneten Aeusserung, welche wir S. 276 lesen: „hätte die Vorstellung von Menschenopfern gänzlich ausserhalb der Sphäre des Jehovadienstes gelegen, so dürfte die Sage eine solche Forderung dem Jehova selbst nicht unter der Form der Versuchung unterschieben, und Abraham hätte vielmehr recht gehandelt, wenn er den Befehl als Gottes unwürdig von der Hand gewiesen hätte". All diese und viele ähnliche Sätze kommen nun aber in einem Buche vor, in welchem Herr Vatke, wie er selbst gleich zu Anfang der Vorrede erklärt, die Absicht hatte, dem wissenschaftlichen Standpunkte, den er zu behaupten strebe, und von welchem er nicht voraussetzen dürfe, dass er schon in allgemeinerem Kreise anerkannt oder auch

nach De Wette und Leo wiederholt, dass das mosaische Gesetz das ganz eigenthümliche Schicksal gehabt haben würde, von Mosis Tod an, in den wichtigsten Gesetzen vernachlässigt und erst nach einem Jahrtausend auf das Kleinlichste befolgt worden zu seyn, statt dass sonst umgekehrt jedwede Legislation in der ersten Zeit ihrer Einführung mit gewissenhafter Strenge ausgeübt wird und nur nach und nach in Vergessenheit geräth. Ja freilich! wenn die Gesetzgebung eine menschliche, der Gesetzgeber das Organ ist, durch welches das Bewusstseyn der Zeit sich ausspricht, so hält die Zeit an diesem Gesetze, das ihr Gesammtwerk ist, und in dem sie sich selber wieder erkennt, fest, und dieses Festhalten dauert so lange, bis das Bewusstseyn ein anderes geworden ist, ein solches, welches sich in der Gesetzgebung durch eine fremde Gewalt beherrscht fühlt. Denn eigenem Meinen und eigenen Ansichten zu gehorchen, das behagt jedem Menschen, aber den Eigenwillen fremdem Willen unterzuordnen, das sucht er durch alle Künste der Willenskraft oder des Verstandes zu umgehen. Mosis Gesetz nun war vom Hause aus eine fremde, den Eigenwillen der Menschen beugende und brechende Gewalt, darum hatte Israel keine Lust, den harten Nacken einem so schweren Joche willig darzubieten. Nur Schmerz und Trübsal, die den Menschen und seinen Eigensinn mürbe machen, konnten das Volk bewegen, sich zu unterwerfen, und diese Ursachen, wie sie im Verlaufe der ganzen Geschichte des israelitischen Volkes auf niedrigerer Potenz die entsprechende Wirkung

---

nur erkannt wäre, durch consequente Durchführung desselben in einem concreten Inhalte zu richtigerer Würdigung zu verhelfen. Und so ist denn die Frage von besonderem Interesse, ob es an dem Standpunkte selbst oder an Herrn Vatke's Consequenz fehle, und es wäre sehr zu wünschen, dass diejenigen Männer, welche sich zu demselben wissenschaftlichen Standpunkte bekennen, dabei aber doch wahrhaftige Glieder der Kirche seyn zu können behaupten, sich ausdrücklich und entschieden gegen die Vatke'sche Consequenz als Inconsequenz und Missverstand aussprechen.

herbeiführten, so, nur in höherem Grade, führten sie dieselbe dann herbei, als sie in höherer Potenz und concentrirt eintreten — mit dem Exile und den dasselbe einleitenden Drangsalen. So erklärt sich denn also die Thatsache, dass bei dem mosaischen Gesetze die Geschichte seiner Geltung und seines Einflusses sich so ganz anders gestaltet als es bei anderen, bei menschlichen Gesetzgebungen der Fall ist, nicht daraus, dass es untergeschoben wäre, sondern daraus, dass es eben ganz und gar Dasjenige, was es zu seyn behauptet, auch wirklich ist.

Wir hoffen, durch die beigebrachten Beispiele unsere obige Behauptung gerechtfertigt zu haben, die Behauptung, dass das Ausgehen von Vorurtheilen auf recht handgreifliche Weise in der Art, wie die Gegner bei Handhabung der indirekten Beweisführung verfahren, zum Vorschein komme. Aber auch sonst zeigt sich die Natur dieser falschen Kritik, wenn auch weniger nackt und unverhüllt, so doch nicht weniger unleugbar. In recht widerlicher Gestalt liegt die dem ganzen Treiben einwohnende Verblendung in der ungeheuren Anmassung, der alles Maass überschreitenden Suffisance, mit welcher diese Kritiker sich selbst und andererseits auch der Bibel Alles zutrauen, zu Tage. Sich selbst massen sie schier Unfehlbarkeit und Allwissenheit an, und sprechen vorlaut und selbstgefällig über Alles kurzweg ab. Der Bibel hinwiederum entblöden sie sich nicht, die unglaublichste, über menschliche Fassungskraft gehende — Bornirtheit zuzutrauen.

Als Beleg hierzu dient schon gleich die Anzahl Derjenigen, welche sich mit diesen Untersuchungen beschäftigen. Gehört ja doch auch zu der niederen Kritik, wenn sie mit Erfolg gehandhabt werden soll, ein besonderes Organ, eine eigenthümliche, wenigen begünstigten, gerade für diese Thätigkeit glücklich ausgestatteten Individuen zukommende Organisation des Sinnes, warum nicht ebenso zu der höheren Kritik? Diction und Darstellung in ihrer Einheit mit einer zu Grunde liegenden, sich in Allem, was zum Aeusseren ge-

hört, offenbarenden Weltanschauung zu fassen, das lebendige Band, in welchem sich diese Einheit herstellt, den zarten Lebenszusammenhang, welchem gemäss alle Schwingungen und Bebungen von dem einen Pole zu dem andern sich fortpflanzen, und an ihm sich bemerklich machen: dies zu berechnen und zu verstehen, besser zu ahnden, welche Feinheit des Sinnes, welche Correctheit des Urtheils, ich möchte sagen welch ein gefühlvolles Urtheil und umgekehrt welch urtheilvolles Gefühl, mit Einem Worte welche Divinationsgabe setzt das voraus! Von der Fähigkeit, sich in ein fernes Jahrhundert, unter ein fremdes Volk, in eine ganz anderartige Denkweise hineinzuversetzen, so wie von den umfassenden Kenntnissen, durch welche ja erst eine genügende Anschauung jener fremden Welt gewonnen werden kann, gar nicht zu sprechen. Aber das war auch zu jeder Zeit die geringste Sorge gar vieler Kritiker, sich um diese Anforderungen zu bekümmern. Mit roher Faust wirthschaftet da Jeder wohlgemuth an der zarten Blüthe herum, gleich als wäre die Schmach am allermeisten zu fürchten, sich nicht Alles zugetraut und angemasst zu haben. Gelingt Einem durch Eingebung seines glücklichen Ingeniums oder des günstigen Augenblicks eine neue, durch Feinheit und Scharfsinn blendende — desshalb noch nicht wahre — Combination: sogleich ist die ganze Schaar in Bewegung, dem Flügelmanne es nachzuthun *), und dergestalt wird das, was Sache der Eingebung, Gedankenblitz ist, zum täglichen Gewerbe, in

*) Ein Beispiel wird die Sache klarer machen. Es lässt sich wohl denken, dass man bei der Frage, ob wir eine gegebene Schrift in der Ursprache oder nur als Uebersetzung vor uns haben, der Wahrheit dadurch auf die Spur kommen könnte, dass man unverständliche oder sonst anstössige Stellen als aus zu wörtlicher oder auch missverstehender Uebertragung hergeflossen, allenfalls auch als durch ein Versehen von Seiten des Uebersetzers bedingt, etwa durch Verwechselung von solchen Buchstaben, die sich nur in der muthmasslichen Ursprache ähnlich sehen, erriethe und nachwiese. Wenn nun aber eine derartige Combination, welcher man jedenfalls den überraschenden und blendenden Scharfsinn nicht absprechen kann, von irgend Jemand mit Glück

welchem man fabrikmässig sein tägliches Pensum abarbeiten zu können glaubt. Diese Verkennung des Gegenstandes wie der eigenen Kräfte hat nun aber glücklicherweise auch wieder in sich selber ihr Gegengift. Denn indem der grosse Haufe die Bewegung des Flügelmannes nachmacht, wird sie zur Carricatur, und verliert so das Blendende, welches ihr das Ingenium des Erfinders zu geben vermochte.

Dieselbe Suffisance der Verblendung zeigt sich auch darinnen, dass man selbst die handgreiflichsten Vorbedingungen, sogar die auch nur äusserliche Kenntniss jener fremden Welt, in welcher man zerstörend herumwühlt, vernachlässigt, und noch dazu oft in recht auffallendem Grade vernachlässigt hat. Man hat es erlebt, und wer den Stand der Dinge kennt, der, sey er Freund oder Feind, weiss, dass dies wahr geredet ist, man hat es erlebt, dass Leute über Styl, Besonderheiten, Einheit oder Verschiedenheit des Styls ihre Stimme abgegeben haben, die, wenn sie einen Satz hebräisch hätten concipiren sollen, vor Grammaticalschnitzern nicht sicher waren. Doch gerne lassen wir dies fallen, um so mehr, da wir noch gravirendere Dinge zu berichten haben, Dinge, bei denen nicht nur etwa die kleinen Lichter, sondern selbst hochgepriesene Vor- und Hauptmänner, die Stimmführer selbst compromittirt worden sind. Liegt es ja doch actenmässig vor, dass die Pseudokritiker im Wege dieses ihres cavaliermässigen Selbstvertrauens die bittere Erfahrung machen mussten, des Mangels an Kennt-

---

oder mit einem Scheine von Glück versucht worden war, gleich ward's zur Mode, und allenthalben regnete es nun Conjecturen, die auf Uebersetzungsfehler hinausliefen, und diese Combinationen wurden nun dutzendweise wie ums tägliche Brot geliefert. Dabei ging es dann so her, dass man unwillkührlich an jenes Distichon erinnert wird: „dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen; aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch". Ein Wort, das sich überhaupt gar vielfach auf die Leistungen, wie sie im Gebiete der höhern Kritik zu Tage gefördert worden sind und werden, anwenden liesse. Man erinnere sich an die Verhandlungen über Verschiedenheit des Styls und Vieles dgl.

niss und Einsicht als der Grundlage eines grossen Theils ihrer Einwürfe bezichtigt und auch wirklich überwiesen zu werden. Haben ja doch die Meisten über den Pentateuch und dessen vorgebliche Unächtheit ins Gelage hineingeschwatzt, ohne vorher erst die Darstellungsweise jener Völker, die Art und Weise, in welcher sich die Geschichtschreibung auf dem Standpunkte einer von der unsrigen so sehr abweichenden Weltanschauung ausgebildet hat, an den Geschichtschreibern der den Hebräern verbrüderten Stämme kennen gelernt zu haben, ohne sich auch nur die Nothwendigkeit, dieselbe kennen zu lernen, beikommen zu lassen. Erst Ewald hat in seiner trefflichen Schrift*) die Grund- und Bodenlosigkeit der Afterkritik in dieser Hinsicht gezeigt. Sie aber sind in ihrem Eigendünkel die Unerschütterlichen. Denn während es den Bedächtigen tief beschämen müsste, vor aller Welt Augen also auf den Mund geschlagen zu seyn, während der männlich Besonnene sich es zur Lehre und Warnung dienen lassen würde für die ganze Zeit seines Lebens, so hat die höhere Kritik nur eben diejenigen Einzelheiten fallen lassen, welche nun nicht mehr zu halten waren: aber das lässt sie sich nicht im Entferntesten beikommen, davon Veranlassung zu nehmen, an der Unfehlbarkeit ihrer Einfälle und Ansichten überhaupt billigerweise in etwas irre zu werden, die Zuversichtlichkeit ihres Absprechens zu einiger Bescheidenheit zu ermässigen, sondern eben so besessen, wie vorher, fahren sie in allen anderen Punkten ohne Weiteres zu, nicht mehr als vordem bemüht, erst die Sache etwa zu durchdringen und zu begreifen. So wird von allen Kritikern dieser Farbe bis auf Herrn v. Bohlen herab der Wechsel der beiden Gottesnamen Jehova und Elohim ganz gutes Muths und unbesorgt als ein Beweismittel zur Unterscheidung mehrerer Relationen innerhalb der Genesis benützt, ohne zu bedenken, dass auch diese Erscheinung, wie denn dies doch eigentlich so nahe liegt,

*) Die Composition der Genesis. Braunschw. 1823.

auf tieferem Grunde, der nur erst begriffen seyn wolle, ruhen könne, und dass, wenn auch die bisherigen Versuche, diesen Knoten zu lösen, nicht genügend erfunden worden sind, er in der Folgezeit einmal ebenso zur Beschämung Aller, welche bis dahin auf dieser Grundlage das Gebäude ihrer Hypothesen aufführten, seine Lösung finden möge. Dies ficht diese Herren im Geringsten nicht an, und anstatt diese bedeutungsvolle Erscheinung in einem feinen Herzen zu bewahren, und sie in ihrem Gemüthe hin und her zu bewegen, ob sie vielleicht der Sache einen Sinn abgewinnen möchten, verpuffen sie lieber ihre Kraft in dem Feuerwerke beliebiger Hypothesen. Das prasselt, und zischt, und blendet, und betäubt, aber ein Augenblick — und mit dem Scheine ist's aus. Und eben so verhält es sich, um noch ein Beispiel anzuführen, mit dem vielen Gerede, das sie über die im Pentateuche vorkommenden Etymologieen vollführen. Sie haben den Geist des hebräischen Alterthums nicht gefasst, wollen ihn in dieser Hinsicht nicht fassen, und aus dieser Unkunde allein kommen die Einwürfe her, die sie, obwohl im höchsten Grade trivial und auf platter Hand liegend, dennoch nach ihrer anmassenden und confidentiellen Weise fort und fort zu wiederholen nicht satt werden können.*)

Es sey mir vergönnt, noch ein paar Einzelfälle anzuführen, welche ich wenigstens nicht lesen kann, ohne von dem Gefühle des dünkelhaftesten Selbstvertrauens beschlichen zu werden. Herr v. Bohlen argumentirt S. LXXXII und LXXXIII gegen das Wunder des Zugs durch das rothe Meer aus den Verhältnissen, welche das Lokale darbietet. Nun kann aber Herr v. Bohlen so wenig, wie

*) Was den oben besprochenen Wechsel der beiden Gottesnamen anbetrifft, so wird der Verfasser in der schon mehrmals angekündigten Schrift Gelegenheit finden — nicht diesen Knoten zu lösen, solche anmassende Einführung sey mir ferne, sondern nur einen unvorgreiflichen Versuch der Lösung Sachkundigen zur Beurtheilung vorzulegen. Ist dieser Versuch auch wieder nicht der rechte, so wird sich schon ein Anderer finden, der endlich die genügende Aufklärung geben wird.

irgend sonst Jemand heut zu Tage, ermitteln, an welcher Stelle eigentlich der Durchzug Statt gefunden habe. Ueberdies gesteht Herr v. Bohlen a. a. O. selbst ein, dass sich die Oertlichkeit seitdem sehr bedeutend geändert habe. Auf welche Basis hin meistert er denn dann die alte Urkunde? — Oder, wenn Herr v. Bohlen S. LXVII dem Referenten über den Wüstenzug vorwirft, dass er Num. 33. bei Nennung der einzelnen Ortschaften „ohne genaue Kenntniss des Terrains" verfahre, fühlt da nicht jeder Leser mit uns, wie — keck das sey?

Während aber diese Pseudokritiker solchergestalt von sich alles Höchste und Beste präsumiren, hegen sie in Absicht auf die Bibel die unwürdigsten Begriffe der elendesten Buchflickerei, und machen diese von der H. Schrift in einer Art und in einem Grade geltend, wie man sie keinem anderen Volke, keinem anderen Buche zu bieten wagen würde. Das A. T. hat hierinnen nur noch mit Einem Buche gleiches Schicksal — mit dem N. T. Man wolle sich nur an die Untersuchungen über die Evangelien erinnern.

Herr v. Bohlen nimmt an, dass die Verfasser des Pentateuchs ihre Schrift als Werk Mosis gelten lassen, sich selber und ihren Antheil an der Sache verborgen halten wollten. Also mussten sie die Schrift doch auch so einrichten, dass eine Täuschung Statt finden konnte. Herr v. Bohlen begegnet selbst S. LXXI in diesem Sinne der Einrede Jahn's, dass, wenn der Pentateuch aus so später Zeit, als von den Gegnern behauptet wird, wäre, gewiss auch der Spaltung des Reichs Erwähnung gethan seyn würde, durch die Bemerkung, dass dies doch „hiesse von der Fiction verlangen, dass sie sich muthwillig verrathen solle.""*) Aber eben diese Männer, die ein Werk verfassen wollten, welches die

*) Und doch, wer das Verfahren dieser Kritiker kennt, alles Dasjenige, was in der späteren Geschichte des Volkes Israel mit den Vorhersagungen des Pentateuchs zusammentrifft, als Beweis gegen den Pentateuch zu brauchen (man vgl. z. B. Herrn v. Bohlen S. LXX und

Zeitgenossen, die feindlich gesinnten, die erst zu überzeugenden und zu gewinnenden Zeitgenossen für ein Werk Mosis ansähen, die verrathen sich nach Herrn v. Bohlen dadurch, dass sie den Moses vom Ostjordanlande, in welchem Landstriche er doch seinen Standpunkt einnimmt, als von einem Jenseits sprechen lassen!! — „Das Deuteronomium lässt Moses die Gesetze jenseits des Jordans geben, und verräth dadurch, dass es selber diesseits des Flusses geschrieben wurde, und nur in einigen Fällen sucht es die Fiction zu halten (Deut. 11, 30.)." Also doch, doch noch die Rede von einer Fiction, von der Absicht verborgen seyn und bleiben zu wollen! — Auch das vierte Buch „vergisst sich" eben so, und braucht jenseits vom Moabiterlande, weil das Gebiet der Moabiter nun, für den Jeremia und Consorten, jenseits lag. Eben so soll es ein „bedeutender Missgriff des Referenten" seyn, dass selbst die auf Canaan sich beziehenden Gesetze und Institute noch vor der Ansiedelung in diesem Lande gegeben werden, S. XXX; es soll ein Vergessen von Zeit und Ort seyn, wenn noch vor den 40 Jahren in der Wüste gesagt wird, dass die Israeliten 40 Jahre Manna gegessen hätten, es soll ein Vergessen seyn, dass die Referenten bemerken, damals d. h. zu Mosis Zeiten hätten noch Canaaniter im Lande gehaust; ein Vergessen, dass überall Häuser, nicht Zelte, Städte, nicht Nomadenlager vorausgesetzt werden. Ist dies Alles Missgriff und Vergesslichkeit, und lässt es sich nicht anders betrachten, so ist's doch wahrhaftig gar zu krass und gar zu plump. Aber freilich wird Herr v. Bohlen durch diese Betrachtung nicht erschüttert werden, er, der es S. LXXXV selbst mit dürren Worten ausspricht, dass der Widersprüche zu viele seyen, um „sie auch mit der gedankenlosesten Altersschwä-

---

LXXI)', dem erscheint jener Einwurf Jahn's ganz und gar nicht unstatthaft. War ja doch dieses Factum der Spaltung so wichtig, und warum sollte es sich nicht eben so unverfänglich in Prophezeiung haben einkleiden lassen, wie die Einschwärzer des Pentateuchs ja alles Uebrige auch prophezeit werden liessen?

che eines Augenzeugen und Zeitgenossen entschuldigen zu können, wie wenn Manna ins Allerheiligste gelegt wird, oder das Volk zur Stiftshütte geht, ohne dass diese da ist.“ Wobei einzig und allein das in Frage gestellt werden muss, ob es denn da wohl erst des Augenzeugen und Zeitgenossen bedürfe, um dergleichen Schnitzer als durch die gedankenloseste Altersschwäche selbst nicht hinlänglich entschuldigt zu bezeichnen. Mich will bedünken, dass eine Kritik, welche von der Voraussetzung solcher, doch wahrlich an Blödsinn streifender, Unfähigkeit ausgeht, oder welche sich, um ihre Annahmen durchzusetzen, genöthigt sieht, die Möglichkeit einer solchen Gedankenlosigkeit zu statuiren, die Achtung, welche sie sich selber schuldig ist, gröblich verletzt. Und wie mag sie dann bei Andern auf Achtung Anspruch machen, wenn sie sich aus freiem Belieben so tief unter der Würde der Wissenschaft einen ihr zusagenden Tummelplatz aussucht.

Will man noch mehrere Beispiele, so erinnere man sich nur der schon vorhin citirten Stelle Num. 21, 14., in welcher der Verfasser dieser Schrift, der doch für Moses gelten wollte, sich nach Herrn v. Bohlen auf ein Buch berufen haben soll, das von den Kriegen unter Josua, den Richtern und den Königen gehandelt habe. Auch dies Citat soll ihm „unglücklicherweise entschlüpft“ seyn; v. Bohlen S. XLI. Ein anderes Beispiel allzu miserabler Schriftstellerei giebt S. CXXVI und CXXVII, woselbst Herr v. Bohlen in Beziehung auf die in der Chronik vorkommenden, von dem Chronisten nach Herrn v. Bohlen's Meinung erfundenen Genealogien diesem nicht einmal Erfindungsgabe und Kenntniss genug zugesteht, um Namensverzeichnisse auf eine nur leidliche Weise zusammenzustoppeln. Herr v. Bohlen klagt S. CXXVII über „eine auffallende Armuth an Namen“, und dass „die nothdürftig gebildeten Namen häufig wiederkehren“, ja es sollen sogar „in Ermangelung derselben Städte zu Hülfe genommen“ seyn, „welche nun, wie Hebron, als Männer auftreten.“ Solch ein miserabler Tropf — ein

heiliger Schriftsteller! — S. CXXVI heisst es: „von Samuel aufwärts hat sie (die Chronik nehmlich) dessen Abstammung bis auf den Zuph genommen, und sucht den gefeierten Mann zum Leviten zu machen, nennt aber einen und denselben Vorfahren bald Nahath (v. 26.)*) und bald Thoah (v. 34.)**), weil über Zuph hinaus die Namen mussten erfunden werden“! Dass der Chronist nicht einmal Hebräisch können soll, ist ja bekannt. Aber unter dem Argen vielleicht doch noch das Aergste ist, was über ihn Gramberg, der von Gesenius in die Welt eingeführte, von Vatke so oft angeführte, von Movers aber nach Verdienst behandelte Unkritiker Gramberg ausspricht, dass ihm nehmlich die 1 Chr. 18, 3 zu חֲמָת, wie es 2 Sam. 8, 3 bloss heisst, hinzugefügte Epexegese נְהָר nicht zugetraut werden könne, „denn auf diese Erklärung konnte er nicht wohl von selbst kommen, da er sonst sehr geringe historische Kenntnisse zeigt“! Vielmehr sey daraus zu folgern, dass er ein mit den Anmerkungen der Masorethen versehenes Exemplar vor sich gehabt habe! Vgl. Gramberg S. 49. Solch werthlos erbärmliche Machwerke — heilige Schriften! — ***) Und so

*) Nach dem Grundtexte 6, 11.

**) Im Originale 6, 19.

***) Was die oben berührte bekannte Unverschämtheit, dem Chronisten hinreichende Kenntniss des Hebräischen abzusprechen, anbelangt: so sollte man doch wahrlich billiger, ja nur billiger Weise mit bescheidenem Zweifel an dem eigenen Urtheile den Anfang machen, und etwanige auffallende Erscheinungen zunächst erst noch unvorgreiflich dahin gestellt seyn lassen, ob sie vielleicht mit der Zeit erklärt werden dürften. In Betreff einer der Stellen, welche man dem Chronisten kurz angebunden in diesem Sinne vorgerückt hat, erlaube ich mir, hier einen Vorschlag zur Güte vorzulegen. Nehmlich von Salomo wird 1 Reg. 10, 13 erzählt, dass er der Königinn von Saba, welche ihm reiche Geschenke gemacht hatte, Alles gegeben habe, was sie sich wünschte, und was sie begehrte, ungerechnet Dasjenige, was er ihr gab מִיַּד הַמֶּלֶךְ שְׁלֹמֹה, wie es dem Könige Salomo zukam, d. i. ausser den Gegengeschenken, welche und wie viel deren zu geben eines so grossen Königs Ehre ohnehin schon gebot. Der Chronist drückt sich 2 Chron. 9, 12 etwas anders aus. Er sagt nehmlich: „Salomo gab ihr

verfährt nicht etwa nur Herr v. Bohlen, so auch de Wette, so überhaupt diese ganze Parthei. Hört man sie, so hat es bei allen Geschlechtern der Erde niemals noch einen solchen Cento von dem krassesten Unsinn, den handgreiflichsten Widersprüchen, den plumpsten Fictionen gegeben, als wie die Bibel ihn darstellt. Und doch, bei dem Allen dann doch noch Pfiffe! Die Gegner machen dem Pentateuch zum Vorwurfe, dass in ihm von Städten und Thoren die Rede sey. Das zwar lässt sich von unserm Standpunkte aus recht gut erklären, da der Zustand der Dinge, welcher damit vorausgesetzt wird, derjenige ist, welcher eintreten sollte und musste, für welchen alle diese Gesetze und Verordnungen im Voraus gegeben wurden. Wie aber, wenn in andern Stellen, nehmlich in denjenigen, in welchen der damals gegenwärtige, provisorische Zustand, die zunächst umgebenden Verhältnisse hervortreten müssen, vom Lager u. s. w. kurz von einem durchaus nomadischen Zustande eben der Art, wie wir ihn uns bei den Israeliten während des Wüstenzuges denken müssen, die Rede ist: wie erklärt sich dergleichen vom Standpunkte der Gegner aus? Es liesse sich für diese Stellen kein anderer Zweck denken als der, den Betrug plausibel zu machen. Und dahin erklärt sich auch wirklich Herr de Wette S. 191. h.), indem er sagt: „es ist wohl nicht so ganz unwahrscheinlich, dass ein späterer Aufzeichner sich genau in die geschichtliche Lage habe versetzen können".

---

all ihr Begehren und was sie sich wünschte מִלְּבַד אֲשֶׁר הֵבִיאָה אֶל־הַמֶּלֶךְ, ungerechnet das, was sie dem Könige gebracht hatte". Dies soll nun Unsinn seyn, der Chronist soll den in den BB. der Könige gebrauchten Ausdruck nicht mehr verstanden haben. Wie aber, wenn umgekehrt wir den Chronisten nicht verstünden? Salomo gab der Königinn höchst splendid, je nachdem sie nur einen Wunsch blicken liess, ausserordentliche Geschenke. Ausserdem, versteht sich von selbst, gab er die ordentlichen Geschenke, durch welche er dem Brauche nach ihr Mitgebrachtes erwiedern musste. Das Verbum נָתַן ist nun nur mit einer kleinen Modification zu wiederholen: er gab ihr viele andere Geschenke, ausserdem aber erstattete, gab er ihr zurück, was sie ihm mitgebracht hatte.

Das ist aber derselbe spätere Aufzeichner, welcher, auch nach Herrn de Wette, den im Osten des Jordans sprechenden Moses von eben diesem Ostjordanlande als einem Jenseits reden lässt! — — Herr v. Bohlen sagt S. LXXVIII und LXXIX: „wie es aber bei absichtlichen Vergrösserungen nicht selten geschieht, dass sie auf irgend eine Weise sich verrathen, so heisst es Deut. 7, 1. Canaan zähle sieben Völker, welche grösser und stärker seyen als Israel; hier werden zwar mit Vorbedacht solche Stämme genannt, welche längst eingeschmolzen und nicht mehr zu kontrolliren waren, Hethiter, Girgasiter, Amoriter, Canaaniter, Pheresiter, Heviter, und Jebusiter, allein es liegt darinnen auch das Bekenntniss einer weit geringeren Menge von Israeliten gegeben". Und dieser pfiffige, berechnende Betrüger soll nach eben diesem Herrn v. Bohlen Mosen ein Citat in den Mund gelegt haben, welches auf ein die Kriege unter Josua, den Richtern und Königen sich beziehendes Buch hinweist! Und dies sind nun eben jene Bücher, bei welchen von Betrug zu reden man sich nach dem schon einmal angezogenen Ausspruche Herrn v. Bohlen's doch ja enthalten wolle; dies die Bücher, deren „historischen Gehalt überhaupt verdächtigen oder dieselben im Geringsten herabsetzen zu wollen" Herr v. Bohlen weit entfernt ist!!

Hierher gehören auch noch einige andere Versuche, das Bedeutende und Grosse auf recht erbärmliche Weise zu annihiliren. So besonders manche Stellen bei Eichhorn, wie wenn er z. B. die Erscheinung, dass so viele unächte Orakel den Jesajanischen beigefügt worden seyen, daraus erklärt, dass die erste Grundlage einer Sammlung Jesajanischer Weissagungen „noch kein grosses Buch formiren mochten", wesshalb man — also um nicht zu viel leere Haut zu lassen — noch Andres, Anonymes beischrieb.*) Und p. 91.: „die Besitzer solcher kleinen Sammlungen von Jesaja's Orakeln

*) Einleitung III. p. 89. Dritte Auflage.

konnten durch zufällige Ursachen bestimmt werden, ihnen Stücke von gleichzeitigen oder späteren Propheten beischreiben zu lassen. Wer weiss z. B. nicht, wie ökonomisch man in den früheren Zeiten mit einer Haut umgieng, die man für einen Schriftsteller bestimmte; wie oft man, um den kleinsten unbeschriebenen Raum zu nützen, hinter das abgeschriebene grössere Werk noch so viele kleine Stücke anderer, fremder Schriftsteller — auch ohne Anzeige ihres Namens — setzen liess". Und durch diesen Zufall wurden dann dergleichen Stücke Pfeiler des Glaubens und Fundamente der Kirche, und Christus und seine Apostel berufen sich auf sie! — Noch eine Stelle aus Einleitung Th. II. p. 598. Das Buch Esra fängt mit denselben Versen an, mit welchen das zweite Buch der Chronik schliesst. Diese Harmonie erklärt sich Eichhorn daher, „dass der Verfasser des B. Esras anfangs die Absicht gehabt habe, seine Erzählung jenen Büchern anzuhängen, nachher aber seinen Entschluss geändert, die Geschichte der neuen Pflanzung der Juden am Jordan einem eigenen Buche bestimmt, und nur um seine Handschrift nicht zu entstellen, den Anfang seiner Erzählung nicht ausgelöscht, sondern bloss in seine neue Rolle abgeschrieben hat". So schriftstellert nicht der elendeste Wisch, wohl aber — die Bibel! — Und dass diese Art der Erklärung noch nicht ganz aus dem Gedächtnisse der höhern Kritik entschwunden sey, zeigt Hitzig, welcher S. XXXVII. XXXVIII in Beziehung auf die Frage über die ursprüngliche Ordnung der Capitel im Jesaja, und wie es doch kommen möge, dass Capitel I voranstehe und nicht das den Act der Prophetenweihe enthaltende Cap. VI, die Sache auf diese Weise zu erklären freistellt, dass Cap. I, welches eigentlich den Schluss gebildet haben möge, von der letzten Stelle zufällig an die erste gekommen sey, wie diese Verwechselung ja so leicht habe vorgehen können.

Doch genug hievon. Gehen wir zu einem andern Anklagepunkte über. Es gereicht den Pseudokritikern zu besonderem Vorwurfe, dass sie sich zu ihrem Gegenstande

ganz und gar äusserlich verhalten, beständig über denselben hinaus sind, und ausserhalb desselben stehen. Jenes belohnende und fruchtbringende Geschäft des wissenschaftlichen Forschers, sich in den Gegenstand mit gedankenreicher Beschauung zu versenken, die einzelnen Data zu vermitteln, das in der Vereinzelung Starre flüssig zu machen, das in der Einseitigkeit Widersprechende auszugleichen, diese ganze Seite der wissenschaftlichen Forschung kennen oder wenigstens üben sie gar nicht. Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist es unter Anderem, wenn Herr v. Bohlen S. LXXVII klagt, dass hinsichtlich der Dauer des Aufenthalts in Aegypten schon die beiden Angaben der Urgeschichte von einander abwichen, indem Gen. 15, 13 nur 400 J., Exod. 12, 40 dagegen 430 J. angebe. Nehmlich an der erstern Stelle kündigt Gott dem Abraham die Schicksale seiner Nachkommen in der Zukunft an, und spricht dabei, wie jeder Vernünftige es gar nicht anders erwarten wird, im Allgemeinen und summarisch. Dagegen ist in Exod. a. a. O. bei Gelegenheit des nunmehr wirklich ins Werk gesetzten Auszuges aus Aegypten die genaue historische Angabe gegeben. Eben so wenn Herr v. Bohlen S. LXXXV sich beklagt, dass Exod. 16, 33 ff. Manna ins Allerheiligste gelegt werde, ohne dass die Stiftshütte da sey, die erst Cap. 40 errichtet werde. Da ist es Jedermann klar, dass die Relation in 16, 34 antecipire. Vor der Hand (16, 33) lautet der Befehl Mosis an Aaron, es לִפְנֵי יְהוָה niederzulegen, also ganz allgemein, immer an demjenigen Orte, an welchem es jedes Mal Jehova sich niederzulassen belieben wird. Dann (16, 34) greift der Referent, damit diese ganze Sache hier mit Einem Male abgethan werde, der Erzählung vor, und meldet in Hinsicht auf das Heiligthum, welches für seine Zeit bleibender Mittelpunkt in Israel ward, dass jenes Erinnerungszeichen göttlicher Allmacht und Gnade dahin zur Bewahrung für die Nachkommenschaft hinterlegt wurde. In der That, ich schäme mich, dergleichen Jemandem auseinandersetzen zu müssen! — Noch ein drittes Beispiel finde hier seinen

Platz. Gideon spricht Jud. 6, 13 zu dem Engel, der ihn zum Retter Israels aus der Hand Midjans bestellet: „wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzähleten und sprachen: der Herr hat uns aus Aegypten geführet?“ Ferner Ps. 78, 2. 3. singt Asaph: „ich will alte Geschichten aussprechen, die wir gehöret haben und wissen, und unsere Väter uns erzählet haben.“ Herr v. Bohlen bezeichnet S. CXLVIII diese Stellen als „zwei wichtige Stellen“, welche uns eine ganze Epoche zeigten, „während welcher die Urgeschichte noch durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt wurde“. Bei dieser Richtung der Kritik muss es demnächst dahin kommen — wenn wir nicht anders dieses glorreiche Ziel bereits erreicht haben — dass derjenige unter Allen der höchste Kritiker ist, der es in der Kunst, gar nichts begreifen und fassen zu können am Weitesten gebracht hat; der mit der unüberwindlichen Verschlossenheit der Stupidität vor der arithmetischen Reihe $2 \times 2 = 4$ steht, da ja die 2 eine 2 ist und nicht eine 4, und die 4 eine 4 und nicht eine 2 u. s. w.

Dies nur ein paar in die Augen springende Beispiele jener Verkehrtheit, die übrigens das ganze Verfahren der Pseudokritiker durchzieht, und auf welche sich ein unglaublich grosser Theil ihrer weitläufigen, voller Anmassung auftretenden Argumentationen reducirt. Es ist dies aber die nothwendige Folge ihres Befangenseyns in fixen Ideen. Die Unächtheit des Pentateuchs ist noch ehe und ohne dass sie den Pentateuch darauf hin angesehen haben, ist nach Maassgabe ihres Wahnes vollkommen entschieden. So können sie denn den fragenden Geist, der sinnig und gedankenvoll das Objekt zu durchdringen strebt, gar nicht kennen, sondern als die fertigen, als die stolzen und trotzigen Geister können sie nur in dem herrschsüchtigen Eifer sich über das Materiale hermachen, um diesem die Form oder Unform zu geben, in welcher es ihrer fixen Idee entspreche. Und so, wenn nun irgend eine Schwierigkeit, irgend ein der Auflösung und der Vermittelung bedürfender Widerspruch vorkommt, so wird gar kein, nicht der mindeste Versuch aufzulösen und zu ver-

mitteln gemacht, ja nicht einmal die Frage wird gestellt, ob es nicht etwa nur der Schein einer Schwierigkeit, der Schein eines Widerspruchs sey, sondern in gieriger Hast wird jedes Datum der Art aufgegriffen, um es zur Trophäe zu machen, und den selbstgeschaffenen Wahn, der aber bei diesem Verfahren immer doch nur auf seiner eigenen Basis ruht und ruhen bleibt, damit aufzuputzen und ihm ein Ansehen zu geben. Und so verfahren sie nicht nur, wie dies die vorhin beigebrachten Beispiele zeigten, im Kleinen und Einzelnen, sondern auch im Grossen machen sie es gerade eben so. Dafür mögen ein paar instruktive Fälle aus Herrn Vatke's Schrift zum Belege dienen. Ihm können wir es überhaupt nachrühmen, dass gerade er in einer recht ausgezeichneten Weise sich zu seinem Gegenstande ganz äusserlich verhält, immer ausserhalb desselben und über ihn hinaus ist. Die einzelne Stelle ohne allen Verstand, ohne alle ausgleichende und vermittelnde Thätigkeit recht gedankenlos als vereinzelte festzuhalten, dann aber die jämmerlich zerfetzten, leb- und zusammenhangslosen disjecta membra mit einer selbstgemachten Sauce eigenen Gebräues zu übergiessen, diese Kunst übt er trotz aller Gespreiztheit und Vornehmheit ganz und gar eben so wie der splitternackte, gemeine Rationalismus. Doch — zu den besagten Beispielen selbst! Herr Vatke erklärt den Inhalt des Pentateuchs für Priestersage, welche die Vorzeit nicht lauter und unverfälscht wiedergebe, sondern nach einer bestimmten Tendenz umbildend, verwischend. Neben dieser her fliesse ein lauterer Strom der Tradition, erhalten in den Propheten. Der Priestermythus müsse nun nach der Sage, wie sie in den Propheten niedergelegt sey, rectificirt werden. So würde man z. B. nach der Art und Weise, wie es der Pentateuch darstellt, bei den Israeliten während des Wüstenzuges Jehovasdienst voraussetzen müssen. Daneben müsse aber eine andere Tradition parallel gegangen seyn, welcher zufolge dem Jehova keine Opfer gebracht worden seyen, sondern Saturnusdienst geherrscht habe. Dies beweist er S. 190 aus Amos 5, 25.

26.*) Diese Stelle ist eine schwierige, verschieden gedeutete. Aus dieser einzelnen, strittigen Stelle leitet Herr Vatke einen der Totalität widersprechenden Zustand ab, berichtigt diese nach jener! — In dieselbe Kategorie gehört es, wenn S. 220 durch Jer. 7, 22**) bewiesen werden soll, dass das Ceremonialgesetz damals noch nicht als mosaisch gegolten habe.

Besehen wir uns die einzelnen Stellen etwas näher. Um von der zweiten, aus Jeremia entnommenen anzufangen, so sind die eigenen Worte Herrn Vatke's in Beziehung auf dieselbe: „Jeremia, in dessen Zeitalter das Gesetzbuch aufgefunden wurde, behauptet geradezu, dass Jehova zur Zeit des Auszugs aus Aegypten keine Gesetze über Brandopfer und Schlachtopfer gegeben habe, sondern bloss religiös-sittliche Gebote, ein Ausspruch, in dem die polemische Tendenz klar zu Tage liegt". Herr Vatke hat da einen schon von Otmar gebrauchten Kunstgriff wieder hervorgesucht. Dazumal war die Kritik doch noch zu sehr bei Sinnen, um auf diese Verkehrtheit einzugehen. Herr Vatke aber verzweifle darum nicht. Mittlerweile ist die Scheidung und die Entwickelung vorwärts geschritten, das Schlechte gegenwärtig bis zu dem Grade der Ausbildung gelangt, dass gar wohl diese Art von Textmisshandlung einen empfänglicheren Grund und Boden finden kann. Wir wollen unsere Bemerkungen damit eröffnen, dass wir dem Leser ein paar andere Stellen des Jeremia vorführen. In Cap. 33 lesen wir eine Prophezeiung der messianischen Zeiten. Es heisst da unter Anderem von v. 17 an: „denn so spricht der Herr: es soll nimmer mehr fehlen, es soll Einer von David sitzen auf

---

*) „Habet ihr vom Hause Israel mir in der Wüsten die vierzig Jahr lang Schlachtopfer und Speiseopfer geopfert? Ja wohl, ihr truget den Sichuth, euern König, und Chiun, euer Bild, den Stern eurer Götter, welche ihr euch selbst gemacht hattet". So Luther.

**) Nach Luther: „denn ich habe euern Vätern des Tages, da ich sie aus Aegyptenland führete, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: gehorchet meinem Worte, so will ich u. s. w.

dem Stuhle des Hauses Israel. Desgleichen soll's nimmer mehr fehlen, es sollen Priester und Leviten seyn vor mir, die da Brandopfer thun, und Speisopfer anzünden, und Opfer schlachten ewiglich". Der Prophet, der dieses gesprochen, muss doch wohl den Opferdienst nicht als untergeschobene, Gott durch Priesterbetrug in den Mund gelegte Menschensatzung betrachtet haben. Offenbar ist in den angeführten Versen die Ansicht ausgesprochen, dass wie einerseits das königliche Amt zum vollkommenen Bestande des Reiches Gottes nothwendig, und David der von Gott zu diesem Amte Erwählte und Berufene sey, so auch andrerseits das priesterliche Amt und der Opferdienst eben so integrirender und wesentlich nothwendiger Bestandtheil des Gottesreiches, die Leviten aber die hierzu von Gott Erwählten seyen. Daher auch im Folgenden: „wenn mein Bund aufhören wird mit dem Tage und Nacht, dass nicht Tag und Nacht sey zu seiner Zeit: so wird auch mein Bund aufhören mit meinem Knechte David, dass er nicht einen Sohn habe zum Könige auf seinem Stuhle; und mit den Leviten und Priestern meinen Dienern" v. 20. 21; vgl. noch v. 22. Auch noch eine zweite Stelle wollen wir einsehen, die Stelle 17, 26. Die Rede ist von 17, 19 an von der Heilighaltung des von dem Herrn den Vätern (v. 22.) gebotenen Sabbathtages. An die Heilighaltung knüpft der Herr eine Verheissung, und es heisst in diesem Sinne in den Versen 24—26: „so ihr mich hören werdet, spricht der Herr, dass ihr keine Last traget des Sabbathtages durch dieser Stadt Thore ein, sondern denselbigen heiliget, dass ihr keine Arbeit am selbigen Tage thut; so sollen auch durch dieser Stadt Thore aus- und eingehen Könige und Fürsten, die auf dem Stuhle Davids sitzen, und reiten und fahren, beide auf Wagen und Rossen, sie und ihre Fürsten sammt Allen, die in Juda und Jerusalem wohnen, und soll diese Stadt ewiglich bewohnet werden. Und sollen kommen aus den Städten Juda und die um Jerusalem liegen, und aus dem Lande Benjamin, aus den Gründen und von den Gebirgen und vom Mittage, die da bringen Brandopfer, Opfer,

Speiseopfer und Weihrauch zum Hause des Herrn". Das ist derselbige Jeremia, welcher den Opferdienst als Menschensatzung, als Resultat betrügerisch untergeschobener Gebote bezeichnen soll, der, wie Herr Vatke an einer andern Stelle sagt, „den göttlichen und mosaischen Ursprung des Opferwesens verwarf." *) Freilich sagt ebenderselbige Prophet Jeremia 6, 20: „was frage ich nach dem Weihrauch, der aus Reich Arabia, und nach den guten Zimmetrinden, die aus fernen Landen kommen? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehme, und eure Opfer gefallen mir nicht"; und 14, 12: „denn ob sie gleich fasten, so will ich doch ihr Flehen nicht hören, und ob sie Brandopfer und Speisopfer bringen, so gefallen sie mir doch nicht, sondern ich will sie mit dem Schwerte, Hunger und Pestilenz aufreiben": aber eben dazu haben wir von Gott unsern Verstand bekommen, und der Exeget soll ihn so gut wie andere Leute auch gebrauchen, um zu vermitteln, den scheinbaren Widerspruch in der höheren Einheit aufzulösen, was denn auch so leicht ist, und sich von selbst darbietet. Ganz anders verfährt die Afterkritik. Sie ist ausschliesslich von dem Interesse besessen, innerhalb der heiligen Schrift selbst anstatt der Geisteseinheit Widerspruch nachzuweisen; und dazu möchte sie sich gerne die Berechtigung verschaffen, dass sie dergleichen Sätze, wie etwa den: „die Polemik der Propheten ist keineswegs bloss gegen Ueberschätzung des äussern Cultus gerichtet, sondern spricht ihm öfter allen Werth ab",**) oder „Jeremia behauptet geradezu, dass Jehova zur Zeit des Auszugs aus Aegypten keine Gesetze über Brandopfer und Schlachtopfer gegeben habe, sondern bloss religiös-sittliche Gebote",***) dass sie dergleichen Sätze aufstellen dürfte. Darum sind

*) S. 506. in der Anmerkung.

**) Vatke, S. 220. Vgl. v. Bohlen S. CLII: „und Stellen, wie Jes. 1, 11 ff. Amos 5, 21. Micha 6, 6. sprechen sich zu deutlich aus, um gegen ein blosses Opus operatum gerichtet zu seyn, da sie im Gegentheile das ganze Gerüste d[illegible] Dienstes wankend machen".

***) S. das Cit[illegible] örtlich genau gegeben w[illegible]

ihr nun solche Stellen, wie die in Rede stehende, ein wahrer Fund. Sie hält sie geflissentlich in strengster Vereinzelung fest, und benützt sie dann, um eine Beschönigung ihrer fixen Ideen daher zu entnehmen. Sey's auch noch so schlecht verhehlt; eherne Stirne ersetzt gute Argumente. Was nun jene Stelle 7, 22 anbetrifft, so fasse man vor Allem die Schilderung, welche der Prophet selbst in eben diesem siebenten Kapitel vom Volke giebt, ins Auge. Da heisst es v. 3 ff: „bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Orte. Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel; sondern bessert euer Leben und Wesen, dass ihr recht thut Einer gegen den Andern, und den Fremdlingen, Waisen und Wittwen keine Gewalt thut". Gleich darauf v. 8 ff: „aber nun verlasset ihr euch auf Lügen, die kein Nütze sind; daneben seyd ihr Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige, und räuchert dem Baal, und folget fremden Göttern nach, die ihr nicht kennet; darnach kommt ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genennet ist, und sprechet: es hat keine Noth mit uns, weil wir solche Greuel thun u. s. w.". Die Rede ist also offenbar von einem ganz äusserlichen Gottesdienste, der mit völlig erstorbenem Herzen geschieht. Diesen geistlich Todten kündigt der Herr nun als Strafe an: „so will ich dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, darauf ihr euch verlasset, und dem Orte, den ich euern Vätern gegeben habe, eben so thun, wie ich Schilo gethan habe". Es heisst dann v. 21: עֹלוֹתֵיכֶם סְפוּ עַל־זִבְחֵיכֶם וְאִכְלוּ בָשָׂר. Zum Verständnisse dieser Worte erinnere man sich, dass עוֹלָה dasjenige Opfer ist, welches ganz auf den Altar kam, und völlig verbrannt wurde, und dass im Gegensatze dazu זֶבַח das Opfer bezeichnet, von welchem nur die gewöhnlichen Opferstücken verbrannt wurden, das Uebrige aber in einer Opfermahlzeit verschmaust ward. In diesem Gegensatze liegt der Nachdruck, desshalb steht עוֹלוֹתֵיכֶם an der Spitze des Satzes. Es heisst mithin: eure

Brandopfer thut hinzu zu euern Schlachtopfern und fresset Fleisch, d. i. machet die ersteren auch, so gut wie bisher schon die letzteren, anstatt ein Theil des Gottesdienstes zu seyn, zu einer Befriedigung eurer schwelgerischen Gelüste. Der Imperativ drückt nicht mandatum approbantis aut cupientis sed repudiantis aus. Denn, erklärt der Herr in v. 22. 23., bei seinem Reden zu den Vätern nach dem Auszuge und bei seiner Gesetzgebung sey sein Augenmerk nicht auf Opfer und Opferdienst gerichtet gewesen, sondern darinnen habe sich Alles als in dem Ausgangspunkte concentrirt, dass zwischen ihm und ihnen das lebendige Band des in Eins Seyns sich knüpfen und geknüpft bleiben solle. Zum richtigen Verständnisse dieser beiden Verse mache ich auf zweierlei aufmerksam. Erstlich auf die Bedeutung der in v. 23 gebrauchten Formel וְהָיִיתִי לָכֶם לֵאלֹהִים וְאַתֶּם תִּהְיוּ לִי לְעָם. In diesen Worten erkennen wir die phrasis sollemnis, in welcher das Bundesverhältniss zwischen Jehova und Israel ausgesprochen wird, und die von den ersten Bundesabschliessungen an, nur bald mehr bald minder vollständig, gar oft vorkommt. Recht vollständig, aber nach den zwei darinnen enthaltenen Sätzen getheilt, findet sie sich Deut. 26, 17. 18. Häufig kommt sie unvollständig, nur der eine von den beiden Sätzen, aus welchen sie besteht, vor. So ist der Bund einseitig als Leistung von Seiten Gottes betrachtet Gen. 17, 7. 8. 28, 21. Exod. 29, 45. Levit. 11, 45. 22, 33. 25, 38. 26, 45. Num. 15, 41. Ezech. 34, 24. Ebenso unvollständig und einseitig, aber im Gegentheile mit Hervorhebung des Antheils von Seiten des Volkes: Deut. 4, 20. 7, 6. 14, 2. 26, 18. 2 Reg. 11, 17. 2 Chron. 23, 16. Vollständig und in Einem Verse erscheint die Redensart: Exod. 6, 7. Levit. 26, 12. Deut. 29, 12. 2 Sam. 7, 24. Jer. 7, 23. 11, 4. 24, 7. 30, 22. 31, 1. 32, 38. Ezech. 11, 20. 14, 11. 36, 28. 37, 23. 27. Sech. 8, 8. 1 Chr. 17, 22. Bisweilen ist der Ausdruck etwas modificirt oder sonst eine Nuance angebracht: Exod. 6, 7. Deut. 27, 9. 29, 11. 1 Sam. 12, 22. 2 Sam. 7, 23. 24. Sech. 2, 15. (vgl. Exod. 29, 45.). Nicht umsonst habe ich die einzelnen Stel-

len, in welchen diese Formel vorkommt, so vollständig aufgeführt. Es ist von Interesse und instruktiv, zu beobachten, in welchen Büchern die Phrasis vorzugsweise gebraucht sey. Sie kommt aber am Häufigsten im Pentateuch, im Jeremia, im Ezechiel und verhältnissmässig etwa auch im Secharja vor. Da sieht man, meint da vielleicht alsbald der Eine und der Andere, an diesem zufällig uns in den Weg kommenden Beispiele, wie sehr Diejenigen allerdings Thatsachen für sich haben, welche behaupten, dass hinsichtlich des Ideenkreises und des Ausdruckes zwischen dem Pentateuche und den jüngern Büchern eine besondere Berührung Statt finde. Und so mag's in der That hier Demjenigen scheinen, der lieber abspricht, als denkt. Bei genauerem Erwägen wird sich's ganz anders zeigen. Zum ersten Male kommt die Formel bei Gelegenheit der Abschliessung des Urbundes, des Bundes mit Abraham zum Vorscheine, nehmlich Gen. 17, 7. 8. Darauf finden wir sie da wieder, wo Jakob den durch Erbschaft auf ihn übergehenden Bund übernimmt Gen. 28, 21. Recht häufig wird sie aber im Pentateuche erst dann, als Gott durch Moses mit dem Volke Israel den Bund geschlossen hat. Ist ja doch der Pentateuch seinem Hauptinhalte nach nichts weiter als die weitere Entfaltung und Ausbildung des beim Abschlusse mit Abraham noch ganz unentwickelten, mehr nur bevorworteten Bundes. Im Jeremia aber ist diese Formel desshalb besonders häufig, weil es sich da um den zur Reife gekommenen Bruch und die Lösung jenes Bundes handelt. Im Ezechiel ferner lesen wir sie darum so oft, weil nun, nachdem der Bruch vollkommen, der Bund in erster Potenz gelöst ist, die Erneuerung desselben Bundes auf höherer Potenz vorbereitet und eingeleitet werden soll. Dasselbe gilt von Secharja. So bringt es denn also die Stellung und Umgebung dieser Bücher nothwendig mit sich, dass gerade sie sich in dem Gebrauche dieser Formel, wiewohl von ganz entgegengesetzten Standpunkten aus, begegnen. Dagegen werden wir umgekehrt mit einer Bemerkung, zu welcher wir den vorliegenden Fall wider die

Gegner der mosaischen Abfassung des Pentateuchs beiläufig benützen wollen, Recht haben, dass nehmlich gleich dieser Fall ein Zeugniss ablege, mit wie vielem Rechte man behaupte, dass die Propheten von dem Ideenkreise und Ausdrucke des Pentateuchs unberührt geblieben seyen! — Was nun, um zu dem Gegenstande, der uns eigentlich beschäftigt, zurückzukommen, dieses Bundesverhältniss für eine Bedeutung zu Verpflichtung des Volkes gehabt habe, das erkennen wir aus Levit. 11, 45., in welcher Stelle an jene Bundesformel sich als Corollarium die Worte anschliessen: „darum sollt ihr heilig seyn, denn ich bin heilig;“ was sich auch in derselben Weise bei mehreren der vorhin citirten Stellen wiederholt. Und diese die Basis des Bundes bildende und sein Wesen erfüllende Heiligung, sie allein erst die wahre, die Wesenseinigung zwischen Jehova und dem Volke wird hier, in der Stelle unseres Propheten, als Mittelpunkt, als Hauptaugenmerk von Seiten Gottes bei Abschliessung des Bundes bezeichnet; es wird darauf hingewiesen, dass die ganze mannichfaltige Gliederung des Bundesvertrags sich in der Wiedergeburt als in dem Herzen concentrire. Dies der eine von den beiden Punkten, auf welche ich aufmerksam machen wollte. Es ist aber zweitens auch darauf die Aufmerksamkeit des Lesers zu richten, dass es nach dem Wortlaute des Grundtextes v. 22 keineswegs heisse: „ich habe euern Vätern nicht geboten Brandopfer und Schlachtopfer,“ sondern es heisst: „nicht habe ich geredet mit euren Vätern und ihnen Gebote gegeben zu der Zeit, da ich sie ausführte aus Aegyptenland, Brandopfer und Schlachtopfer halber.“ Man besehe sich nur vorerst zur Vergleichung den 23. Vers, wie in diesem צִוָּה mit einem nächsten Objekte, dem Accusativus construirt wird, während in unserm Verse das צִוָּה nicht weniger als das דִּבֶּר, mit welchem es verbunden ist, ohne ein nächstes Objekt, absolut steht, das עוֹלָה וָזֶבַח aber durch Präposition (עַל־דִּבְרֵי) zu dem ganzen vorhergehenden Satze in das Verhältniss der Abhängigkeit tritt. Die hier gebrauchte Präposition עַל־דִּבְרֵי wird passend durch unser halber wie-

dergegeben. Man vergleiche die Stellen Deut. 4, 21. Ps. 7, 1. Jer. 14, 1. Die Worte „ich habe nicht mit ihnen verhandelt und ihnen Gebote gegeben der Opfer halber" könnten nun allerdings auch in dem Falle gebraucht seyn, wenn von Verhandlungen und Geboten die Rede wäre, bei denen über Opfer gar nichts vorgekommen wäre. Es könnte, sage ich, der Ausdruck auch dann derselbe seyn, aber im Ausdrucke liegt es keineswegs. Vielmehr liegt im Ausdrucke zunächst dies, dass Brandopfer und Schlachtopfer nur nicht der Grund des Redens und Gebietens, nicht der Endzweck der Gesetzgebung gewesen seyen. Sehen wir noch zum Schlusse eine Stelle, in welcher das verwandte עַל־דְּבַר in analoger Verbindung vorkommt, ein. Auch in 2 Sam. 18, 5 ist צִוָּה absolut gebraucht, und nachher ein entferntes Objekt, durch עַל־דְּבַר vermittelt, davon abhängig gemacht. Es heisst, das Volk habe mit angehört, wie David seinen Obersten Befehle gab Absaloms halber, עַל־דְּבַר אַבְשָׁלוֹם. Die Befehle mögen verschiedenen Inhaltes gewesen seyn, aber Einen Endzweck hatten sie alle, sie concentrirten sich in der Absicht, die nöthige Fürsorge für Absalom zu treffen. Er befahl ihnen, drückt es aus, den Absalom an. Gott aber war es nicht darum zu thun, Israel das Opfern anzuempfehlen, nicht in Sachen, nicht im Interesse des Opferdienstes gab er ihnen seine Verordnungen, auch selbst die nicht, die es zunächst mit dem Opfern zu thun hatten. — Schlüsslich noch eine hierher gehörende Frage. Wenn der Prophet in dem dem Leser bereits vorgeführten Verse sagt: „Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel; sondern bessert euer Leben und Wesen u. s. w." : ist denn da etwa aus den Worten des Propheten der Satz abzuleiten, dass Jeremia in geistigerer Fassung der religiösen Idee gegen einen Tempel, gegen das Haus Jehova's zu Jerusalem polemisire? Dass er, aus einem reineren Strome der Tradition schöpfend, leugne, dies Haus sey dem Herren, dem Jehova erbaut worden? *)

Mit der andern aus dem Propheten Amos entnommenen Stelle sieht es ganz eben so haltlos aus. Amos soll eine dem Pentateuche d. i. der Priestersage widersprechende Ansicht aussprechen, die nehmlich, dass während des Wüstenzuges nicht Jehovas - sondern Saturnusdienst bei den Israeliten gepflogen worden sey. Nun könnte man allerdings, wenn man die Worte Am. 5, 25 liest: „habt ihr Schlachtopfer und Gaben mir dargebracht in der Wüste vierzig Jahre, Haus Israels?“: man könnte, sage ich, allerdings bei diesen Worten zunächst den Eindruck haben, dass sie einen mit den Relationen des Pentateuchs im Widerspruche stehenden Sinn hätten; aber ist denn eben jeder Schein, jedes erste Gefühl desshalb auch das Richtige? Im vorliegenden Falle z. B. müsste dieser Anschein bei dem geringsten Nachdenken dahinschwinden. Wir lesen Act. 7, 42., dass Stephanus in seiner letzten Rede sich auf diese Stelle des Amos beruft, Stephanus, der ja doch gewiss und unzweifelhaft von der Unterscheidung eines Priestermythus und der in den Propheten erhaltenen reineren Tradition nichts wusste; Stephanus, der die Sinaitische Gesetzgebung, streng historisch aufgefasst, in eben derselben Rede wenige Verse vorher (7, 38.) erwähnt. Schon ein solches Factum sollte hinreichen, doch wenigstens ein augenblickliches Stillestehen und den Gedanken zu veranlassen, es müsse demnach doch wohl möglich seyn, dass dieser Ausspruch des Propheten und die Relation des Pentateuchs im Verstande eines denkenden Geschöpfes beide neben einander bestehen können. Eine solche Zumuthung wäre nun aber freilich für den Hochmuth der höheren Kritik viel zu stark. Sie, d. h. diese falsche Kritik, welche wir bekämpfen, zieht es vor, lieber — nur dass es nach eigener Wahl und freiem Belieben geschehe! — in den aberwitzigsten Unsinn hineinzurennen.

*) Maurer zu Jer. 7, 22. 23: „Sensus: nulla flagitavi sacrificia nisi conjuncta cum pietate. cf. Hos. 6, 6. Jes. 1, 11 sqq. Ps. 40, 7 sqq. 51, 18. 19. al.“ Die Stimme eines rationalistischen Auslegers!

Noch mehr, wenn man die in Rede stehende Stelle selbst nur einigermassen mit Ruhe betrachtet, und mit der nöthigen Geistessammlung ihren Inhalt erwägt, so wird aus ihr selber schon so viel klar, dass sie zuletzt denn doch wieder auf einer Basis beruhe, welche dem Pentateuche und seinem Inhalte durchaus nicht widerspricht, sondern vielmehr ganz damit übereinstimmt. Denn der Prophet redet doch so, dass nicht verkannt werden kann, seine Rede habe offenbar das zur Voraussetzung, dass sie Schlachtopfer und Gaben hätten darbringen sollen. Er redet mithin ganz wie Einer, der die Sinaitische Gesetzgebung kennt, und sie zur Voraussetzung seiner Ansicht hat. Weiter ist ja doch das eine schlechte Kunst, die einzelne Stelle herauszunehmen, und sie so isolirt zu deuten. Stünde Amos wirklich auf einer andern Basis als der des Pentateuchs, so müsste sich dies ja durch den ganzen Propheten hin zeigen. Darum, ehe man eine Stelle in Widerspruch zu allem bisher Anerkannten setzt, erheischt es die allernothdürftigste Umsicht, vorerst zuzusehen, welch ein Verhältniss zum Pentateuche Amos in allen übrigen Parthieen zeige. Und da lässt sich denn, obwohl der Umfang des Ganzen nur 9 Capitel beträgt, auffallend Vieles anführen, genug um jedem Unbefangenen zu beweisen, dass Amos ganz und gar auf demselben Fundamente stehe, wie das übrige A. T. *) Amos kennt, wie der Pentateuch und wie das ganze A. T., den Auszug aus Aegypten als Moment der Adoption des israelitischen Volkes von Seiten Gottes; vgl. 2, 10. 3, 1. 2. 5, 25. 9, 7. Trifft er hierinnen mit einer Grundidee des Pentateuchs zusammen — Grundideen sind aber ja für's Ganze und den Gesammtcharakter entscheidend! — so fehlt es auch nicht an Berührungen einzelner Gebote aus dem Gesammtumfange des mosaischen Gesetzes. Nach diesem war es verboten, Kleider als Pfänder über Nacht zu behalten; darauf beruht Amos 2, 8. Auf das Nasiräat und das diesem Orden gel-

*) Man vgl. den Aufsatz in Tholuck's Anzeiger; 1833. No. 40.

tende Verbot des Weintrinkens bezieht sich 2, 11. 12. Auf das strenge Verbot alles Handels und Wandels am Sabbath und Feiertagen geht 8, 5. Es geschieht der Feste, es geschieht der Festversammlung (עֲצֶרֶת) Erwähnung, 5, 21; vgl. Num. 29, 35. Deut. 16, 8. Vom Ritualgesetze speciell und unseres Propheten Kenntniss desselben zeugen viele Stellen. Er zählt die verschiedenen Arten von Opfern und Gaben mit denselben Namen, die sie im Pentateuche führen, auf, als עוֹלָה, זֶבַח, שֶׁלֶם, מִנְחָה, תּוֹדָה, נְדָבוֹת, vgl. 4, 5. 5, 22. 25. Des täglichen Morgenopfers, das Num. 28, 3 ff. vorgeschrieben ist, wird 4, 4 gedacht, und die an eben dieser Stelle erwähnten dreitägigen Zehenten erscheinen als die übertreibende Steigerung der im Gesetze vorgeschriebenen dreijährigen Zehenten; vgl. Deut. 14, 28. 26, 12. Bei Rauchopfern und insbesondere beim Dankopfer durfte nach Levit. 2, 11. 7, 12 nichts Gesäuertes angezündet werden; darauf bezieht sich 4, 5. Auf's Gesetz überhaupt als Ganzes, Thora, und als Gesammtheit einer Mehrheit von Verordnungen bezieht Amos sich 2, 4. Er kennt ferner, um die Uebereinstimmung der Tradition, so wie sie in diesem Propheten enthalten ist, mit der Tradition der übrigen alttest. Bücher überhaupt zu verfolgen, die durch David eingerichtete Tempelmusik: 5, 23. 8, 3; und auf Davids Thätigkeit innerhalb dieser Sphäre deutet er ausdrücklich hin: 6, 5. Ausserdem gehören hierher solche Stellen, in welchen Reminiscenzen an den Pentateuch erinnern, z. B. 9, 13 vgl. mit Levit. 26, 3 — 5; 6, 1 vgl. mit Num. 24, 20; 4, 11 vgl. mit Deut. 29, 22., vgl. Jes. 1, 7. 9. Es liesse sich dessen noch mehr anführen, aber es dürfte schon dies genug seyn, genug aus einem Buche, das nur 9 Capp. hat, genug für Jeden, der die Wahrheit, wenn sie sich ihm aufdrängt, nur nicht zurückweisen will. Und nun, da wir uns unpartheiischer Weise nicht verhehlen können, dass in dieses Propheten Reden eben derselbige Grundton klingt, wie in allen übrigen Büchern des A. T. überhaupt, kann nach den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Exegese nur dies die Frage seyn, auf welche Weise die besprochene Stelle im

Einklange mit dem gesammten übrigen Inhalte unseres Propheten zu erklären sey. Der Versuche, diese Aufgabe zu lösen, giebt es mehrere. „Habt ihr meines Dienstes getreulich gewartet in der Wüste vierzig Jahre, ihr vom Hause Israel? Im Gegentheile Götzen habt ihr umhergetragen u. s. w.“ Diese Frage richtet der Herr an die Gesammtheit des Volkes, und da muss die Antwort für die Zeit des Wüstenzuges, wie überhaupt für jeden Zeitraum in der Geschichte des israelitischen Volkes, verneinend ausfallen. Einzelne zu jeder Zeit, und zwar — denn darinnen sind allerdings verschiedene Zeiten verschieden — bald Viele, bald Wenige aus der Heerde folgten der Stimme des lockenden Hirten, bisweilen bewegte sich sogar das Volk im Allgemeinen und im Ganzen und Grossen in dieser Richtung; aber dahin kam es nie, dass Alle, alle Einzelnen, oder auch nur die Heerde im Ganzen und Grossen auf bleibende und andauernde Weise ihm zugefallen wäre. Darum gieng auch das Gemeinwesen seinem Untergange als der Strafe für den fortgesetzten, stets erneuerten Abfall unausbleiblich entgegen. „Nicht einmal während der kurzen Zeit von 40 Jahren; nicht einmal damals, als meine grossen Gnadenerweisungen euch noch frisch im Gedächtnisse waren, ja euch noch täglich unmittelbar umgaben; nicht einmal damals vermochtet ihr mir auch nur die kurze Zeit von 40 Jahren hindurch Treue zu bewahren! Ihr wartetet meines Dienstes nicht, sondern den Götzen opfertet ihr, oder euer Dienst war leeres Formelwesen, es war nicht Gottesdienst. Jene Zeit war ein Vorbild, das eure spätere Geschichte bis auf den heutigen Tag auf das Genaueste erfüllt hat. Darum so will ich euch von hinnen wegführen u. s. w. (v. 27.).“ Zur philologischen Würdigung der Stelle bemerke ich noch das, dass der Nachdruck nicht, wie Herr Vatke will, als auf mir liegend betrachtet werden kann, in welchem Falle die Wortstellung eine andere seyn müsste; vielmehr liegt er auf dem Begriffe dienen, daher denn auch die Worte זְבָחִים וּמִנְחָה voranstehen. Der Begriff dienen ist nehmlich in zusammengesetzter

Phrasis durch Opfer darbringen ausgedrückt. In dieser Verbindung ist der logisch wichtigere der beiden Bestandtheile das Objekt, denn dieses, der Begriff Opfer, ist Träger des Specifischen in dem Gesammtbegriffe Gottesdienst; darum muss es voranstehen. Auch das dürfte noch zu urgiren seyn, dass nicht nur Eine Klasse von Opfern genannt ist, sondern blutige (זְבָחִים) und unblutige (מִנְחָה). Offenbar ist dadurch eine gewisse Vollständigkeit des Gedankens erzielt, und die gestellte Frage damit auf die verschiedenen im Gesetze Behufs des Gottesdienstes auferlegten Leistungen ausgedehnt. — So viel über diese Stelle. Man prüfe das Gesagte, und vgl. ausserdem Joh. Marck Comm. in XII Proph. min. und Rosenmüller Scholl. zu unserer Stelle. Soll ich noch etwas hinzusetzen, so könnte es nur die Berufung auf das Urtheil eines anerkannt Unpartheiischen seyn. In dieser Absicht bemerke ich, dass Ewald, der nach seinen jetzigen Ansichten völlig unpartheiische Ewald selbst Vatke's Verdrehung der besprochenen Stelle zurückweist. Vgl. Jahrb. für wissensch. Kr. 1836. S. 91.

Doch dies ist noch nicht genug. Wir können dem Leser eine noch grössere Ueberraschung bereiten, indem wir ihm die von Herrn Vatke S. 220. Anm. 3. vorgetragene höchst interessante Entdeckung mittheilen, dass sich „die neueren Kritiker, wenn sie genöthigt sind, die Angaben des Pentateuchs über den mosaischen Ursprung und die mosaische Aufzeichnung der Gesetze für Fiction anzusehen, sich auf das Beispiel des Jeremia berufen können.“ Also — o höchste Höhe der höheren Kritik! — die Bibel selbst Zeuge ihrer Unächtheit, ihrer Entstehung auf dem Wege der Schmuggelei und des Priesterbetrugs; die höhere Kritik dagegen auf positive Grundlage gebracht! O Zeit der Zeichen und der Wunder! Wem fallen da nicht die Worte des alten Fabeldichters aus jenem Liede vom Hute ein: „seht! ruft das Volk und taumelt vor Vergnügen, Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen.“ Herr v. Bohlen macht die Entdeckung, dass der Sabbath ursprünglich den biblischen Schriftstellern

ein götzendienerischer, ketzerischer Greuel sey. Herr Vatke beschenkt die höhere Kritik mit einem Schutzpatron, dem Heiligen und Propheten Jeremia als erstem höheren Kritiker! Aber — halt! In welche Verlegenheit gerathen wir, die wir aus Herrn v. Bohlen's Schule herkommen und dort so eben vernommen haben, dass „der warme Patriot Jeremia und mit ihm ein Verein von Patrioten" das Deuteronomium in majorem sive Dei sive sui ipsius gloriam fabriciret und untergeschoben habe, und nun zerrinnt uns dieses nach Herrn v. Bohlen's Darstellung so evidente Resultat unter den Händen, denn die noch funkelnagelneuere Kritik des noch schärfer sehenden Herrn Licentiaten Vatke hat eine Stelle aufgefunden, in welcher gerade Jeremia gegen jenen „warmen Patriotismus" als wie gegen ein betrügerisches Treiben eifert! — — Ja Eine, sage Eine Stelle hat Herr Vatke aufgebracht, welche diese kostbare Neuigkeit erhärten soll. Welche Stirne, mit einer einzigen Stelle in einem solch unerhörten Monstrum von Behauptung allem bisher Anerkannten, allem bisher Geahndeten auf so unerwartete Weise entgegenzutreten!*) Pfui der Schande, einen solchen Knabenmuthwillen für historische Forschung, für wissenschaftliche Leistung auszugeben! Da wird es nun bald Einem einfallen, zu behaupten, dass Christus nach der reineren Tradition Mosen und die Propheten, weit entfernt sie als seine Vorgänger anzuerkennen, vielmehr auf das Entschiedenste als Irrlehrer perhorrescirt habe, denn Joh. 10, 8 heisst es: „Alle, die vor mir kommen sind, sind Diebe und Mörder gewesen." Pfui und abermals pfui über dieses in seinem eigenen Witze aberwitzig gewordene Geschlecht!

*) Herr Vatke kann sich selbst des Gefühls der Unstatthaftigkeit seines Verfahrens nicht erwehren. Er verräth dies, wenn er S. 194 sagt: „unserer bisherigen Argumentation könnte der Vorwurf gemacht werden, dass sie sich nur auf ein paar Stellen prophetischer Bücher stütze, die lange nach dem mosaischen Zeitalter geschrieben und einer milderen Deutung fähig seyen u. s. w. Wir müssen das im Allgemeinen zwar zugeben u. s. w." Merkwürdige Geständnisse!

Wir müssen aber doch diese durch Herrn Vatke auf so traurige Weise merkwürdig gewordene Stelle selbst einsehen. Sie steht Jer. 8, 8., und lautet nach Herrn Vatke's eigener Uebersetzung: „wie könnt ihr sagen: weise sind wir und das Gesetz Jehovas kennen wir? Wahrlich zur Lüge macht es der Lügengriffel der Schreiber.“ Ehe wir weiter sprechen, an jeden Unbefangenen die Bitte, vor Allem zu erwägen, welch ein salto mortale von dieser Stelle — man verstehe sie, wie man wolle; man verstehe sie immerhin von böslichen Verfälschungen und Entstellungen des Gesetzes durch die Abschreiber — zu dem Satze, der die Grundlage des Kanons bildende Pentateuch sey das Produkt der hier gerügten verfälschenden Thätigkeit, und in jener Stelle bezeichne Jeremia den Pentateuch überhaupt und so, wie wir ihn vor uns haben, als in betrüglicher Unterschiebung durch Priester damaliger Zeiten entstanden. Doch mit dieser Appellation an die Nüchternheit des Lesers ist unsere Polemik keineswegs abgethan. Welchen Sinn hat denn das in unserem Verse zweimal vorkommende שֶׁקֶר? Und in welchem Zusammenhange steht dieser Vers? Es gehört aber unsre Stelle zu einem grösseren, mit 7, 1 beginnenden Ganzen, dessen Inhalt wir zum Theil schon kennen. Die vorhin abgehandelte Stelle 7, 22 gehörte demselben ja auch an. Der Prophet ist in diesem Orakel beauftragt, dem Volke Israel abermals das Entweder, Oder vorzulegen, ihnen den Weg, auf welchem allein sie der Verwerfung von Seiten Gottes und der Verwüstung des Landes entgehen können, anzuzeigen, nehmlich auf dem der Wiedergeburt des Herzens und der Erneuerung des Wandels. Diese hebt er, wie wir dies schon sahen, im Gegensatze zu leerem Werk- und Wortdienste, mit welchem man Diebstahl und Ehebruch und selbst Götzendienst in grässlicher Verblendung verbinden könne, scharf hervor. Vgl. 7, 3-6. 9. 10.

Merkwürdige Wissenschaftlichkeit, welche ihre Beweise mit solchen Zugeständnissen begleitet!

21-23. 30. Namentlich ersieht man aus 7, 6., ferner 7, 9. 10., endlich aus 7, 30., dass wirklich gar Viele Derer, welche nur dem Fleische nach Abrahams Samen waren, mit dem Jehovaskulte so wie allerlei andere Sünden, so auch den Dienst fremder Götter freundnachbarlichst verbanden. *) Diese Verschmelzung mag uns sehr auffallend und unbegreiflich erscheinen. Näher betrachtet ist sie's ganz und gar nicht, im Gegentheile finden wir, wollen wir nur suchen und haben wir anders nur geöffnete Augen der Selbsterkenntniss, in unserem eigenen Leben die erklärenden Analoga. Damals war die Welt in der Macht der Plastik; die Menschheit lebte da, wo der Irrthum herrschte, in Symbol und Mythus, oder, da nehmlich, wo die Wahrheit geoffenbaret war, im Typus. Wir, die wir nach der Erfüllung leben, die wir im Geiste und in der Wahrheit, ohne Gleichniss das Werk Gottes erkennen, wir bewegen uns freilich in einer ganz andern Sphäre, in der begrifflichen; aber in diesem unserem Gebiete treiben wir es auf's Haar so, wie Jene vor uns es trieben. Wir wollen die Kunst erfunden haben, mit dem Glauben an Christus allerlei ihrem innersten Kerne und Wesen nach aus dem Unglauben geborene und den Unglauben in sich tragende Lehren und Philosopheme zu verbinden; die Menschen jener Zeiten wähnten den Jehovasdienst in toleranter Verbindung mit Götzendienst fortführen zu können. Dabei

*) Namentlich verdient die zuletzt angeführte Stelle Beachtung. Es heisst 7, 30: „denn die Kinder Israel thun übel vor meinen Augen, spricht der Herr. Sie setzen ihre Greuel in das Haus, das nach meinem Namen genannt ist, dass sie es verunreinigen." Diese Stelle könnte, beiläufig bemerkt, Herrn v. Bohlen und den ihm gleich Gesinnten, wenn es ihnen wirklich um Erkenntniss der Wahrheit zu thun wäre und nicht vielmehr darum, dem Unglauben um jeden Preis einen Schein zu geben, allein schon zeigen, was es, auch nach der Ansicht derjenigen Tradition, welche „ohne von den Gesetzen und Anordnungen des Pentateuchs auch nur im Mindesten berührt zu werden" dahinströmt, mit den Sonnenrossen, die im Tempel gehalten wurden, und ähnlichen Gräueln im Verhältnisse zum Jehovasdienste und zu der Frage über das Eigenthumsrecht auf den Tempel zu Jerusalem eigentlich für eine Bewandniss gehabt habe. Vgl. 2 Reg. 21, 4. 5. 7.

mögen sich — in ihrer Weise freilich und nicht mit unseren Worten — gerade Diese für die über engherzige Vorurtheile, wie sie nur von beschränkten Eiferern gehegt würden, Erhabenen, für die allseitigeren, reicheren Geister gehalten haben. Nur in dieser Gestalt als in der allein für sie passenden konnte das Gericht der kräftigen Irrthümer über jene Zeit kommen. Bei dem Allen glaubten sie nun aber, befangen in der entsetzlichen Verblendung und Selbsttäuschung eben jenes Gerichtes, der besten Sicherheit sich erfreuen zu können, und es ist eine Hauptaufgabe des Propheten auch in dieser Rede, sie aus den Vorspiegelungen dieser Verblendung wieder zur nüchternen Erkenntniss der Wahrheit hinzuführen. So ausdrücklich 7, 10. In dem Gesagten ist auch zugleich die Antwort auf die oben gestellte Frage, welchen Begriff das in dem besprochenen Verse zweimal vorkommende שֶׁקֶר ausdrücke, beantwortet. Solche Lüge, solchen שֶׁקֶר meint der Prophet, wenn er 7, 4. 8 auf die דִּבְרֵי שֶׁקֶר, auf welche sie ihr Vertrauen gesetzt hätten, hinweist. Der Tempel, auf welchen sie sich beriefen *), war ja wirklich an jener Stätte, Jerusalem wirklich die Stadt, welche der Herr erwählet hatte, daselbst seinen Namen wohnen zu lassen. Also Lüge im gemeinen Sinne der mit Bewusstseyn gesagten Unwahrheit kann da שֶׁקֶר nicht seyn, sondern der Trug des bloss äusserlichen, mit innerer Unwahrheit verbundenen Scheins, jene illusorischen Hoffnungen, mit welchen Verblendung sich selbst täuscht, die aber, wenn es darauf ankommt, im Stiche lassen, sind damit bezeichnet. Dieser Gebrauch des שֶׁקֶר ist auch sonst bekannt; so z. B. wenn es Ps. 33, 17 heisst: שֶׁקֶר הַסּוּס לִתְשׁוּעָה, d. i. Rosse sind eitel zur Hülfe. In solchem Sinne meint es hier Jeremia, dass sie ein an sich wahres Factum wider gesunden und nüchternen Sinn auffassten, und sich darüber in Träume

*) „Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel, hie ist des Herren Tempel;“ 7, 4.

der Selbsttäuschung einwiegten. Und diese Predigten falscher Propheten erschallten häufig, daher mit dem Artikel הַבְּרִי חַשְׁקוּ. Derselbe שֶׁקֶר der Verblendung ist es, wenn sie dem Volke sagen: „Friede, Friede, und ist doch nicht Friede“ 8, 11., vgl. v. 15. Desswegen heisst es 8, 10., dass sie Alle, Priester wie Propheten*), mit שֶׁקֶר umgehen. Und dieser שֶׁקֶר ist es nun auch, von welchem unser Vers (8, 8.) handelt. Die Rede ist in demselben nicht an die Priester, wie Vatke will, sondern an's Volk gerichtet, man vergleiche nur die vorangehenden Verse. „Wie könnt ihr, die ihr weniger gesunden Sinn, die Wahrheit zu erkennen und zu fühlen, habt als selbst die unvernünftige Creatur, die Störche und Schwalben, welche ihre Zeiten nie verwechseln und verfehlen; wie könnet ihr euch auf eure Weisheit berufen, wie darauf, dass die Kenntniss des Wortes Gottes euch beiwohne**)? Nur, ein Geschlecht verwirrten und verkehrten Sinnes, habt in Person eurer Schriftgelehrten längst durch die Auslegungskünste der Verblendung und Selbsttäuschung das Gesetz zur Lüge — so nehmlich betrachtet, wie es in eurem Verständnisse existirt — gemacht.“ Die Verbindung עֵט סוֹפְרִים ist in mehrfacher Hinsicht genauer zu betrachten. Zuvörderst fällt schon das auf, dass der Artikel fehlt. Es ist dies hier, wie öfter, mit bestimmter Absicht also geschehen, um nehmlich der Rede grösseren Nachdruck zu verleihen. „Der Griffel von Schriftgelehrten selber hat es zur Lüge gemacht.“ Man vgl. die Bemerkung Hävernick's über dergleichen Fälle in seiner Einleitung Abtheil. 1. S. 174. Ferner liegt in diesen Worten eine Figur. Das nächste Geschäft der סוֹפְרִים, γραμματεῖς war, das heilige Gesetzbuch abzuschreiben, die nöthigen, zum Theil schon im Gesetze selbst verordneten Abschriften zu besorgen. Dem schloss sich mit der Zeit ein anderes Geschäft, allmählich noch wichtiger und

*) Merke, nicht etwa bloss gegen die Priester polemisirt Jeremia!

**) Das אֵת hier wie öfter von geistigem Bei- und Einwohnen; vgl. Hiob 12, 3. 14, 5. Andere: wir haben es, das Gesetz, in unserer Verwahrung.

schwieriger werdend als jenes erste, ursprüngliche selbst, an, das nehmlich, das Gesetz auszulegen. Denn so einfach auch das Gesetz an und für sich selbst ist, so wird doch durch die reiche Anwendung auf eine Menge von Einzelfällen, ferner dadurch dass sich aus einer unvollkommenen Beobachtung ein mannichfaltigst limitirender und modificirender Usus ausbildet, endlich durch die allmählige Umgestaltung der Zeiten und Volkszustände, durch dies Alles zusammen genommen im Ablaufe der Jahrhunderte mehr und mehr Vermittelung, endlich geradezu gelehrtes Studium nothwendig. Und auf diesen letzteren, wichtigeren Theil der Amtsthätigkeit der Schriftgelehrten sind die Worte עֵט סוֹפְרִים an unserer Stelle ganz vorzugsweise zu beziehen, nicht auf jenen mechanischen Betrug durch falsches Abschreiben. Dieselbe, wenigstens im Wesentlichen dieselbe Erklärung hat übrigens schon Chr. B. Michaelis; man vgl. Rosenmüller z. d. St. Nur fasst er עָשָׂה im absoluten Sinne als operari, in welchem Falle sich dann der Sinn folgendermassen gestaltet: „wahrlich zur Täuschung und zum Truge thut der Lügengriffel der Schriftgelehrten sein Werk.“ Auch Maurer erklärt die Stelle von unwahrer Auslegung. „In mendacium convertit eam (legem meam) stilus mendax scribarum scit. prave interpretando.“ Herrn Vatke's Auffassung ist um nichts besser, als wenn Einer die Worte „der alte Blücher führte den Feldherrnstab mit kräftiger Hand“ dahin deutete, Blücher sey auch als Profoss thätig gewesen.

Es sey mir gestattet, zu gebührender Würdigung der Vatke'schen Kritik schlüsslich noch Eines dem Leser vorzuführen. Die dem Priestermythus parallel laufende, ihm widersprechende und ihn berichtigende reinere Tradition, welche sich bei den Propheten vorfindet, soll auch das lehren, dass das Israelitische Volk so wie während des Wüstenzuges, so auch vorher zur Zeit des Aufenthaltes in Aegypten nicht Jehovasdienst gekannt habe, sondern dem Götzendienst ergeben gewesen sey. Da werden uns nun

zum Beweise Dessen ein paar Stellen aus Ezechiel angeführt, nehmlich Ezech. 20, 7. 8. und 23, 3. 8. *) Gleich darauf **) aber heisst es: „wenn Ezechiel den Götzendienst in Aegypten als Verschlimmerung eines früher besseren Zustandes fasst, und wenn Jehova auch sonst als der Gott der Patriarchen bezeichnet wird, ***) so dürfen wir diesen Angaben nicht gleiche Bedeutung mit den obigen Nachrichten beilegen, sondern lassen sie vorläufig dahingestellt." !! — Er erklärt dann, sich an das gewonnene Resultat, dass uns das Volk bei seiner ersten historischen Erscheinung als im Naturdienste befangen entgegentrete, halten zu wollen, denn — sagt er — „hätte sich eine entgegengesetzte Tradition erhalten, so würde sie gewiss von den Propheten, welche so gerne auf eine bessere Vergangenheit hinweisen, benutzt seyn." Weisen sie aber wirklich irgendwo auf eine bessere Vergangenheit zurück, so ist ja, wie wir uns das so eben sagen lassen mussten, „diesen Angaben nicht gleiche Bedeutung beizulegen."

Und dies ist nun eben derselbige Vatke, dessen zarte Gewissenhaftigkeit sich, wie wir oben schon gemeldet haben, Skrupel macht, die Relationen des Buches der Richter mit denen des Buches Josua in Einklang zu bringen; den die in dieser Hinsicht unternommenen Ausgleichungsversuche als „bodenlose Hypothesen und Künstelei" anwidern. Fürwahr, das ist ein ernstes, erschreckendes Gericht!

Unter die Kategorie der so eben besprochenen Fälle

---

*) Wahrlich der Unmuth übermannt Einen Angesichts solch schamlosen Verfahrens. Es lese doch Jemand, der gesunde Sinne hat, Cap. 20 vom Anfange an, und urtheile dann, welche Stellung Ezechiel zu der Priestersage des Pentateuchs behaupte.

**) S. 192. 193.

***) Nach diesem doch gewiss unpartheiischen Geständnisse beurtheile man, beiläufig bemerkt, den ganz in der irrthümlichen Weise eines augenblicklichen Einfalls hingeworfenen Ausspruch v. Bohlen's: „es ist eine durchaus unrichtige, einzig und allein nach dem Pentateuche gewonnene Ansicht, dass die Israeliten immer vom Neuen in Abgötterei zurückverfallen seyen." S. CVI.

gehört aus Herrn v. Bohlen's Schrift der schon oben*) bei anderer Gelegenheit mitgetheilte Abschnitt, in welchem aus Schriftstellen bewiesen werden soll, dass der Sabbath in der Schrift zuerst und ursprünglich als ein Gegenstand des Abscheu's und der Polemik behandelt werde. Es sollten doch diese Kritiker überhaupt gegen dies ihr Verfahren, wider die H. Schrift die Zeugnisse — und zwar direkte, ausdrückliche — aus ihr selbst zu entnehmen, etwas argwöhnischer werden. Sonst hielt man, nach dem ächt grammatisch-historischen Principe aller Auslegung, jeden Schriftsteller aus sich selbst zu erklären, die Analogia Sc. S. für den obersten Grundsatz der biblischen Hermeneutik. Heut zu Tage, nachdem die Analogia Sc. S. den sich allein klug dünkenden Kindern der Finsterniss längst ein Gelächter und Spott geworden ist, lässt man nicht einmal mehr für den einzelnen Schriftsteller seine eigene Analogia fidei als Grundsatz gelten, sondern bemüht sich allenthalben, die einzelne Stelle durch Isolirung zur wächsernen Nase zu machen, die man dann nach jeder beliebigen Seite hin drehen und wenden kann. So z. B. soll der Pentateuch ja nach Herrn v. Bohlen das Werk einer hierarchischen Priesterkaste seyn, die in und mit dem Monotheismus, ja sogar Partikularismus auch ihr eigenes Interesse zu verfolgen die Aufgabe hatte;**) und demohngeachtet sollen die Erzählungen der Genesis, in welchen als Gottesname Elohim gebraucht ist „allenthalben ausländische, besonders polytheistische Ideen zur Schau stellen". Demohngeachtet soll ferner in den bekannten Worten „lasset uns Menschen ma-

*) Vgl. S. 53 ff. dieser Schrift.

**) S. CIV.: „seit welcher (Zeit, des David und Salomo nehmlich) der Jehovismus mit dem Aufkommen des Priesterthums erst historisch erscheint". — Bei den Dichtern und Propheten werde die Nationalgottheit zusehends veredelt, und diese „treten auch dadurch mit dem levitischen Pentateuche in Widerspruch, dass sie Jehova seiner nationalen Bestimmtheit entkleiden, und ihn auch zuweilen fremden Völkern leihen".

chen in unserem Bilde, nach unserem Gleichnisse" der Monotheismus so wenig zu retten seyn als in dem Plural des Wortes אֱלֹהִים selbst, und es soll dem Referenten, „wie so häufig", die Mehrzahl unbewusst entschlüpft seyn. Man vgl. darüber v. Bohlen zu Gen. 1, 26. Dabei kommen dann auch die merk- und denkwürdigsten Argumentationen vor. Wie wenn z. B., dass der Monotheismus Mosis kein reiner gewesen sey, nach S. CI aus mehreren Spuren, unter Anderm auch aus —— dem Gebote „ihr sollt keine andern Götter neben mir haben" hervorgehen soll! Denn damit eben setze ja Jehova sich als Partikulargott der Israeliten, der aber noch mehrere Andere seines Gleichen neben sich habe, die er nur bekämpfe!! — Und aus eben diesem Grunde, weil Jehova blosser Partikulargott der Israeliten und nur mächtiger als die andern Götter sey, habe der Pentateuch die Welt durch Elohim schaffen lassen müssen, weil die Dichtung gar zu unglaublich gewesen wäre, wenn die Nationalgottheit jenes Werk unternommen!! Diese gedankenlose Stelle ist S. C zu lesen. — Bei dem Allen wolle man doch ja nicht ausser Acht lassen, dass die Genesis nach Herrn v. Bohlen noch dazu eines der spätesten Machwerke der im Unterschieben und Einschwärzen so thätigen Priesterkaste gewesen seyn soll, und dennoch sieht es auch in ihr noch so bedenklich mit den allerersten Lehren über Gottes Wesen aus. — Den vorhin aufgeführten Stellen schliesst sich auch die Aeusserung S. CXXIV an, dass, wie überhaupt eine Hierarchie nach Zeit und Umständen mehr oder weniger schnell wachse, so auch die ersten Anfänge der levitischen wohl nicht ermunternd gewesen seyn können, da Levi in dem Segen Jakobs noch mit Verwünschung beladen werde. Aber der Pentateuch datirt sich ja nach Herrn v. Bohlen aus einer Zeit her, in welcher die levitische Hierarchie bereits vollkommen erstarkt war, oder doch mit sicherem Schritte und ihres Zieles, so wie des dahin führenden Weges sich bewusst vorwärts schritt. Wie kann nun dasjenige Buch, dessen Redaktion unter Leitung solcher

Absichtlichkeit geschah, von der durchaus ins Objektive, nicht in die Relation fallenden Allmähligkeit des Werdens und Erstarkens auf dergleichen direkte Weise Zeugniss ablegen. Vielmehr sind solche Abschnitte des Pentateuchs, wie dieser von Levi's Verfluchung, dann jener andere von Aarons Abfall als ebenso viele Einwürfe gegen die v. Bohlen'sche und jede ihr ähnliche Auffassungsweise des Pentateuchs geltend zu machen.

Wenn wir davon sprechen, dass der Ursprung und die Beschaffenheit des Treibens der Pseudokritiker sich denn auch in der Ungenügendheit ihrer Beweisführung genugsam offenbare, so muss da ganz besonders auf jene Klasse nichtiger Einwürfe und Beweise aufmerksam gemacht werden, welche in sich gar nichts Nöthigendes haben, und nur für Denjenigen irgend von Bedeutung seyn können, der bereits sein Urtheil über diese Dinge fertig hat, und nur noch einige Beschönigung für dasselbige aufzubringen sucht.

Herrn v. Bohlen ist S. LXXXI die in einem als civilisirt geschilderten Lande sich im Nilschilfe baden gehende Königstochter (Exod. 2, 5.) ein Anstoss. Wer freilich solche Kritik zu üben nicht verschmäht, der hat das wohlfeile Vergnügen, überall Schwierigkeiten genug zu entdecken, deren Auffindung aber freilich auf eine ganz andere Rechnung als die des Scharfsinnes kommt. Die Bibel ist stets mit ihrem eigentlichen Gegenstande beschäftigt, und erwähnt Nebendinge, auf welche sie ihre Erzählung nur beiläufig führt, eben auch nur beiläufig und summarisch. Dass die Tochter Pharaos sich im Schilfe gebadet habe, steht gar nicht im Texte, sondern nur dass sie das Kästchen habe im Schilfe stehen sehen, und dass sie — sie muss also eben nicht selbst im Schilfe gewesen seyn — eine ihrer Dienerinnen gesandt habe, und das Kästchen habe holen lassen, wobei selbst noch das, wenn es darauf ankäme, in Frage gestellt werden dürfte, ob auch nur diese Dienerinn es in eigener Person aus dem Schilfe geholt habe. Bei der Art und Weise der Erzählung können wir aus der Stelle über das Nähere dieses Bades, welche

Anstalten zu diesem Behufe getroffen oder nicht getroffen gewesen seyen, in welcher Weise überhaupt die Sache vor sich gieng, nichts bestimmen. Uebrigens könnte diese Weise gar wohl eine uns auffallende und unerwartete gewesen seyn, ohne dass wir desshalb berechtigt wären, den Mythus zu Hülfe zu nehmen. Vielleicht ist es nicht unpassend, hier folgende Stelle aus einer Reisebeschreibung mitzutheilen. Der Reisende bemerkt in Beziehung auf Edinburg: „auch waren mir die Damen auffallend, welche sich in grosser Zahl nach dem Strande begaben, um sich, ungeachtet des sehr rauhen Wetters, im Meere zu baden. Sie liessen sich in besonderen, dazu eingerichteten Wagen eine Strecke in das Wasser fahren, und sprangen, nachdem der Kutscher die Pferde abgespannt und sich entfernt hatte, herzhaft hinein". *) — Es wird S. LXXXV von Herrn v. Bohlen nicht geringes Gewicht darauf gelegt, dass für dieselbe Erzählung ein verändertes Lokale vorkomme, nehmlich Exod. 17, 1 und Num. 20, 1; ja dies wird zu den Widersprüchen und Wiederholungen gerechnet, die sich auch der gedankenlosesten Altersschwäche eines Augenzeugen nicht nachsehen liessen. Dass nehmlich dieselbe Sache wirklich zweimal geschehen seyn könne, diese Möglichkeit berührt Herr v. Bohlen gar nicht. Und freilich, dass man in der Wüste innerhalb eines Zeitraumes von 40 Jahren zweimal Mangel an Wasser gehabt, dass das Volk beide Male darüber gegen Gott und gegen die Mittelsperson Moses gemurrt haben sollte, wie unwahrscheinlich, wie unglaublich ist dies! Oder ist etwa dies, dass Gott diese beiden Male mit jenem berühmten, bedeutungsvollen Stabe hilft, an den sich so viele Wunder knüpfen (Exod. 4, 2. 17. 7, 15. 17. 8, 1. 12. 13. **) u. s. w.), der daher als der Gottesstab ausgezeichnet ward (Exod. 4, 20. 17, 9), ist etwa dies das Unglaubliche an der Sache? Man erwäge doch nur, dass Exod, 17, 1 unmittelbar nach dem

*) Richter's Reisen. Bdchn. 4. S. 197.

**) Nach dem Grundtexte; in der Uebersetzung 8, 5. 16. 17.

Auszuge, dagegen Num. 20, 1 ff. erst ins 40. Jahr fällt, mithin ein Zeitraum von fast 40 Jahren die beiden Facta trennt. Da ist's ja längst vergessen, da eine ganz andere Generation auf dem Schauplatze. Und wie nahe liegt es, dies sich zu sagen, vielmehr wie schwer ist es, das nicht zu beachten. Aber Herr v. Bohlen will nichts bedenken, will überhaupt nicht denken, wenn er durch Gedankenlosigkeit der Bibel Eins versetzen zu können meint. Als Indicium der Fiction hebt er an den Genealogieen der Chronik hervor, dass 1 Chr. 5, 33. 34. und v. 37. 38. die vier Namen Asarja, Amarja, Ahitob, Zadok zweimal in Einer genealogischen Linie nach derselben Folge vorkommen. Wäre es bereits bewiesen, dass diese Genealogieen fingirt seyen, so könnte man dann allenfalls darinnen die Absicht erkennen. Nun aber soll's erst erwiesen werden, und zum Erweisen und Erhärten ist solch ein Argument allzu nichtig. Wie, wenn diese Wiederkehr derselben Namen in derselben Reihenfolge innerhalb einer und derselben genealogischen Linie allerdings Absicht war, das Absichtliche aber nicht auf Seiten des Chronisten als Genealogieenschmieders, sondern auf Seiten der Namen gebenden Väter lag? Man kann sich's, sollte ich meinen, recht wohl denken, sey es als ein Spiel, sey es selbst als etwas Edleres, so nehmlich dass die Väter gerne in ihrer und ihrer Söhne Person eine Reihe geehrter Ahnen wiederkehren sahen. Den Zufall haben wir dabei gar nicht einmal in Anschlag gebracht, der ja doch auch oft seltsam genug spielt. Nur Ein Beispiel aus der Wirklichkeit, die aber, käme es darauf an, der Beispiele eine Menge darbieten würde. Der jetzige König von England kann, so gaben es wenigstens die Zeitungen an, und so weit ich darüber nachforschen und nachfragen konnte, bestätigte es sich, als dieses Namens der Erste, oder als der Zweite, aber auch als der Dritte, und endlich als der Vierte gezählt werden, je nachdem man ihn als König von Irland (Wilhelm I.), Schottland (II.), Hanover (III.), England (IV.) zählt. Gewiss ein seltsames Spiel des Zufalls! Schwerlich

werden wir uns aber dadurch für berechtigt halten dürfen, den jetzt regierenden König Wilhelm IV. für eine mythische Person zu erklären. — Auch das wird gegen die Genealogieen der Chronik geltend gemacht, dass im Verfolge der genealogischen Reihe Männer vorkommen unter Namen, welche nachher als Städtenamen erscheinen; z. B. Kirjath Jearim, 1 Chr. 2, 50; Ephrata, ib.; Bethlehem, v. 51; Pnuel, 4, 4; Thekoa 5, 5 *); Anathoth, 7, 8; Tharsis, 7, 10. — Ferner sind die chronologischen Angaben des A. T. Herrn v. Bohlen (S. LXIV) verdächtig, weil die Zahl 40 so oft vorkomme. Herr v. Bohlen stellt a. a. O. die sich häufenden Fälle dieser Art zusammen, und macht da unter Anderm auch diejenigen Richter und Könige geltend, in deren Gefolge jene mythische Zahl erscheine, und da findet sich denn, dass unter 14 Richtern, horribile dictu! — — Einer, unter 43 Königen — vier, nach Herrn v. Bohlen's Rechnung, in welcher Saul vergessen ist, gar nur drei 40 Jahre regierten. Merke, Leser! das heisst man in der höheren Kritik einer gewissen Schule — beweisen!! **).

Wen es gelüstet, noch mehr Beispiele einer so sträflich leichtfertigen Beweisführung kennen zu lernen, dem diene Folgendes. Es betrifft abermals die Zahlangaben des A. T., welche, nach Herrn v. Bohlen's Behauptung, nicht geschichtlich seyen, und bei welchen namentlich ein astro-

*) Ich finde nur 2, 24 einen Mannesnamen Thekoa.

**) Ich kann mich nicht enthalten, hier eine gar ergötzliche Probe Hitzig'scher Kritik einzuschalten. Nach Hitzig soll Gen. 22, 15—18. Interpolation seyn, und er macht in dieser Hinsicht mehrere Gründe, unter andern auch den geltend, dass die Sprache den Charakter späterer Zeit sich anmerken lasse. In diesem Sinne beruft er sich auf die 22, 18 vorkommende Form הִתְבָּרְכוּ, an deren Stelle sonst in der Genesis sehr beharrlich נִבְרְכוּ stehe, während nimmermehr bei Späteren. Wie verhält sich nun aber die Zahl der Stellen der Genesis, die נִבְרְכוּ haben, zu denen, wo wir הִתְבָּרְכוּ lesen? Wie drei zu zwei, denn letztere Form lesen wir Gen. 22, 18. 26, 4., die erstere aber 12, 3. 18, 18. 28, 4. Und wie weicht die Kritik da aus? Sie erklärt, wie 22, 15 - 18., so auch 26, 2 - 5 für Interpolation! — Man vgl. Ranke S. 214, dessen Worte ich hier wiedergegeben habe.

logisches Zahlenelement überall durchscheine. Und nun ist keine Zahl im A. T. sicher, dass sie nicht, entweder als die Grundzahl selbst, oder als durch Multiplication aus der Grundzahl hervorgegangen, für eine astrologische, wie Herr v. Bohlen sie nennt, erklärt würde. Dabei verfährt Herr v. Bohlen so wild, so regellos und willkührlich, dass man dadurch unwillkührlich an die mythologischen Forschungen, wie sie in einer, Gottlob! jetzt schon ziemlich verschollenen Periode betrieben wurden, unwillkührlich erinnert wird. Es dürfte sich der Mühe verlohnen, dem Leser, damit er die Beweiseskraft dessen, was Herr v. Bohlen vorbringt, aus Autopsie beurtheilen könne, die Hauptsache dessen, was §. 10 *) in dieser Hinsicht enthält, in extenso vorzuführen. Er beginnt mit der Erklärung, dass „schon die nach Aegypten eingewanderte Zahl von 70 Personen eine willkührlich fingirte“ sey und zu denen gehöre, welche er „astrologische nennen möchte, weil neben der physischen Grundlage mancher Philosopheme, auch ein astrologisches Zahlenelement in der hebräischen Urgeschichte durchscheine.“ Dann fährt er fort, „dass das heilige Zelt mit seinen dreien Abtheilungen die Welt habe versinnlichen sollen, deutet schon Josephus (Archaeol. 3, 5. vgl. Clemens Alex. fragm. p. 1025. Potter) an: in dem Allerheiligsten, als dem Himmel, stand der siebenarmige Leuchter, welcher ebenfalls auf den Denkmälern Thebens erscheint, die Planeten vorstellend, wesshalb auch nach dem Vorgeben der Juden die Namen der 7 Erzengel daran prangten. Zwölf Schaubrote spielen auf den Sonnenlauf an, die hemisphärische Kufe ruhte auf zwölf Stieren, und das Chronicon Paschale nennt daher wohl nicht mit Unrecht den Tempel einen Abdruck der Welt, (ἐκμαγειον του παντος s. Fabricius Bibl. graec. IV. p. 14.). Auf gleiche Weise stellte der Hohepriester gleichsam den Mikrokosmus dar, und an seinem Schmucke, heisst es im Buche der Weisheit,

*) S. LXXV. ff.

sey die ganze Welt gewesen. (ὅλος ὁ κοσμος. Sap. 18, 24. Vulg. totus orbis terrarum, Luther hat unrichtig Schmuck); nach Clemens von Alex. trug er 360 Glöckchen an der Tunica und es hindert nicht, dass die Juden 70 oder 72 annehmen, oder das Evangelium Jacobi (Fabricius Cod. apocryph. N. T. T. I. p. 86.) von 12 spricht, denn in allen dreien Meinungen liegt eine mystische Zahl verborgen; er trug ferner das Brustschild mit 12 Edelsteinen, und wir wissen, dass Chaldäer und Baktrer Magie mit Juwelen trieben, dass sie solche zu einem wirklichen Kranze zusammenreihten, dass nach Martianus Capella die 12 Monate durch farbige Edelsteine dargestellt wurden (vgl. Plinius H. N. 37. 14. Ritter Vorhalle S. 126.). Die zwölf Stämme der Israeliten waren sicherlich von den sabäischen Arabern und umwohnenden Völkern entlehnt, denn die Sage erkennt dieses Vorbild an, ehe noch die hebräische Eintheilung da war*), und nur mit einigem Zwange fügen sich die Söhne Jakobs in diese Anordnung: wie aber die ägyptische Nomeneintheilung von den Dekanen entlehnt war, (Diodor. 1, 54) wie Platon seine Republik vom Himmel copiren wollte, und jedem arabischen Stamme wirklich ein Zeichen des Zodiacus heilig war (Abulfaradj. Dynast. p. 101), so ist auch hier die Bedeutsamkeit, nach welcher ebenfalls das levitische Feldlager mit dem heiligen Zelte im Centrum angeordnet erscheint, augenfällig.“ Sie werde auch desshalb von den Spätern beständig so gefasst: „ausdrücklich von Philo (de somn. p. 868), von

*) Wenn Einer oder der Andere meiner Leser neugierig seyn sollte, wie denn demnach das A. T. eine heidnische Nomeneintheilung als Vorbild der israelitischen anerkenne; so mag diesem Folgendes als Bescheid dienen. Nehmlich Herr v. Bohlen schaltet nach den obigen Worten folgende Citate ein: Gen. 17, 20. 25, 25. An diesen Stellen ist dem Ismael von Gott eine Nachkommenschaft von 12 Stämmen und Stammfürsten um Abrahams Willen verheissen und gegeben, und dies noch vor der Zeit der 12 Patriarchen, schon zu Abrahams Lebzeiten. Dies heisst nun in Herrn v. Bohlen's Sprache, ein heidnisches Vorbild für die hebräische Einrichtung anerkennen.

Diodor (bei Photius Cod. 244) und von den Priscillianern, welche dieser Ansicht wegen auf einem Concil (563) verdammt wurden (s. Kopp Palaeogr. critica III. p. 282.)." Aehnliche Bewandniss habe es mit der Zahl 70, denn „es gab nach chaldäischer Ansicht 70 Völker und Sprachen, mit eben so vielen Schutzgeistern (Philo II. p. 29. Pf. Didymus in Wolfs anecdotis graec. IV. p. 2: *τα παντα ἐθνη ἑβδομηκοντα*, vgl. Beausobre Manich. II. p. 319), und aus einer solchen, zum wenigsten unhistorischen, Quelle sind denn die 70 Aeltesten (Exod. 24, 4. 9), die 70 Männer im Synedrium, die 70 Dolmetscher, die 70 Jahre babylonischer Gefangenschaft (s. v. Lengerke zu Daniel 9, 25. S. 430 ff.) und die 70 Seelen, die nach Aegypten ziehen". Wahrhaftig, da kommt Einem ein Schwindel an! Dieser Wirrwarr, Altes und Neues, Kanonisches und Apokryphisches, Biblisches und Heidnisches, Historisches und Philosophem — was ist das für ein Mischmasch! Wenn Gott seinem Volke eine Symbolik geben wollte, konnte er sie denn aus einer andern als aus derjenigen Sphäre entnehmen, aus welcher auch die Heiden schöpfen konnten und mussten? Gewiss ist an den Deutungen, welche eine Beziehung dieser Symbolik auf die kosmischen Verhältnisse voraussetzen, sehr viel Wahres, aber — gereicht denn das irgendwie der Sache selbst zur Verdächtigung? Ist es nicht des Schöpfers der Welt würdig, diese seine Welt und seine Schöpfung in dem ihm geweihten Tempel und dessen Verhältnissen, in den Verhältnissen des ihm geweihten Volkes als im Kleinen zu wiederholen? Endlich muss denn Biblisches und Heidnisches, wenn sie irgendwo zusammentreffen, desshalb das Eine von dem Andern abhängig, können sie nicht unabhängig von einander von einem Dritten ausgegangen seyn? Kurz, heisst denn das Beweisen? Zum Schlusse stehe hier nur noch als ganz besonders bemerkenswerthes Beispiel höchster Leichtfertigkeit eine Stelle, die ich aus dem vorhin mitgetheilten Abschnitte absichtlich ausliess, um sie als würdigen Schlussstein am Ende anzubringen. Nehmlich S. LXXVI heisst es, jene Bedeut-

samkeit der Anordnung des levitischen Feldlagers, von welcher man in dem oben Mitgetheilten gelesen hat, sey so augenfällig, dass sie sogar Gen. 37, 10 eingestanden werde. Gen. 37, 9. 10 lesen wir: „Und er (Joseph) hatte noch einen andern Traum, den erzählete er seinen Brüdern und sprach: siehe, ich habe noch einen Traum gehabt: mich däuchte, die Sonne, der Mond und eilf Sterne neigeten sich vor mir. Und da das seinem Vater und seinen Brüdern gesagt ward, strafete ihn sein Vater, und sprach zu ihm: was ist das für ein Traum, der dir geträumet hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen, und dich anbeten?“ ! — — *)

Besonders merkwürdiger Art und wohl ins Auge zu

*) Herrn v. Bohlen's Beweisführung ist, sieht man, von der Art, dass man annehmen muss, es komme ihm mehr auf ein gewisses Quantum von Raum an, welches mit Raisonnement auszufüllen er sich abergläubisch zur Pflicht gemacht haben möge, als auf den denselben erfüllenden Inhalt. Allzu charakteristisch ist in dieser Beziehung folgender, ausserhalb der Einleitung, auf die ich mich hier sonst beschränke, vorkommender Fall, als dass ich ihn nicht wenigstens in einer Note aufnehmen sollte. Nach Seite 50 weisen alle Beziehungen des Gen. II. III. referirten Mythus auf Iran als das Stamm- und Geburtsland desselben hin. Unter diesen Beziehungen wird auch das geltend gemacht, dass diese Relation das Weib mit Schmerzen gebären lasse, da doch „dieser Fluch nur auf den nördlich wohnenden oder auf solchen Nationen ruht, die aus dem Zustande der Natur durch Sittenverfeinerung längst herausgetreten; bei rohen Hirtenvölkern dagegen, oder im Süden wird das Weib durch eine Geburt kaum von ihrer Arbeit abgehalten, wie es selbst Werner anerkennt (über die ersten Capitel der Genes. S. 41. vgl. Marsden Sumatra S. 314. Ludolf hist. Aeth. 1, 14. Thevenot voyage 1, 1, 25), und besonders in Palästina gebiehrt das Weib ohne Schmerzen, wo es sich eben befindet (Klöden Landeskunde von Palästina S. 58. vgl. Exod. I, 19.).“ Stelle Dir vor, lieber Leser! von all diesen Citaten habe ich kein einziges nachgeschlagen und — mache mich doch über diese Argumentation des gelehrten Herrn v. Bohlen recht von Herzen lustig! Jeremia sagt 4, 31: „denn ich höre ein Geschrei, als einer Gebärerinn; eine Angst, als einer, die in den ersten Kindesnöthen ist“; und 6, 24: „es wird uns angst und wehe werden wie einer Gebärerinn;“ und 13, 21: „was gilt's, es wird dich Angst ankommen, wie ein Weib in Kindesnöthen“; und 22, 23: „wie schön wirst du sehen, wenn die Schmerzen und Wehen kommen werden, wie einer in Kindesnöthen.“ Bei Jesaja heisst es 13, 8: „Schrek-

fassen ist der letztangeführte Fall. Es kommen nehmlich gar viele Beispiele eines ganz gleichen Verfahrens vor, dass durch beigefügte Citate den subjectiven Einfällen der Anschein des positiv Begründeten, des aus den Urkunden Entwickelten gegeben werden soll, während in der That und Wahrheit doch nur die willkührlichsten Behauptungen vorgetragen werden, jene Citate nur Scheincitate sind. So wenn von Herrn v. Bohlen bei Gelegenheit der fameusen Behauptung, dass Jeremia mit seinem Vater Hilkia und andern Patrioten zusammen das Deuteronomium geschmiedet und als ein Werk Mosis eingeschwärzt habe, S. CLXVIII bemerkt wird: „auch hatte sich eine Tradition von den Verdiensten des Jeremia um die Erhaltung des Gesetzes fortgepflanzt: 2 Macc. 2, 1-13*)"; so kann Derjenige, welcher die citirte Stelle nachschlägt und durchliest, in der Bei-

---

ken, Angst und Schmerzen wird sie ankommen, es wird ihnen bange seyn, wie einer Gebärerinn"; und 21, 3: „derhalben sind meine Lenden voll Schmerzens, und Angst hat mich ergriffen, wie eine Gebärerinn; ich krümme mich"; und 26, 17: „gleich wie eine Schwangere, wenn sie schier gebähren soll, so ist ihr Angst, schreiet in ihren Schmerzen"; und 42, 14: „nun aber will ich wie eine Gebärerinn schreien". Ausserdem noch eine Stelle bei Jeremia 30, 5-7: „wir hören ein Geschrei des Schreckens, es ist eitel Furcht da, und kein Friede. Aber forschet doch, und sehet, ob ein Mannsbild gebähren möge? Wie geht's denn zu, dass ich alle Männer sehe ihre Hände auf ihren Hüften haben, wie Weiber in Kindesnöthen, und alle Angesichter so bleich sind? Es ist ja ein grosser Tag, und seines Gleichen ist nicht gewest, und ist eine Zeit der Angst in Jakob" u. s. w. So viel Stellen wollte ich nur aus den beiden Propheten Jesaja und Jeremia ausheben. Wer mehr wünscht, der suche nur im Lexikon nach unter den Wörtern חֶבֶל, צִיר, denn die hebräische Sprache hat für den Begriff der Geburtsschmerzen eigens zwei Wörter ausgeprägt. Ich frage Dich, Leser! der Du bisher an den starken Ausdrücken, mit welchen ich das Nichtswürdige schonungslos als solches bezeichnete, Anstoss genommen hast, ob denn Demjenigen, dessen Beruf es mit sich bringt, fort und fort es mit anzusehen, wie man Dergleichen als wissenschaftliches Raisonnement zu Markte bringt, ob dem nicht selbst einiger Widerwillen und Unmuth nachgesehen werden müsse! —

*) Die hieher gehörigen Verse sind folgende: „Man findet auch in den Schriften, dass Jeremias, der Prophet, die, so weggeführt wa-

fügung dieses Citats nur das Bekenntniss sehen, wie sehr Herr v. Bohlen das dringende Bedürfniss fühle, sich und seinen Einfällen aus der Bodenlosigkeit blosser Willkühr auf positiven Grund und Boden herauszuhelfen; und so sucht er denn, da es freilich nicht in seiner Macht steht, diesen Grund und Boden da, wo er einmal nicht ist, erst zu schaffen, zu seiner eigenen und zu seiner Leser Beruhigung der Sache wenigstens einen Anschein der Art zu geben. Denn an sich enthält die Stelle doch wahrlich gar nichts, was auch nur ein Streiflicht von einem Scheine von Bestätigung auf jene Hypothesen fallen liesse. Wenn aber in diesem Falle das Citat nur durchaus nichts enthält, was irgend Beweiseskraft hätte, so kommt anderwärts noch das hinzu, dass die Stellen, auf welche man sich beruft, obendrein verdreht werden, und etwas ganz anders enthalten, als sie angeblich enthalten sollen. Ein Beispiel dieser Art bietet S. CXIII dar. Da Herr v. Bohlen einmal nicht an die Aechtheit des Pentateuchs und an die Wahrheit des darinnen Erzählten glauben mag, so sucht er seinen Unglauben unter Anderm auch dadurch zu beschönigen, dass er es nicht für glaublich hält, dass die Zeit Mosis schon solche Pracht und solchen Luxus gekannt habe, wie ihn die Beschaffenheit des heiligen Zeltes, der Priesterkleidung, kurz des Cultus nebst allem Zubehör voraussetzen würde. Er kann dies um so weniger glaublich finden, weil „die Hebräer noch später-

---

ren, geheissen habe, dass sie das Feuer sollten mitnehmen, wie oben angezeiget, und ihnen das Gesetz mitgegeben, und befohlen habe, dass sie ja des Herrn Gebote nicht vergessen, und sich nicht liessen verführen, wenn sie die güldene und silberne Götzen und ihren Schmuck sähen; und habe ihnen dergleichen viel mehr befohlen, dass sie das Gesetz nicht aus ihrem Herzen wollten lassen. So stand das auch in derselbigen Schrift, dass der Prophet nach göttlichem Befehle sie geheissen habe, dass sie die Hütte des Zeugnisses, und die Lade sollten mitnehmen. Als sie nun an den Berg kamen, da Moses aufgewesen, und des Herrn Erbland gesehen hatte, fand Jeremias eine Höhle; darein versteckte er die Hütte und den Altar des Rauchopfers und verschloss das Loch u. s. w. u. s. w.

hin so unendlich roh erscheinen und es keinen Hehl haben, dass sie aus Mangel an Schmieden ihre Pflugschaaren, Beile und Sensen von den Philistern beziehen mussten", dabei citirt er 1 Sam. 13, 19 und fügt die Bemerkung hinzu, dass diese Stelle für manches alt geglaubte Buch, wie Hiob mit den Eisenmanufakturen einen Maassstab geben könne. Aber hat denn Herr v. Bohlen die Stelle, die er citirt, gar nicht gelesen? Oder ist's möglich so leichtfertig oder — so böswillig zu verfahren? Die angeführte Stelle handelt von einem Zeitraume, in welchem die Hebräer der Obmacht der Philister erlegen waren. Der Zustand des hebräischen Volkes in dieser Zeit, ein Zustand der tiefsten Erniedrigung und Demüthigung, wird in den Versen 19-21 beschrieben, und es geht aus diesen Versen selbst und aus ihrer Stellung zum Vorgehenden und Folgenden für Jeden, der nicht verblendet ist oder blenden will, klar und deutlich genug hervor, dass es nicht die Rohheit und Unkenntniss der Hebräer war, welche keine Schmiede in Israel bestehen liess, sondern die berechnete und berechnende Unterdrückung von Seiten der Philister, „denn", heisst es v. 19, „die Philister gedachten, die Hebräer möchten Schwert und Spiess machen", darum ward „kein Schmied im ganzen Israel erfunden" und zu diesem Endzwecke „musste ganz Israel hinabziehen zu den Philistern, wenn Jemand hatte eine Pflugschaar, Haue, Beil oder Sense zu schärfen," vgl. v. 20. Dieser Plan schlug denn auch an, denn „da nun der Streittag kam, ward kein Schwert noch Spiess funden in des ganzen Volkes Hand, das mit Saul und Jonathan war; ohne Saul und sein Sohn hatten Waffen", vgl. v. 22. Aber Erfolg hatte dies doch nicht, denn Gott hatte beschlossen durch die Hand eines einzigen Bewaffneten, des Jonathan, das stolze Philisterheer zu Fall zu bringen. So drängt sich uns denn also auch hier wieder, wie bisher schon oft, die Bemerkung auf, dass, wenn Herrn v. Bohlen's in lauter Citaten fortschreitende Darstellung den Eindruck strenger Entwickelung macht, doch gar wohl hinter solchem

Citatengepränge das Gegentheil von dem Allen verborgen und dieses ganze Wesen blosser erlogener Schein seyn kann. Ein zweites, diese traurige Erfahrung bestätigendes Beispiel finden wir S. CXXXVII. Wir kommen damit auf die schon oben besprochene monströse Behauptung Herrn v. Bohlen's hinsichtlich des Sabbathes und seine noch monströsere Beweisführung zurück, und bitten die Leser, vor Allem die S. 54 dieser Schrift in der Note mitgetheilten eigenen Worte des Herrn v. Bohlen nochmals nachzulesen. Von den in jenen Sätzen enthaltenen Citaten haben wir die drei ersteren gleich damals abgehandelt, und es ist uns nur die vierte der nahmhaft gemachten prophetischen Stellen, das Citat aus dem Propheten Jeremia übrig, dessen genauere Berücksichtigung uns eben hier beschäftigen soll. Man schlage Jeremia a. a. O. auf, und besehe sich doch einmal, wie jener Ausspruch des Propheten zu den Einfällen, mit welchen ihn Herr v. Bohlen in Verbindung bringt, sich verhalte. Es heisst 17, 21. 22: „hütet euch, und traget keine Last am Sabbathtage durch die Thore hinein zu Jerusalem; und führet keine Last am Sabbathtage aus euern Häusern, und thut keine Arbeit; sondern heiliget den Sabbathtag, wie ich euern Vätern geboten habe.“ Und gleich nachher v. 24: „so ihr mich hören werdet, spricht der Herr, dass ihr keine Last traget des Sabbathtages durch dieser Stadt Thore ein, sondern denselbigen heiliget, dass ihr keine Arbeit am selbigen Tage thut; so sollen auch u. s. w.“ — — Wie kräftig, wie Sinne benebelnd muss das Vorurtheil seyn, welches glauben macht, dass diese Stelle in irgend einer Weise zur Bestätigung jener absurden *) Ansicht über die

*) Wenn etwa Jemand an solcher Derbheit des Ausdruckes Anstoss nimmt, so mag der hören, wie selbst Ewald Herrn v. Bohlen zu behandeln für angemessen findet. Ewald sagt in seiner Beurtheilung des Vatke'schen Werkes Jahrb. für wissensch. Kr. S. 86: „Bei manchen leichtsinnigeren Schriftstellern unserer Tage feiert sogar die sich selbst vernichtende Zweifelsucht schon ihren höchsten Sieg, indem sie auch das, woran historisch zu zweifeln genauer betrachtet grundlos,

ursprüngliche Bedeutung des Sabbaths dienen könne. Ein anderes Mal nimmt Herr v. Bohlen zu der — noch dazu einer so späten Zeit angehörenden — Stelle 2 Reg. 17, 28 als zu einer Stelle, welche beweise, dass die Reform der Besseren im Israelitischen Volke eine ganz andere sey, als die der Gesetzbücher, seine Zuflucht. Das Citat lautet folgendermassen: „da kam der Priester Einer, die von Samaria weggeführt waren, und liess sich nieder zu Bethel, und lehrete sie (die nach Samarien an die Stelle der weggeführten Ephraimiten versetzten Colonisten), wie sie den Herrn fürchten sollten.“ Selbst in dieser späteren Stelle — also raisonnirt Herr v. Bohlen — lehrt der Priester nur Gottesfurcht ohne das geschriebene Gesetz!! — —

Noch will ich, wenn der Leser Geduld genug hat, ein Beispiel gleich nichtswürdiger Beweisführung im Grossen hinzufügen. Es ist dies aus §. 17.*) hergenommen, woselbst Herr v. Bohlen seine Ansicht über den Prophetenstand, dessen Bedeutung und Verhältniss zur Hierarchie ausspricht. Es geht aber seine Meinung in summa dahin, dass dieser Stand eine doppelte Aufgabe gehabt habe, theils den Volksglauben durch geläutertere Ansichten nach und nach vom Polytheismus zum Monotheismus zu veredeln — wobei die Propheten aber nicht sehr glücklich waren; denn erst den Einflüssen der persischen Religion soll im Exile die hartnäckige Neigung der Israeliten zur Vielgötterei und zum Götzendienst gewichen seyn —; theils eine politische Opposition gegen den Priestergeist zu bilden. Herr v. Bohlen stellt die Propheten in dieser Hinsicht jenen weisen Männern bei andern Völkern des alten Orients parallel, welche da, wo sich eine mächtige Priesterschaft zu erheben sucht,

---

ja widersinnig ist, in ihren Abgrund zieht, wie Rec. z. B. aus S. 702 sieht, dass ein neuerer Gelehrter das Widersinnige hat denken und schreiben können, der mosaische Sabbath sey erst im Zeitalter des Hiskia eingeführt worden.“

*) S. CXXVIII.

sich ihr und den Auswüchsen des Priestergeistes, sobald diese auf die bloss formelle Ausbildung der Religion oder gar auf das Streben nach Herrschaft gerichtet sind, widersetzen. Auf diese Weise sollen die hebräischen Propheten als „Vermittler zwischen der Priesterkaste und dem Königthume“ dastehen. Diese Darstellung, die nun natürlich aus den Quellen nachgewiesen werden muss, ist uns sehr wichtig, denn offenbar ist hier der Punkt, an welchem sich Herr v. Bohlen über seine von allen bisherigen, auch den rationalistischen Auslegern abweichenden Erklärungen jener schon mehrfach besprochenen prophetischen Stellen, die über Opferdienst, Sabbathfeier, kurz das ganze Ceremonialgesetz als opus operatum betrieben handeln, rechtfertigen muss. Denn natürlich kann er sich doch dabei nicht selbst wieder auf diese, so unerhört von ihm gedeuteten Stellen stützen, er müsste denn jenes bekannte Münchhausen'sche Kunststück, am eigenen Zopfe sich aus dem Sumpfe zu ziehen, in ernstliche Anwendung bringen wollen. Vielmehr die Auslegung dieser Stellen steht und fällt mit der allgemeinen Ansicht über Bedeutung und Stellung des Prophetenstandes, und diese Ansicht ist direkt aus den geschichtlichen Thatsachen herzustellen. Nun lasset uns also hören, was der historische Forscher v. Bohlen dieser seiner Behauptung für eine historische Unterlage zu geben hat. Seine Parallelen mit den Hofbarden indischer Monarchen, mit den heiligen Büssern und Asceten Indiens und des muhammedanischen Asiens, mit dem Fabelwerke Hitopadesa im Gegensatze zu den Brahmanen und brahmanischen Instituten haben zunächst gar keine Bedeutung für uns; denn wir wollen als historische Forscher wissen, wie es sich mit dem Prophetenstande des Hebräischen Volkes verhalte, wobei uns denn der so höchst eigenthümliche Charakter, welchen das Hebräische Volk überhaupt und durchweg behauptet, recht sehr vorschwebt, so dass also bei so bewandten Umständen mit solchen allgemeinen Analogieen gerade hier noch viel weniger als etwa sonst wohl ausgerichtet ist.

Also — bei den Hebräern! Und direkte, geschichtliche Zeugnisse! Da enthält denn gleich die erste Periode des §. 17. eine Hauptangabe. Diese Periode lautet folgendermassen: „haben wir bis jetzt in kurzen Umrissen aus der Geschichte zu entwickeln gesucht, wie anfänglich die priesterliche Würde an der weltlichen zugleich gehaftet, und von derselben auf ächt patriarchalische und alterthümliche Weise unzertrennlich gewesen; wie sie dann mit dem Samuel selbstständiger aufgetreten und im Fortgange der Zeiten zu einer vollkommenen Hierarchie herangewachsen sey, so tritt uns mit demselben Manne, der eigentlich wohl als Urheber der ersten geistigen Anregung bei den Hebräern, kann betrachtet werden, ein anderes Element in seinen Anfängen entgegen: das prophetische, und wir haben auch dieses noch auf einige Augenblicke genauer ins Auge zu fassen". Dies also die erste historische Thatsache: der Gründer des Prophetenthums — Samuel; jener, nach Herrn v. Bohlen in der Ausbildung des Priesterthums zu einer abgeschlossenen Kaste Epoche machende Samuel! — Auf diesen ersten Satz des §. folgen dann jene vorhin schon referirten Parallelen mit andern Völkern, welche nicht hierher gehören. Für uns hat erst das wieder Bedeutung, dass sich — nach S. CXXIX — „aus den dunkeln Andeutungen und sparsamen Zeugnissen nur zwei Thatsachen in Bezug auf die ersten Anfänge des Prophetenthums mit einiger Sicherheit ermitteln" lassen, nehmlich „einmal, dass es ursprünglich mit dem Priesterthume selbst zusammenfloss", und „sodann, dass ebenfalls bei den umwohnenden Stämmen Palästina's, neben Augurien, Tagewahl und dgl. Spuren eines völlig organisirten Sabäismus, welche das Gesetz als nachtheilig verwirft (Levit. 19, 26. Deut. 18,9 ff.), ähnliche Seher und Weissager sowohl vereinzelt, wie Bileam bei den Moabitern, vorausgesetzt und demzufolge den Israeliten verheissen werden (Deut. 18, 14), als wirklich in ganzen Schaaren, wie die Propheten des Belus und der Astarte erscheinen 1 Reg. 18, 19. 2 Reg. 10, 19." Da es uns, die wir über die

Bedeutung des Prophetenthums bei dem Hebräischen Volke Aufklärung verlangen, zunächst und in diesem Augenblicke nichts angeht, wie es bei den umwohnenden Stämmen, den Moabitern, u. s. w. in dieser Hinsicht ausgesehen habe, da es sich ferner wohl von selbst versteht, dass ein Prophetenthum, welches im Interesse polytheistischer Religion und im Zusammenhange mit derselben stund, vom Gesetze, das ja eine monotheistische Richtung verfolgt, perhorrescirt werden musste: so bleibt von dem, was Herr v. Bohlen als zweite Thatsache anführt, nur dieses als für uns wichtig übrig, dass das Prophetenthum zu dem Kreise der Verheissungen des Pentateuchs gehört, dass er — in demselben Capitel, in welchem er die Propheten der umwohnenden Stämme perhorrescirt, Deut. 18, 14 ff. — auf dasselbe als auf das legitime Organ der Mittheilung Gottes an sein Volk verweist, ja dass er — man vgl. 18, 15-18 — das Prophetenthum nur als in continuirlicher Succession sich an ihn anschliessend darstellt. Also, um zu unserem Gegenstande zurückzukehren, es handelt sich um „historische Zeugnisse" und „Thatsachen", welche die von Herrn v. Bohlen dem Prophetenthume vindicirte Bedeutung, „eine politische Opposition gegen den Priestergeist zu bilden", als geschichtlich begründet nachwiesen. Fassen wir summarisch zusammen, was uns Herr v. Bohlen in dieser Hinsicht bisher an Thatsachen gegeben hat, so besteht dies darinnen, dass 1.) ursprünglich das Prophetenthum mit dem Priesterthume selbst zusammenfloss; 2.) dass der Pentateuch, das dem Interesse der Hierarchie dienende Gesetzbuch, das Prophetenthum als integrirenden Bestandtheil des theokratischen Lebens, und zwar als aus dem gleichen, ja aus demselben Geiste hervorgegangen setzt. Und ob diese zwei Thatsachen wirklich nur die „ersten Anfänge" des Prophetenthums betreffen, kann man leicht beurtheilen, da ja das Deuteronomium lange nach Samuel, in die Zeit des Josias fällt. — So sehen wir denn staunend die Sache sich ganz anders entwickeln, als wir erwarten mussten. Doch vielleicht kommt das Rechte

noch nach; fahren wir fort, Herrn v. Bohlen auf dem Wege seiner streng geschichtlichen Entwickelung zu folgen. „Gehen wir auf den Samuel zurück, so wird er von seiner Mutter dem Jehovah als Nasir auf immer geweiht (1 Sam. 1, 11. 22), und es erhellt aus diesem Umstande, so wie aus der spätern Amtskleidung und Lebensweise der Propheten, dass eine gewisse Askese zum Grunde liegt, ähnlich wie bei den heiligen Weisen und begeisterten Devoten der Jnder, welche im Lande umherziehen und auf König und Volk einen bedeutenden Einfluss ausüben. Mit gleichem Ansehen, ja mit einem gewissen Fanatismus tritt auch Samuel hervor: er haut den König der Amalekiter Agag vor dem Herrn zu Gilgal in Stücken (1 Sam. 15, 33. vgl. 1 Reg. 18. vom Elia), man fürchtet ihn und die Aeltesten zu Bethlehem entsetzen sich, als er unter sie tritt (1 Sam. 16, 4); er will dem Volke einen König verleiden, wählt endlich einen anscheinend unbedeutenden Hirten, der verlaufene Esel sucht, hält diesen abhängig, leitet und tadelt ihn, feuert ihn zum Kriege an (1 Sam. 15, 3), verwirft ihn wieder, als er zu energisch handelt und wählt abermals einen Hirten.“ — 's ist doch seltsam, dergleichen Fakta hier anzuführen, wo es sich um die Stellung eines Ordens handelt, welcher „eine politische Opposition“ gegen hierarchischen, gegen einen „auf das Streben nach Herrschaft gerichteten“ Geist, gegen „Priestergeist“ gebildet haben soll! Indessen — man urtheile beileibe nicht vorschnell! Dies Alles mag Samuel wohl als Derjenige gethan haben, der das Priesterthum zur selbstständigen Kaste hierarchisch fortbildete, aber nicht als der Stifter des Prophetenthums!! — Samuel also „wählt abermahls einen Hirten, den David, welchen wir späterhin unter der Leitung des Propheten Gad finden (2 Sam. 24, 11), so wie Nathan den Salomo bildet, unterrichtet und zum Tempelbau beredet, und wie noch der Prophet Ahia den Jerobeam aufwiegeln kann. (1 Reg. 11, 28). Unerachtet diese Männer von den wirklichen Opferpriestern hauptsächlich dadurch sich unterscheiden, dass sie schon

jetzt als Verkündiger des göttlichen Willens mehr in das Geistige hinübergreifen *), so kann doch der Name Priester auch von ihnen mit gleichem Rechte noch gebraucht werden (vgl. 1 Sam. 2, 35 mit 3, 20): Nathan heisst geradezu Priester (1 Reg. 4, 5), wogegen David den Zadok einen Seher nennt (2 Sam. 15, 27); überhaupt finden wir die Propheten meist an heiligen Orten, wie auch nach dem Tempelbaue den Ahia zu Silo (1 Reg. 14, 2); wir finden sie selbst in begeisterten Schaaren, als deren Anführer Samuel erscheint, mit Musik weissagen (1 Sam. 10, 5. 19. 20): indessen scheint doch das ganze Institut erst im Werden begriffen, denn Samuel geht noch ohne auszeichnende Kleidung umher, da ihn die Fragenden nicht erkennen (1 Sam. 9, 18) **), und zu der Zeit des Eli heisst es ausdrücklich, dass damals keine Weissagung ausgebreitet war.“ Ich habe dies Alles abgeschrieben, damit der Leser nach Autopsie urtheilen könne; denn jetzt sind wir — fertig. Ja, lieber Leser! dies ist's, was Herr v. Bohlen an historischen Zeugnissen und Thatsachen beizubringen hat. Der langen Rede kurzer Sinn ist nun doch, wie Du, geehrter Leser! selbst siehst, Der, dass laut aller der angeführten historischen Zeugnisse

*) Die Taschen verwahrt! Merkt ihr das Kunststückchen? Ganz unverfänglich fliesst's nun unter die Thatsachen mit ein, damit sich's nachher ausnehme, als wär's eine Thatsache! Das ist's, was ich schon sagte, nicht in den Stellen, die angeführt werden, sondern nur in der selbstgemachten Sauce eigenen Gebräus, in welcher es den Herren die Stellen aufzutischen beliebt, spiegeln sich die Einbildungen und Phantasmen ab, welche uns als objective Wahrheiten aufgeschwatzt werden sollen. Dergleichen Spiegelfechterei nennt man dann Beweisen, giebt man dann für Wissenschaft aus.

**) Ein bündiger Schluss! Als ob die Leute, welche Samuel zu sprechen wünschten, nicht gerade am Liebsten gleich Einen werden gefragt haben, den sie schon an der Kleidung als selbst zu dem Orden der Propheten gehörend erkannten. Nur das Individuum natürlich erkannten sie nicht an der Kleidung. Herr v. Bohlen scheint sich die Sache so zu denken, als sey, etwa wie bei unsern Militärpersonen, auch gleich der Rang durch ein paar Litzen an der Kleidung angedeutet gewesen. —

und Thatsachen zwischen Priester und Prophet kein Unterschied, nehmlich kein solcher Unterschied, wie's Herr v. Bohlen meint, sey, aber demohngeachtet ist die Stellung, welche Herr v. Bohlen dem Prophetenthume giebt, die auf dem Wege historischer Forschung erhobene, denn Herr v. Bohlen ist ja ein historischer Forscher; und wer daran sollte zweifeln wollen, für den haben wir zwei vollkommen genügende Ueberzeugungsgründe in Bereitschaft, erstlich stehen auf jeder Seite ein oder sogar ein paar Dutzend Citate, und zweitens glaubt er dem Worte Gottes nicht, wer aber das Wort Gottes auf den Mund schlägt, der ist, das weiss die ganze Welt, ein wissenschaftlicher, historischer Forscher, und — kurzum das Prophetenthum bildet die politische Opposition gegen das Priesterthum, und wenn einzelne Thatsachen vorkommen, welche Dem widersprechen, so muss man dafür, damit unser allgemeiner Satz nicht Schaden leide, eine Ausrede suchen, als z. B. dass diese widersprechenden Thatsachen nur der ersten Periode angehören u. s. w. — Die Wahrheit ist, dass diese vorgebliche Bedeutung und Stellung des Prophetenstandes ganz und gar Einbildung, nicht im Mindesten historische Auffassung ist. Wenn es sich hier darum handelte, dass unter den Sünden, welche die Propheten zu strafen haben, auch die des geistlos betriebenen Ceremoniendienstes vorkommen müsse und vorkomme, so wäre nichts dagegen zu sagen. Ferner, dass namentlich Priester, deren Vortheil damit zu enge verbunden war, ganz besonders dieser Sünde, dagegen vielleicht weniger dem, für die übrige Volksmasse gefährlicheren, Götzendienste ergeben gewesen seyn mögen, liegt schon in der Natur der Sache. Gegen solche Priester sprechen die Propheten dann aber eben so, wie sie auch gegen die Wahrheit egoistisch missbrauchende, sündigende Propheten sprechen, ohne damit den Prophetismus anzutasten. So aber meint's Herr v. Bohlen nicht, so hat's die christliche Kirche bisher gemeint, das hat Niemand bestritten. Herr v. Bohlen kann sich nicht damit begnügen, im israelitischen Volke zweier-

lei Elemente, zwei entgegengesetzte Tendenzen, nehmlich Wiedergeborene und Nichtwiedergeborene, sondern ihm liegt daran, in und an der Bibel eine solche Doppelheit und solchen Gegensatz nachzuweisen, denn der Bibel soll und muss geschadet und Abbruch gethan werden. Daher deutet er alle die Stellen, welche auf jene Spaltung innerhalb der äussern Kirche, des israelitischen Volkes sich beziehen, die deutet er — bon gré, mal gré — auf Gegensatz und Widerspruch innerhalb des geoffenbarten Wortes Gottes. Aber eben dieses hätte zur Widerlegung der ganzen gesammten Vergangenheit hier, in diesem §. aus historischen Zeugnissen und Thatsachen nachgewiesen werden müssen, und dies ist nicht geschehen. Kann und wird auch nimmermehr geschehen, ist nichts als eine Einbildung, ist reinweg aus der Luft gegriffen. Doch damit wir dem Leser gar nichts vorenthalten, so wollen wir alle Sätze jenes §, die sich allenfalls noch hierherziehen lassen, vornehmen. Das um so mehr, da sie uns nur die schönste Gelegenheit darbieten, daran mancherlei Bemerkungen anzuknüpfen. Wir lesen nehmlich S. CXXXI, dass die Propheten, „deren begeisterte Reden uns erhalten sind, meist alle unter den Regierungen von Fürsten auftreten, welche von ihnen angeregt für die Reinigung des Cultus thätig werden, so unter Hiskia oder doch kurz vorher: Hosea, Joel, Jesaja, Micha, vielleicht Nahum und der ächte Zacharja; dann erst unter Josia fast um ein Jahrhundert später Jeremia, Ezechiel, Obadja, Habakuk und Zephanja, und diese Perioden sind dann recht eigentlich als die Glanz- und Wendepunkte in der Hebräischen Bildungsgeschichte zu betrachten; denn Alles, was die Nation Grosses und Herrliches aufweist, und dessen ist nicht wenig, floss aus der Quelle des Prophetismus her, welche jedoch, was hier die Hauptsache ist, bei ihrem allmähligen Heraustreten aus dem Polytheismus bis zum völligen Erkennen der Wahrheit ungehemmt und ruhig dahinströmt, ohne von den Gesetzen des Pentateuchs und deren Anordnungen auch nur im mindesten berührt zu werden.“

Was die zu Anfang dieser Sätze angeführten geschichtlichen Data anbetrifft, so müssen wir bemerken, dass die Sache so gestellt, und so ausgedrückt eine Lüge ist! Denn, was muss der Unkundige hier, in diesem Zusammenhange unter Reinigung des Cultus verstehen? Er denkt an ein Abthun überflüssigen Formelwesens, Geist tödtender, dem Interesse der hierarchischen Priesterkaste allein dienender Ceremonien, etwa so wie die Reformation der christlichen Kirche im 16. Jahrhundert reinigend verfuhr. Aber nein, umgekehrt! Der levitische Codex war ausser Brauch gekommen, durch heidnische Culte der levitische Cult verdrängt, oder er war sonst nicht vollkommen beobachtet, und die Reinigung bestund eben darinnen, dass der götzendienerische Cultus abgethan, der levitische in seine Rechte wieder eingesetzt, das Ceremonialgesetz zu immer vollkommenerer Beobachtung gebracht ward. Auch die unverschämteste Lüge vermag es nicht zu leugnen, dass die Reformation unter Josias diese Richtung hatte. Sie leugnet es auch so wenig, dass sie ja vielmehr zu damaliger Zeit den levitischen Codex, d. h. den Pentateuch oder wenigstens das Deuteronomium untergeschoben werden lässt. So ja selbst Herr v. Bohlen. Er eifert sich sogar S. CLIX sehr dafür ab, dass Josias nicht vor, sondern nach dem Finden des Buchs seine Reform vorgenommen habe, und er nennt bei dieser Gelegenheit den Josias einen „von Priestern geleiteten Fürsten.“ Auch der schon an anderm Orte angeregte Akt der Unterschiebung, in welchem nach Herrn v. Bohlen's Darstellung das Deuteronomium in die Welt kam, ist für den von uns in diesem Augenblicke behandelten Gegenstand von Interesse. Als die Personen, welche sich dazu verabredet hatten, dies Buch unterzuschieben, sind nehmlich von Herrn v. Bohlen S. CLXIV angegeben 1) der Oberpriester Hilkia, 2) der Prophet Jeremia, 3) die Prophetin Hulda, und ausserdem der Schreiber Saphan nebst seinem Sohne Ahikam genannt. Ja! der Prophet Jeremia soll selbst im Vereine mit dem Hohenpriester Hilkia das Deuteronomium verfasst haben (S.

CLXVIII), dieses Buch, bei dessen Unterschiebung allerdings „die Hierarchie in ihrem eigenen Interesse zugleich handelte“ (S. CLXVI): aber demohngeachtet, trotz dass Allen der Prophetenstand die politische Opposition gegen die hierarchisch um sich greifende Priesterkaste! Demohngeachtet die Quelle des Prophetismus, aus welcher Alles, was die Nation Grosses und Herrliches aufzuweisen hat, herfloss, bei ihrem allmähligen Heraustreten aus dem Polytheismus bis zum völligen Erkennen der Wahrheit ungehemmt und ruhig dahinströmend, „ohne von den Gesetzen des Pentateuchs und deren Anordnungen auch nur im Mindesten berührt zu werden.“

Während nach S. CLIV „eine mehr als innige Berührung zwischen dem Pentateuch, hauptsächlich dem Deuteronomium und dem Propheten Jeremia sichtbar“ ist; während Jeremia, wie so eben gesagt, das Deuteronomium geradezu selbst fabricirt hat; während von Ezechiel — auch, wie Jeremia von priesterlichem Geschlechte! — gesagt werden muss, er „spricht in Worten des Gesetzes und hat offenbar den Text vor Augen“ S. CLIV; während es sich also gleich mit zweien von den drei grossen Propheten also verhält: kann es dennoch, dennoch heissen: „ohne von den Gesetzen des Pentateuchs und deren Anordnungen auch nur im Mindesten,“ sage „auch nur im Mindesten berührt zu werden!“ Der ganze, ungeheure Wirrwarr eines verzweigten Lügensystems! Wir würden kein Ende finden, wollten wir alle die Widersprüche, welche diese Umkehrung der auf den Kopf gestellten Wahrheit in reichem Maasse als Früchte eines in seiner Wurzel vergifteten, lügnerischen Strebens getragen hat, alle aufdecken. Da ist die Hand Aller gegen Alle! —

So sind wir nun hinreichend vorbereitet, um zu dem letzten Anklagepunkte überzugehen. Doch — ich enthalte mich jeder vorgreifenden Aeusserung. Die Thatsachen liegen im Folgenden vor; der Leser spreche selber die Sentenz.

Herr de Wette ist in der neuesten Auflage seiner Ein-

leitung hinsichtlich der nichtmosaischen Abfassung des Pentateuchs zu solcher Gewissheit und Entschiedenheit gekommen, dass er S. 210 die gegentheilige Ansicht als „Unsinn“ bezeichnet. Er geht bei seiner Argumentation gegen die Aechtheit davon aus, dass die Wunder, welche von dem Inhalte des Pentateuchs einen so bedeutenden Bestandtheil ausmachen, und die in zu objektivem Charakter referirt seyen, als dass man annehmen könne, sie seyen nur den Augenzeugen und Theilnehmern als solche erschienen, die Annahme, dass diese Bücher gleichzeitig aufgeschriebene Geschichte enthielten, unmöglich machten. So §.§. 145. 146. Nachdem er solchergestalt auf aprioristischer Basis sein Gebäude begründet hat, sucht er in den nun folgenden §§. aus den Büchern selbst Erscheinungen aufzubringen, welche für seine Voraussetzung sich geltend machen liessen. Wir wollen uns besonders mit §. 147. a. beschäftigen. Herr de Wette macht in diesem §. auf Einiges, wodurch sich die spätere Aufzeichnung jener Bücher verrathe, aufmerksam. Die Verfasser des Pentateuchs sollen sich unter Anderm auch dadurch als von Moses verschieden und später lebend zu erkennen geben, dass sie hin und wieder ihren örtlichen Standpunkt in Palästina verrathen. Es kommt hier nehmlich jene schon bei anderer Gelegenheit berührte Erscheinung in Betracht, dass von dem im Osten des Jordans gelegenen Lande im Pentateuche hin und wieder als von einem Jenseits, von einem עֵבֶר die Rede ist. Herrn de Wette's eigene Worte sind diese: „und wirklich verrathen sich die Verfasser der mosaischen Bücher als später lebend schon durch die auch andern hebräischen Geschichtsschreibern gewöhnliche Formel bis auf diesen Tag u. s. w. u. s. w.; durch ihren örtlichen Standpunkt in Palästina (1 Mos. 50, 10 ff. 4 Mos. 22, 1. 35, 14 (?). 5 Mos. 1, 1. 5. 3, 8. 4, 41. 46 ff., vgl. 3, 20. 25. 11, 30.)“ u. s. w. Diese Citate nun — wer von den gewöhnlichen Lesern schlägt sie auf! Man geht nur mit dem Eindrucke der gelehrten Forschung, der in den Quellen wohlbegründeten

Behauptung darüber weg. Vielleicht dass mancher Studiosus der Theologie, mancher Pfarrer bedenklich das Buch hinlegt, und gegen solchen Apparat mit seinem Glauben und Gewissen nicht auszukommen weiss. Aber — warum giebt er sich auch gefangen? Er schlage nur mit fester Hand und ruhigem Herzen auf, so wird sich's schon finden! Ermuthigt er sich aber und schlägt er die citirten Stellen nach, so findet er in dreien derselben עֵבֶר vom — — westlichen Lande gebraucht, den Sprachgebrauch also ganz in Uebereinstimmung stehend mit den Raumverhältnissen, unter welchen Moses sprach, und ausschliessend die Annahme des Standpunkts in Palästina!! Es sind das die durch das ganz unscheinbare vgl. angereihten Stellen: Deut. 3, 20. 25. 11, 30. In der ersten Stelle Deut. 3, 20 spricht Moses zu den drittehalb Stämmen, die im Ostjordanlande ihr Erbe angewiesen erhalten hatten, denen jedoch das zur Bedingung gemacht worden war, dass sie gerüstet vor ihren Brüdern herzögen, bis „ihnen (den 9½ andern Stämmen) der Herr Ruhe geben würde, dass auch sie in Besitz nähmen das Land, welches Jehova ihnen geben werde jenseits (בְּעֵבֶר) des Jordans," d. i. im Westjordanlande. In der zweiten Stelle Deut. 3, 25 spricht Moses bittend zu Gott „(Herr, Herr, du hast angehoben zu zeigen deinem Knechte deine Herrlichkeit und deine starke Hand) lass mich übergehen und sehen das gute Land jenseits (הָעֵבֶר) des Jordans, dies gute Gebirge und den Libanon." Aber der Herr war erzürnet auf ihn und sagte ihm an, dass er nicht gehen würde über diesen Jordan, und dass er nur vom Berge Pisga aus das Land sehen solle, dagegen werde Josua übergehen; V. 26. 29. In der dritten Stelle sind die Berge Ebal und Garizim als jenseits (מֵעֵבֶר) des Jordans gelegen bezeichnet, also auch hier von dem Westjordanlande die Rede. Man sieht, es würde sich nicht der Mühe verlohnen, bei diesen Stellen auch nur so lange, als es hier geschehen ist, zu verweilen, wenn sie nicht bei Herrn de Wette auf solche Weise citirt wären, dass es gar Niemandem, der den §. liest, einfallen könnte, et-

was Anderes als bestätigende Beweisstellen dahinter zu vermuthen. Ja bei Gesenius, auch selbst noch in dem neuesten lateinischen Handwörterbuche, wird Deut. 3, 20, 25 unter עֵבֶר הַיַּרְדֵּן als Palaestinae regio transjordanensis i. e. ab oriente Jordanis sita aufgeführt. Woraus man zugleich, im Vorbeigehen bemerkt, ersieht, dass, wenn Gesenius, nachdem er die Stellen aufgezählt hat, in welchen diese Bedeutung Statt finde, hinzufügt, nur fünfmal komme jene Formel עֵבֶר הַיַּרְדֵּן vom Westjordanlande vor, dies nicht richtig ist. Gerade so wie mit בְּעֵבֶר, verhält sich's auch mit מֵעֵבֶר. Auch dies bezeichnet bald die östlich, bald die westlich vom Jordan gelegene Länderstrecke, und wer das recht auffallend beobachten will, der schlage Num. 32, 19 auf, wo dieser Ausdruck in allen beiden Bedeutungen in Einem und demselben Verse vorkommt. Wenn aber Jemand, um sich aus dieser Verwirrung zu retten, vermuthen möchte, es könnte etwa eine Unterscheidung des Referenten und der als redend eingeführten Personen zu Grunde liegen, so dass Jener als in Palästina lebend die besprochenen Formeln vom Ostjordanlande brauchte, während sie im Munde von Personen des mosaischen Zeitalters das Westjordanland bezeichneten: so würde man eine solche Vermuthung augenblicklich wieder fahren lassen müssen. Denn derselbe Redner Moses, welcher Deut. 3, 8 den in Rede stehenden Ausdruck vom Ostjordanlande gebraucht, braucht ihn 3, 20 vom Westjordanlande; das מֵעֵבֶר erscheint Num. 35, 14 vom Ostlande in der Rede, nicht in der Erzählung, und Num. 32, 19 sind ja, wie schon gesagt, in Einem Verse, und zwar in fortlaufender Rede, beide Bedeutungen vereinigt. So stehen wir denn also, was die Lösung dieses Räthsels betrifft, rath- und hülflos da, aber dies ist für unsere Untersuchung hier ganz gleichgültig. Hier liegt, sieht man, ein linguistisches Räthsel, und soviel ist sonnenklar, dass die wissenschaftliche Forschung sich es um der ihr über Alles heiligen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit Willen nicht verstatten kann, an diesen Sprachgebrauch irgend wie einen

Beweis für die nicht-mosaische Abfassung des Pentateuchs knüpfen zu wollen.

Ist der durch Herrn de Wette's Darstellung vorher an der Bibel irre Gewordene nun, nach solchen Entdeckungen umgekehrt an Herrn de Wette's Kritik irre geworden, nimmt er nun, argwöhnisch gemacht, sich vor, dieser Unkritik Schritt vor Schritt nachzugehen, so sieht er sein Suchen bald belohnt. Denn in einer zu den angeführten Worten des Paragraphs gehörenden Note liefert Herr de Wette die Bemerkung nach, dass freilich der Gebrauch von עֵבֶר und מֵעֵבֶר schwanke, „wenigstens in den Stellen" —— als ob er dann in andern Stellen als fixirt gelten könnte!! — „wenigstens in den Stellen: Num. 32, 19. Jos. 1, 14 ff. 5, 1. 12, 1, 7. 22, 7. 1 Reg. 5, 4. 1 Chr. 26, 30." Führt also die von uns vorhin angezogene Stelle, in welcher מֵעֵבֶר in Einem und demselben Verse beide Bedeutungen zeigt, selbst an! — Nun frage ich, heisst das nicht der Wissenschaft spotten, heisst das nicht der Wissenschaftlichkeit Hohn sprechen? Im Paragraphen wird aus dem Worte עֵבֶר der nichtmosaische Ursprung des Pentateuchs erwiesen, weil dieses Wort den örtlichen Standpunkt des Referenten im Lande Canaan darthue; und in der Anmerkung zu eben diesem Paragraphen wird erklärt, dass עֵבֶר freilich schwanke, für diesseits und jenseits vorkomme!! Siehe da! dies ist jene sich selber preisende Wissenschaftlichkeit und Unpartheilichkeit, von welcher wir so oft hören, dass sie in die Welt gekommen sey, um den Menschen von der Macht des Vorurtheils zu befreien, um allen Scheinbeweisen ein Ende zu machen *).

*) De Wette äussert §. 163, dass es noch Manche gebe, die den Pentateuch, nicht nach den Resultaten wissenschaftlicher Prüfung, sondern nur nach dem Herkommen und weil diese Ansicht im N. T. als geltend vorausgesetzt werde, für ein Werk Mosis hielten. „Ein solches Vorurtheil aber hat in der Kritik schlechterdings kein Gewicht. Der Glaube an Christus kann den kritischen Forschungen keine Gränzen setzen, sonst wäre er der Erkenntniss der Wahrheit hinderlich."

Gerade so, wie im Pentateuch, verhält sich's auch im Buche Josua mit dem Gebrauche des Wortes עֵבֶר. Gleich 1, 14. 15 braucht Josua selbst es noch vor dem Uebergange vom Ostjordanlande. Also, möchte man gerne hieraus folgern, kann er nicht selbst im Osten des Jordans stehen, sondern diesen Ausdruck muss ihm ein Palästinensischer Referent geliehen haben. Aber eben derselbe Referent, der dem Josua hier seinen eigenen Standpunkt geliehen haben soll, braucht עֵבֶר auch vom Westlande, und zwar nicht etwa so, dass man sagen könnte, er habe in den Stellen dieser Art sich in die Lage der jenseits und im Osten des Jordans gelagerten Väter versetzt, obwohl dieser Erklärungsversuch schon der unbegränzten Willkührlichkeit halber, mit welcher dabei verfahren ist, unmöglich ansprechen könnte: sondern gerade dann wird vom Westlande als einem עֵבֶר gesprochen, als der Jordan von den Israeliten bereits überschritten, der Schauplatz der Geschichte im Westen vom Jordan ist. Und dieser Wechsel des Sprachgebrauches geht so bunt durch einander, dass während 9, 1 עֵבֶר vom Westlande gebraucht ist, gleich 9, 10 das Ostland damit bezeichnet wird. Gleicher Wechsel in 12, 1 u. 12, 7. — Und alle diese Stellen citirt Herr de Wette in der Anmerkung zu demselben Paragraphen, in welchem er seine Argumentation auf das עֵבֶר gründet.

Wünscht man nun aber eine Erklärung dieses so auffallenden Sprachgebrauches, so ist dies zwar für unsere Untersuchung hier ganz und gar überflüssig und ausserwesentlich. Für sie reicht es hin den Sprachgebrauch constatirt, die Doppelsinnigkeit dieser Formel nachgewiesen zu haben. Doch können wir uns beiläufig wohl auf diese Frage ihres linguistischen Interesses halber einlassen. Ueber die von Andern angestellten Versuche, dieser räthselhaften Erscheinung Sinn abzugewinnen, soll nachher referirt werden. Vorerst will ich ohne weiteren Aufenthalt an die Auseinandersetzung meiner eigenen Ansicht gehen.

Nächstes Resultat der citirten Stellen des Pentateuchs und des Buches Josua — es giebt aber auch in den andern

BB. noch einige analoge — wäre wohl dieses, dass das Wort עֵבֶר auf gleiche Weise diesseits und jenseits bedeute. Nun ist dies aber, dass עֵבֶר so indifferenter Bedeutung gewesen seyn, und ohne Unterschied hüben und drüben bedeutet haben solle, zu entschieden wider die Ableitung des Wortes, so wie auch dem Sprachgefühle zu widerstrebend. Der Ausdruck עֵבֶר bedeutet allerdings ursprünglich jenseits, und aller Sprachgebrauch geht davon aus; aber — und darauf kommt es nun an — der Gebrauch des Wortes ist ein etwas verschiedener, je nachdem der Standpunkt des die räumliche Bestimmung Aussprechenden ein realer, in den zu bezeichnenden Raumgegensätzen selbst betheiligter, oder aber ein ausserhalb und über denselben stehender, idealer ist. An Beispielen wird es klarer werden, wie dies zu denken sey. Wenn wir von diesseits und jenseits des Rheines sprechen, so verhalten wir uns gegen die Raumbestimmung nicht frei, wir sind selbst Eine von den beiden Partheien, welche diese Raumdifferenzen constituiren. Wenn wir aber von den an beiden Ufern des Missisippi oder des Missuri wohnenden Stämmen sprechen, so haben wir es mit Raumdifferenzen zu thun, welche zu uns in gar keinem Verhältnisse stehen. In solchem Falle behaupten wir einen idealen Standpunkt, wir nehmen in Gedanken den Fluss selbst als festen Punkt, von welchem alle weitere Bestimmung und Beschreibung ausgeht, und wenden uns nun nach Norden und nach Süden, oder nach Osten und nach Westen, und erzählen, was man, wenn man in dieser oder jener Richtung den Fluss überschreitet, auf der Einen oder der andern Seite antrifft. Nach Hebräischer Ausdrucksweise ist in diesem Falle das Ostufer und das Westufer des Missisippi, als, von diesem Standpunkte aus betrachtet, beide in gleicher Weise über dem Flusse liegend, Beides ein עֵבֶר, und עֵבֶר bezeichnet da eben sowohl das Hüben als auch das Drüben (alle zwei eben als Drüben gefasst!) der beiden Länderstrecken, die sich im Missisippi eben so berühren als auch wieder scheiden. Dieser allgemeine, ideale Gebrauch des

Wortes עֵבֶר muss nun weiter betrachtet und im Sprachgebrauche des Hebräers begründet werden. Aber vorher mag hier, damit man um so mehr sich recht in die Denk- und Anschauungsweise des Hebräers hineinversetze, noch darauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden, wie die Hebräische Sprache für zusammengesetzte Verhältnisse überhaupt eine charakteristische Unbeholfenheit habe, keineswegs zu einer scharfen, leicht verständlichen Darstellung derselben ausgebildet sey. Man erinnere sich nur an die Art und Weise, wie der Hebräer die complicirten Begriffe einander, der Eine und der Andere, hier und dort u. s. w. in einer gewissen vagen Allgemeinheit des Ausdrucks ohne jene Schärfe, welche auch das Specifische bezeichnet, giebt. Ebendasselbe lässt sich, so wie in den genannten Fällen im Kleinen, so auch im Grossen da beobachten, wo es auf Schilderung verwickelter Vorgänge namentlich im Raume ankommt. Da ist überall keine recht durchgeführte und festgehaltene Scheidung und Unterscheidung, lauter Häufung und Wiederholung, und das Streben auf solche Weise das Fehlende zu ersetzen. Denselben Volks- und Sprachgeist sieht man dem עֵבֶר an. Dieses Wort drückt nach ganz allgemeiner, abstrakter Auffassung ein Correlatverhältniss aus, zwei Gegenstücke durch ein Mittelglied in Beziehung zu einander gesetzt, d. i. durch dasselbe eben so sehr geschieden als auch wieder in demselben verbunden. Diese drei Stücke und dieses ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander müssen wir überhaupt als den Begriff, welcher in der Wurzel עבר niedergelegt ist, constituirend anerkennen. Ein Punkt A, ein zweiter Punkt B, dazwischen ein Raum C. Im Verbum wird dann dieses Verhältniss als Thätigkeit gedacht, und עבר bedeutet im Grunde, den Punkt A zu B machen oder umgekehrt, genug den Raum C zurücklegen. Dasselbe Verhältniss, nur ruhend gedacht, bildet den Inhalt des Nomens עֵבֶר. Es ist ein Hüben, das eo ipso auch zugleich sein entsprechendes Drüben, ein Drüben, das eo ipso auch sein entsprechendes Hüben voraussetzt, und eben damit, dass es

Gegensätze setzt, involvirt es auch zugleich ein dieselben Auseinanderhaltendes und Vermittelndes. Instruktiv für die Bedeutung unseres Wortes ist die Stelle 1 Sam. 14, 4. Die Philister und die Israeliten liegen gegen einander zu Felde. Jene hatten sich bei Michmasch gelagert, vgl. 13, 16; diese südlich von Michmasch bei Geba Binjamin oder Gibeath Binjamin, vgl. 13, 16. 14, 16; beide auch kurzweg Geba und Gibea, vgl. 14, 2. 5. Geba und Gibea lagen sich sehr nahe, letzteres noch etwas südlicher. Die Philister nun hatten einen Posten bis auf den Felsenpass bei Michmasch vorgeschoben, 13, 23. Jonathan fasst den Gedanken, den Posten zu überfallen, und als Vorbereitung zur Erzählung, wie es dabei hergegangen sey, wird 14, 4. 5 eine Beschreibung der Localität gegeben. Zwei Felsenspitzen bildeten den Pass. Die nördlich, gegen Michmasch gelegene war eben durch den Posten der Philister besetzt, und dieser beherrschte dadurch den Pass. Der andere Kegel war gegen Süden, nach Geba hin gelegen. Diese beiden Felsen sammt dem dazwischenliegenden Engpasse trennten Jonathan von dem Philisterposten. In Beziehung auf die erörterten Raumverhältnisse heisst es nun 1 Sam. a. a. O., zwischen Jonathan und den Philistern sey gelegen gewesen שֵׁן חַסֶּלַע מַהֲנֶבֶר מִזֶּה וְשֵׁן חַסֶּלַע מַהֲנֶבֶר מִזֶּה d. i. die Eine Spitze von der Einen, die andere von der andern Seite. Beide Seiten gelten dem Scribenten als עֵבֶר, denn er nimmt zu der eingeschalteten Exposition weder Jonathans noch der Philister Standpunkt ein, sondern einen idealen. Wir haben im Deutschen kein Wort, welches den Inhalt des Hebräischen עֵבֶר ganz adäquat wiedergäbe. Geben wir es durch Seite, so ist diese Uebersetzung ohne alle Schärfe, gerade das Significante des Hebräischen Ausdruckes fehlt da. Derselbe Gebrauch liegt zum Grunde, wenn עֵבֶר, allerdings schon weniger scharf, Exod. 32, 15 die beiden Seiten der Steintafel bezeichnet. Die Eine Seite hat nothwendig die andere, umgekehrte zum Gegenstücke. Die Steinschicht aber, welche die Tafel selbst bildet, liegt scheidend dazwischen, ist aber eben so sehr

auch wieder Träger der beiden Flächen. Ferner auf ganz gleiche Weise, nur metaphorisch gebraucht, bedeutet עֵבֶר 1 Sam. 14, 40 Parthei. Das Heer, d. h. Einer im Heere hat sich versündigt, desshalb antwortet das Orakel nicht. Wer ist es nun, der diese Schuld über das Ganze gebracht hat? Damit dies ermittelt werde, schlägt Saul zu losen vor. Dies soll aber in der Weise geschehen, dass das Ganze sich in zwei Parthieen theile, wobei er selbst und sein Sohn Jonathan die Eine Parthie, die andere, entgegengesetzte das Volk bilden solle. Er drückt das so aus: אַתֶּם תִּהְיוּ לָעֵבֶר אֶחָד וַאֲנִי וְיוֹנָתָן בְּנִי נִהְיֶה לָעֵבֶר אֶחָד. Jede der beiden Parthieen erscheint auf gleiche Weise als עֵבֶר. Dies könnte dies Mal auffallen, weil ja Saul, der Sprecher, hier selbst Parthei ist. Aber, die Sache richtig gefasst, wird sich's zeigen, dass der Sprachgebrauch auch hier auf einer allgemeinen Auffassung der Verhältnisse beruhe. Indem die beiden sich gegenüberstehenden Personen oder Corporationen beiderseits als עֵבֶר erscheinen, so geschieht dies in Beziehung auf den Vermittler, den Richter, der als die höhere Einheit zwischen den Partheien mitten inne stehend gedacht wird.*) Saul aber, indem er hier den Vorschlag thut, der zu einem allerseits gewünschten Resultate führen soll, spricht nicht als Parthei, sondern in diesem Augenblicke noch als der über den Partheien stehende, für das Interesse Aller auf gleiche Weise verpflichtete König. Gerade so, nehmlich aus einem idealen, über den Raumdifferenzen schwebenden Standpunkte, erklärt sich nun auch der Gebrauch des בְּעֵבֶר und מֵעֵבֶר in denjenigen Stellen, in welchen er Schwierigkeit zu verursachen scheint. Dies werde hier an einigen Beispielen gezeigt. Es heisst 1 Reg. 5, 4, Salomo's Herrschaft habe sich über das ganze עֵבֶר הַנָּהָר von Thapsacus bis Gaza und über alle Könige des עֵבֶר הַנָּהָר erstreckt. Was damit gemeint sey, ist klar; die westlich vom Euphrat gelegenen Reiche sind darun-

*) Hiob 9, 33: לֹא יֵשׁ בֵּינֵינוּ מוֹכִיחַ.

ter verstanden. Wenn man nun den Ausdruck in dieser Stelle daraus erklärt, dass die Bestimmung vom Osten des Euphrats aus getroffen sey, so ruht das erstlich auf der ganz grundlosen Voraussetzung, dass die BB. der Könige von einem in Babylonien Lebenden verfasst seyen. Zweitens reisst man diese Stelle aus dem Zusammenhange mit den übrigen analogen Erscheinungen, für welche man durch jene Willkührlichkeit doch nichts gewinnt, heraus. Die Sache erklärt sich vielmehr aus dem vorhin Bemerkten auf folgende Weise. Der Punkt, auf welchen es dem Referenten ankommt, ist die Erweiterung, welche das Reich Israel unter Salomo gewonnen hat, welcher zufolge es sich jetzt nicht mehr um das Flussgebiet des Jordans handelte, sondern bereits um das Stromgebiet des Euphrats. Der Blick ist erweitert, Israels Gränze bis zu den Gestaden eines Weltstroms hinausgerückt, Salomo's Reich damit in eine Weltstellung getreten. Gemäss dieser Erweiterung des Gesichtskreises ist der Referent auf einen idealen Standpunkt getreten, sieht die vorderasiatische Welt vom Euphrat aus in zwei Hälften vor sich liegen, von welchen die Eine, das ganze Eine drüben (עֵבֶר) Salomo beherrscht. Dagegen kommt es in unserer Stelle auf eine geographische Bestimmung der Lage des Salomonischen Reiches gar nicht an. Ganz analoger Art ist die Stelle 1 Sam. 31, 7. Saul und seine Söhne fallen in der Schlacht gegen die Philister. Da fliehen alle Einwohner diesseits des Thales Esdrelom und diesseits des Jordans vor den durch nichts mehr aufgehaltenen Philistern, und diese nehmen von den verlassenen Städten Possess. Jenes diesseits ist aber durch מֵעֵבֶר gegeben. Niemandem wird es einfallen, dieses Wort hier durch jenseits übersetzen zu wollen, so dass die Bewohner von Galiläa und Gilead geflohen wären, die Philister die Städte Galiläa's und Gilead's in Besitz genommen hätten. Man hat sich die Sache vielmehr also vorzustellen. Die Philister hatten unter Saul's Regierung fortwährend den Israeliten zu schaffen gemacht. Früherhin, eben zu jener Zeit, in welche die vorhin bespro-

chenen Stellen des Cap. 14. fallen, waren die Israeliten der Obmacht der Philister in so hohem Grade erlegen, dass sogar in ganz Israel keine Schmiede seyn durfte, Jeder, der eine Pflugschaar, eine Sense oder dergleichen Ackergeräthe bedurfte, zu den Philistern hinabziehen musste. Also das Volk kannte diesen Feind gar wohl. Nun war neuestens eine Hauptschlacht vorgefallen. Diese nicht nur verloren, sondern auch der König, bisher der einzige Schutzherr und allein noch ein Mittelpunkt für's Ganze, und mit ihm sein Sohn, der natürliche Thronerbe gefallen. Da hält sich im ganzen Südlande Niemand mehr für sicher, Alles flieht, das ganze Land, das im Osten vom Jordan, im Norden von der Ebene Esdrelom begränzt ist, wird mit Einem Schlage schutzlos und unterworfen. Und eben hier liegt wieder der Grund des gebrauchten עֵבֶר. Es ist auch hier nicht um geographische Bestimmungen zu thun, sondern darauf allein kommt es an, dass sich die Folgen dieser Schlacht in der unmittelbarsten, allgemeinsten Wirkung über das ganze Eine עֵבֶר erstreckt hätten. Welches עֵבֶר dabei gemeint sey, das ergiebt sich aus dem Zusammenhange von selbst. Man findet übrigens diese Stelle in keinem der Lexx. angeführt. Bei ihr lässt sich freilich jene Ausflucht, dem Referenten seinen Standpunkt immer je nach Maassgabe dieses Sprachgebrauches anzuweisen, nicht so gut in Anwendung bringen. Dieses, wenn ich so sagen darf, mechanische Mittel das Räthsel zu lösen, reducirt sich auf einen einzigen Fall, mit dem es in Wahrheit also beschaffen, der aber auch von solcher Art ist, dass Niemand an diesem Sprachgebrauche Anstoss nehmen wird. In der Kanzleisprache des Persischen Reiches bezeichnet nehmlich עֵבֶר נַהֲרָא, indem dabei, wie sich von selbst versteht, der Persische Hof als Standpunkt angenommen wird, die jenseits d. i. im Westen des Euphrats gelegenen Provinzen. Und mit diesem stehenden Curialstyle stimmt natürlich nicht nur Nehemia da, wo er mit dem Persischen Könige spricht, also ohnehin in diesem Augenblicke wirklich selbst den jenem Sprachgebrauche zu Grunde lie-

genden Standort einnimmt, überein (Neh. 2, 7): sondern auch die jenseits des Euphrats bestellten Kronbeamten müssen in ihren Berichten den officiellen Styl beobachten, daher Esra 4, 10. 11. 20 und an andern Orten. Und so ist dann überhaupt dieser Ausdruck ein stehender, so dass Nehemia, nachdem er 2, 7 den König gebeten hatte, ihm Geleitsbriefe an die Satrapen der jenseitigen Provinzen zu geben, wenn er nun im Folgenden, v. 9., darauf kommt, die Ausführung und den Erfolg zu erzählen, dieselben Worte wieder gebraucht, und erzählt, wie er zu den Satrapen der, nach Kanzleisprache, jenseitigen Provinzen gekommen sey, und ihnen seine Schriften eingehändigt habe. Und eben so Esra 8, 36. Neh. 3, 7. An allen diesen Stellen עֲבַר נַהֲרָא; an allen diesen Stellen nach Persischem Curialstyl als stehende Bezeichnung der westlichen Provinzen. *)

Was nun den auffallenden Sprachgebrauch im Penta-

---

*) Ich glaube zu den weiter oben behandelten Stellen auch Jes. 8, 23. zählen zu müssen. Dort ist עֵבֶר הַיַּרְדֵּן wohl nicht von jenseits des Jordans gelegenen Landestheilen zu verstehen, sondern von diesseitigen. Sind ja doch alle daneben genannten Gebietstheile cisjordanische. So Sebulon, Naphthali, Galilaea. Die ausserdem noch daneben stehenden Worte דֶּרֶךְ הַיָּם sind zwar verschieden gedeutet, aber auch sie machen keine Ausnahme, und es ist mit der entgegengesetzten Deutung so beschaffen, dass die Sache gar nicht als einem Zweifel unterworfen betrachtet werden kann. Denn הַיָּם, so κ. ἐ. gebraucht, bezeichnet niemals, wie dies auch Gesenius anerkennt, gar niemals etwas Anderes als das Mittelmeer, und jede andere Erklärung kann nur dadurch Eingang gefunden haben, dass man durch das daneben stehende עֵבֶר הַיַּרְדֵּן irre geworden war. Da diese Worte also neben lauter Districten, die man, wenigstens an und für sich betrachtet, ohne alles Zaudern als cisjordanische Gebietstheile erkennt und erkennen muss, stehen, so wird, nachdem der Sprachgebrauch in Betreff des עֵבֶר הַיַּרְדֵּן durch so entscheidende Stellen gesichert ist, diese Formel selbst auch von cisjordanischem Grund und Boden zu verstehen, und Seitengelände des Jordans zu übersetzen seyn. Der Landestheil, welcher nach höchster Schmach auch wieder hoch zu Ehren kommen soll, ist dann nach seinen beiden Gränzlinien bezeichnet, in דֶּרֶךְ הַיָּם nach der westlichen, in ע׳ הי׳ nach der östlichen.

teuch und im B. Josua anbetrifft, so ist da im Allgemeinen der Gebrauch des Wortes עֵבֶר von einem allgemeinen, idealen Standpunkte aus derjenige Punkt, auf welchen es hauptsächlich ankommt. Ein allgemeiner Standpunkt geht aber schon aus der Stellung und Bedeutung dieser Bücher hervor, und gerade sie müssen, sind sie anders wirklich das, wofür sie sich geben, den Ausdruck עֵבֶר und den besprochenen Gebrauch desselben in besonders auffallender Weise zeigen. Denn der Gesetzgeber steht über den Differenzen, er nimmt nicht diesen oder jenen Standpunkt in dem Raume, über welchen er verfügt, ein, seine Stellung ist vielmehr eine durchaus ideale. Josua z. B., wenn er das ganze Land im Osten und im Westen des Jordans vor sich hat, und es vertheilt, steht weder in einem Diesseits noch in einem Jenseits, er spricht von objektivem Standpunkte aus. Dies geschieht aber, indem er die Stelle des Jordans als desjenigen Punktes, von welchem alle Bestimmung der Raumverhältnisse ausgeht, als ideale Stellung einnimmt, und nun ein doppeltes Drüben, eines zur Linken, im Osten und ein anderes zur Rechten, im Westen vor sich hat. Eben dieses allgemeinen Sprachgebrauches halber ist in diesen Büchern so oft und fast stehend noch eine nähere, specialisirende Bezeichnung, entweder מִזְרַח הַשֶּׁמֶשׁ oder יָמָּה und dergleichen beigefügt. Doch nun zu den einzelnen Fällen. Das Buch Josua erzählt uns bis Cap. 11. den Einzug Israels und wie sie den kanaanitischen Stämmen das Land abnahmen. Die zweite Hälfte des Buches von Cap. 13. an erzählt, wie das abgenommene Land vertheilt wird. Das beide Parthieen als Uebergang verbindende Cap. 12. giebt die Summe des Eroberten, schliesst also damit die erstere Hälfte ab, eröffnet aber auch zugleich die zweite, indem es für dieselbe das Materiale zurechtstellt. Josua fasst nehmlich, ehe er an die Vertheilung selbst geht, das ganze zur Verfügung stehende Gebiet zusammen und überblickt es. Ein Theil dieses Gebietes liegt im Osten, ein anderer im Westen des Jordans. Josua, der über diesen Differenzen Stehende, führt zuerst (12, 1)

die unterjochten Könige בְּעֵבֶר הַיַּרְדֵּן מִזְרָחָה חַשְׁמֶשׁ auf, dann (12, 7.) die Könige בְּעֵבֶר הַיַּרְדֵּן יָמָּה. Man sieht, wie diese Verse wesentlich zusammengehören, und wie als ganz und gar unstatthaft der Einfall, Behufs der Erklärung unserer Formel eine Zusammensetzung dieses Capitels aus verschiedenen von verschiedenem Standpunkte aus abgefassten Fragmenten anzunehmen, bezeichnet werden müsse. Andere, nicht besser gelungene Erklärungsversuche sind folgende. Der Referent, meinten Einige, habe sich, durch den Inhalt von vv. 2—6 bewogen, in das Ostjordanland versetzt, und spreche nun in Gedanken u. s. w. Oder das Buch sey im Exil, also im Osten vom Jordan geschrieben, und desshalb in v. 7 das Westjordanland als עֵבֶר bezeichnet. Maurer sucht in seinem Commentare zu dieser Stelle des Josua dadurch zu helfen, dass er dem letztgenannten Erklärungsversuche, dessen Unzureichenheit er anerkennen muss, eine complicirtere und noch willkührlichere Fassung giebt. Diese Stücke seyen, ist sein Gedanke, von Einem geschrieben, der eben erst aus dem Exile zurückgekehrt war, dem daher die Betrachtungs- und Bezeichnungsweise seines vormaligen und seines jetzigen Aufenthalts auf gleiche Weise nahe lag. Dieses sich Durchkreuzen zweier verschiedener Auffassungen liege in 12, 1. 7 und in analogen Stellen zu Grunde. Die Sache mag selbst sprechen. — Indem Josua 12, 1 von einem עֵבֶר spricht, hat er — nicht sich, nicht seinen persönlichen Standpunkt als das dazu gehörige Gegenstück im Sinne, sondern ein andres עֵבֶר, dasjenige, von welchem er 12, 7 redet. Also ist עֵבֶר hier nicht eigentlich ein jenseits, dem ein diesseits entspräche, sondern wir haben ein doppeltes drüben, über dem Jordan, den er selbst als idealen Standpunkt, in welchem jene beiden Küstenstriche sich ebenso sehr berühren als auch unterscheiden, einnimmt. Dieser Gegensatz eines zweiten עֵבֶר ist aber nicht überall so unmittelbar daneben ausgesprochen, immer jedoch vorausgesetzt und implicite in der Rede enthalten. So z. B. Jos. 5, 1. Israel hat den

Jordan überschritten; dies der Inhalt der Capitel 1—4. Nun also geht es an die Unterjochung der andern Seite des Jordangebietes, des Westlandes. Indem nun Josua an der angeführten Stelle sagt: „da nun alle Könige der Amoriter es hörten, die da wohnen בְּעֵבֶר הַיַּרְדֵּן יָמָּה," so hat er dabei als ergänzendes Gegenstück, wiederum nicht sich selbst und seinen persönlichen Standpunkt im Sinne, sondern das andere עֵבֶר, die andern Amoriter, die im Osten des Jordans, an denen schon die Reihe zu unterliegen gewesen war. Und wesentlich derselbe Fall ist's mit Deut. 4, 41. (drei Levitenstädte im Osten des Jordans, wie es auch drei im Westen gab); Jos. 13, 27. 32. (die Stammländer im Osten, zu welchen die Stammgebiete im Westen den Gegensatz bilden). Eine blosse Modification, kein wesentlicher Unterschied ist es, dass während sonst sich עֵבֶר יָמָּה und עֵבֶר מִזְרָחָה entgegengesetzt sind, bisweilen an die Stelle des Einen oder des Andern der Eigenname tritt. So hat Jos. 14, 3 das מֵעֵבֶר לַיַּרְדֵּן sein entsprechendes Gegenstück im בְּעֵבֶר von v. 1; und derselbe Fall findet bei Num. 32, 32 Statt, und namentlich auch bei Num. 35, 14. Nicht minder finden sich auch in Beziehung auf das andere עֵבֶר analoge Beispiele. Man vgl. Jos. 22, 7., wo dem בָּשָׁן das מֵעֵבֶר הַיַּרְדֵּן יָמָּה entgegensteht. Mit dem bisher Gesagten findet eine ganze lange Reihe von Fällen ihre Erledigung, in welchen überall das עֵבֶר הַיַּרְדֵּן mit Hinsicht auf den implicite in der Rede enthaltenen Gegensatz des andern עֵבֶר gebraucht ist. Es sind dies nehmlich die Stellen: Num. 22, 1. 34, 15. Deut. 1, 1. 5. 4, 46. 47. 49. 11, 30. Jos. 1, 14. 15. 9, 1. 13, 8. 27. 32. 18, 7. 20, 8. Die Stelle Num. 34, 15 ist ganz und gar von der Art der vorhin behandelten Stellen. Die Bezeichnung מֵעֵבֶר לְיַרְדֵּן יְרֵחוֹ nebst den gewohnten näher bestimmenden Zusätzen steht in Beziehung auf den ganzen vorhergehenden Abschnitt 34, 2—13., welcher von den Stammgebieten im Westen des Jordans handelt. Ebenso erklären sich die Stellen Jos. 13, 8., vgl. vv. 1—7.; ferner 13, 27. 32., welche Verse nur die specialisirende Ausfüh-

rung von 13, 8 sind, also mit diesem stehn und fallen. Ganz verwandt ist 18, 7. Gleicher Natur 20, 8., vgl. v. 7.; vgl. Deut. 4, 41. In anderen der angeführten Stellen ist der Gegensatz weniger nahe gelegt. So z. B. Deut. 11, 30. Das בְּעֵבֶר kann hier nicht durch jenseits übersetzt, als ergänzendes und erklärendes Correlat nicht der Standpunkt Mosis angenommen werden, denn wozu sonst nur die nähere, weitere Bestimmung אַחֲרֵי דֶּרֶךְ מְבוֹא הַשֶּׁמֶשׁ? Dieser Beisatz zeigt, dass wir hier denselben allgemeinen Sprachgebrauch vor uns haben, welchen wir überhaupt in diesen Parthieen walten sehen. Gleichartig, nur umgekehrt, verhält es sich Jos. 9, 1. Das עֵבֶר hat sein Correlat nicht ausgesprochen neben sich, sondern dies ist aus dem allgemeinen Ideenkreise, in welchem sich alle diese Geschichten und Relationen bewegen, zu entnehmen. Zuerst war die Reihe an die Könige im Osten des Jordans gekommen, jetzt ist die Reihe an denen im Westen. Dieser Grundgedanke liegt hier zum Grunde, wie 12, 1 und 12, 7., wo nur der Ausdruck vollständiger ist. Vgl. Jos. 5, 1. Auch in Jos. 1, 14 ist das Gegenstück, welches mit dem עֵבֶר correspondirt, weniger offenbar. Josua meint es so: eure Weiber und Kinder sollen auf der andern, entgegengesetzten Seite bleiben, während ihr übersetzt über den Jordan und den übrigen Stämmen kämpfen helft. So ist hier also aus dem folgenden תַּעַבְרוּ das ergänzende Correlat zu entnehmen. Deutlicher ist das Verhältniss in v. 15, wo das בְּעֵבֶר הַיַּרְדֵּן מִזְרַח הַשָּׁמֶשׁ in Beziehung zu setzen ist auf das vorhergehende „Land, das der Herr euern Brüdern geben wird.“ Gerade umgekehrt spricht sich in derselben Sache die Stelle Deut. 3, 20 aus. Sie nennt das Land, in welches sie den Bruderstämmen hülfreich folgen sollen (v. 18.), im Gegensatze zu dem Lande, in welchem sie ihre Weiber und Kinder lassen sollen (v. 19.), ein עֵבֶר. Der Gegensatz des Westlandes wird stillschweigends vorausgesetzt in Deut. 3, 8. 4, 47. 49., und in Beziehung auf dieses andere עֵבֶר, dessen Eroberung noch bevorsteht, das Ostland als bereits erobertes

עֵבֶר, als diejenige Halbschied der Arbeit, die bereits gethan ist, eingeführt. Hierher gehören auch die unter sich gleichartigen Stellen Num. 22, 1. Deut. 1, 1. 5. 4, 46. In ihnen ist der Hauptgedanke, dass nunmehr, mit Num. 22, 1., die Israeliten den klassischen Boden betreten, ihn bereits betreten haben, ihn so eben betreten wollen. In dem Einen Ufergeländer des Jordans sind sie angelangt, sie stehen am Ende des Zuges, unmittelbar vor dem Eintritte in das Land der Verheissung; darum ist hier überall so viel Gewicht darauf gelegt, dass das עֵבֶר הַיַּרְדֵּן das Lokale sey. Am meisten tritt dies in Deut. 1, 5 hervor. Am Ende der Wallfahrt ist das nun noch Folgende, die Summe des Gesetzes gesprochen. Dies wird in Beziehung auf die Zeit v. 3; in Beziehung auf den Raum v. 5; in Beziehung auf die Aufgabe, welche Israel im Osten des Jordans hatte, und die bereits gelöst war, in v. 4 ausgeführt. So wie wir aber die Bedeutung dieser Raumbezeichnung an den letztangeführten vier Stellen dahin aussprechen können, dass diese sich als schon im Bereiche des Jordangebietes spielend ankündigen, so bietet der Ausdruck auch noch eine andere Seite der Auffassung dar, es soll nehmlich eben so sehr auch das andererseits gesagt werden, dass sie noch diesem עֵבֶר angehören. Bis an den Eingang ins Land der verheissenen Ruhe erstreckt sich die Zeit der Vorbereitung, der Gründung. Hier schliesst die Constituirung ab, und was während der letzten Lebenstage Mosis in dieser Art noch geschieht, das geschieht zwar schon im Angesichte „dieses guten Landes," aber auch eben noch ausserhalb desselben. Das עֵבֶר, von welchem in jenen Stellen die Rede ist, wird in seiner Gegensätzlichkeit zu dem Westlande überall durch näher bestimmende Zusätze bezeichnet. So in Deut. 1, 1. 5. 4, 46 ausdrücklich. In der noch übrigen vierten Stelle Num. 22, 1 involvirt das יְרֵחוֹ, durch welches derjenige Theil des Jordans, von welchem hier die Rede ist, näher bestimmt wird, zugleich das erforderliche Correlat des עֵבֶר.

Dies als unvorgreiflicher Versuch. Im Einzelnen

liesse sich übrigens natürlich, auch das hier Auseinandergesetzte als im Wesentlichen richtig vorausgesetzt, Manches noch anders erklären. Wer Besseres zu bieten hat, der gebe es. Nur verlasse man den schlechten Grund und Boden, auf welchem man bisher alle Erklärungen aufführen wollte.

Noch verdient zum Schlusse die Stelle Num. 32, 19 eine besondere Betrachtung. Zwar liegt hier recht ausgesprochen und unverkennbar jener ideale Sprachgebrauch zu Grunde, und das Eine עֵבֶר findet seinen Maassstab und sein Gegenstück in dem andern unmittelbar und in demselben Verse daneben stehenden עֵבֶר, so dass sich also über diese Stelle im Wesentlichen nur alles dasjenige sagen liesse, was wir gleich anfangs hinsichtlich der zuerst erörterten Stelle Jos. 12, 1. 7 bemerkt haben; aber merkwürdig ist, wie in der hinzugefügten näheren Bestimmung der Ausdruck so gewählt ist, dass der wirkliche, persönliche Standpunkt der Sprechenden durchleuchtet. Das Eine עֵבֶר ist bestimmt als מֵעֵבֶר חַיַּרְדֵּן מִזְרָחָה, von dem andern aber heisst es: מֵעֵבֶר לַיַּרְדֵּן יְרֵחוֹ. In dem letzteren Beisatze liegt es; dem יְרֵחוֹ sieht man es an, dass die Sprechenden selbst im Osten des Jordans stehen. Dasjenige עֵבֶר, ist nehmlich mit dem also gewählten Ausdrucke gesagt, welches zur Seite des Jordans in der von uns abführenden Richtung liegt. Doch ist die Rücksicht auf den individuellen Standpunkt nicht festgehalten, sonst müsste das andere Glied anders bestimmt seyn, und zwar so: מֵעֵבֶר לַיַּרְדֵּן יְהוּדָה. Vgl. über יְרֵחוֹ und יְהוּדָה: 1 Sam. 10, 3. 20, 21. 22. 37.

Was endlich Gen. 50, 10. 11 anbetrifft, so wollen wir die Behandlung dieser Stelle so lange aufschieben, bis wir erst nur genau wissen, auf welcher Seite des Jordans, ob östlich oder westlich dieses Lokale zu suchen sey. Aus solchen Stellen aber Beweise entnehmen zu wollen, verträgt sich mit der Strenge wissenschaftlicher Forschung ganz und gar nicht.

So wäre denn diese Reihe von Erscheinungen erklärt,

ohne dem Sprachgefühle in der Art entgegenzutreten, als dies dann der Fall seyn würde, wenn man von der Behauptung ausginge, dass בְּעֵבֶר und מֵעֵבֶר auf gleiche Weise diesseits und jenseits bedeute. Diese Ausdrücke heissen niemals diesseits; stets bezeichnen sie in Beziehung auf eine zweite, andere Seite die entgegengesetzte*). Auch wird sich, denke ich, der Gebrauch des עֵבֶר in den betreffenden Stellen solchergestalt auf eine Mosis und unserer Wissenschaft würdigere Weise erklären, als durch die Annahme, dass dieser Ausdruck den Verfassern des Pentateuchs, die übrigens für Moses gelten wollten, nur unbedachtsamer Weise entschlüpft sey, während dagegen in jenen andern Stellen, in welchen der Gebrauch des עֵבֶר mit dem Standpunkte Mosis wirklich zusammenstimmt, die Fiction gehalten werde. Noch verdiente als wahres Muster der nachlässigsten Behandlung — Forschung dürfen wir nicht sagen — die Erklärung, in welcher es Herrn v. Bohlen die Sache abzuthun beliebt, öffentlich zur Schau gestellt zu werden. Sie ist S. LX zu finden, und es wird den Leser, wenn er anders noch Lust dazu hat, sich damit bekannt zu machen, die darauf verwendete Mühe nicht gereuen.

Doch um von diesem ziemlich langen Exkurse endlich wieder zu dem Faden unserer Abhandlung, zur Mittheilung solcher Thatsachen, aus welchen wir Herrn de Wette's Beweisverfahren von einer sehr auffallenden Seite kennen lernen, zurückzukehren, so finden wir in demselben §. 147. a. auch behauptet, dass die Verfasser der mosaischen Bücher sich als später lebend durch die auch andern hebräischen Geschichtschreibern gewöhnliche Formel bis auf diesen Tag verriethen. Darauf folgen die Stellen: Gen. 19, 38. 26, 33. 32, 33. 35, 20. 47, 26. Deut. 2, 22. 3, 14. 10, 8. 29, 3. 34, 6. Betrachten wir uns diese Stellen. Die erste gehört in denjenigen Abschnitt der Genesis, in welchem von der blutschänderischen Umarmung Lots und seiner

*) Anderer Ansicht ist Movers S. 240—241. Anm.

Töchter die Rede ist. Es heisst 19, 37: „von dem (Sohne der Aeltern, Moab) kommen her die Moabiter bis auf den heutigen Tag;“ und v. 38: „von dem (Sohne der Jüngern, Ammon) kommen her die Ammoniter bis auf den heutigen Tag.“ Moses setzt man um 1500; Abraham um 2000; also zwischen Lot und Moses ohngefähr 500 Jahre! — Ebenso löst sich 26, 33 zur Ueberraschung des Lesers auf. Es heisst: da „und er (Isaak) nannte ihn (den Brunnen) Saba; desshalb heisset die Stadt Ber Saba bis auf den heutigen Tag.“ Und auf gleiche Weise löst sich 32, 33.*), das sich auf Jakobs Zeitalter; und 35, 20., das sich ebenfalls auf Jakobs Zeitalter; und 47, 26.**), das sich auf das des Joseph bezieht, in welchen Fällen also immer von mehrhundertjährigen Zeiträumen die Rede ist. Ist schon diese Beweisführung im Paragraphen merkwürdig, so ist es die Anmerkung a) nicht minder, denn diese weist in Beziehung auf die im Paragraphen angeführten Stellen auf den Sprachgebrauch, wie er sich hinsichtlich der besprochenen Formel in den übrigen historischen Büchern zeigt, hin und macht geltend, dass dieselbe „in den Büchern Esra und Nehemia hingegen nur in Beziehung auf die alte Geschichte vorkommt.“ Freilich, das ist unleugbare Thatsache, dass mit dem Ablaufe der Zeit die Ausdehnung der abgelaufenen zunimmt, in jener Redensart also um so grössere Zeiträume beschlossen liegen, je später derjenige, der sie gebraucht, lebt! Aber noch sind wir mit den Stellen, die ganz leer und bedeutungslos angeführt sind, nicht fertig. Deut. 2, 22 gehört hierher; hierher Deut. 29, 3.***). Oder soll Moses nicht sagen können „seit vierzig Jahren lässt der Herr euch umherirren, grosse Wun-

*) De Wette nach der deutschen Uebersetzung 32, 32.

**) Und alle diese Stellen der Genesis citirt auch Hr. v. Bohlen S. LXVIII, dieselben Folgerungen, wie Herr de Wette, daranknüpfend.

***) De Wette nach der deutschen Uebersetzung 29, 4.

der hat er euch sehen lassen; aber bis auf den heutigen Tag habt ihr noch das alte unverständige Herz?“ Und dieselbe Bewandniss hat es mit Deut. 10, 8., denn die Aussonderung des Stammes Levi ist ja gleich zu Anfang der 40 Jahre geschehen. Und so sind denn also nur noch zwei Stellen übrig, Stellen, die nicht etwa entscheidend, sondern nur erst von der Art sind, dass sich's überhaupt der Mühe verlohnt, über sie zu sprechen. Bei der einen von beiden, in Deut. 34, 6., verschwindet die Schwierigkeit, so wie man nur die Sachen nimmt, wie sie sich geben. Mit Deut. 32. schliesst, wie wir oben sahen, das eigentliche Corpus des Pentateuchs, das Werk Mosis. Die zwei andern Kapitel sind nicht von ihm, eben so wenig, als das Buch Josua von ihm ist. Dass die Erzählung demohngeachtet ohne Absatz fortläuft, dass trotz der Verschiedenheit des Verfassers kein neues Buch beginnt, hat seinen Grund darinnen, dass in der Bibel und namentlich in diesen Parthieen derselben die Individualität der Verfasser ganz zurücktritt. Es ist Ein zusammenhängendes Ganzes, Ein Plan, Ein Werk, es ist eigentlich auch nur Ein Verfasser, der das Ganze schrieb: der Heilige Geist. Daher wird die Abtheilung nicht gerade nach der Verschiedenheit des Verfassers d. i. der Feder getroffen, sondern je nachdem ein Abschnitt im Reiche Gottes schliesst. So gehören denn auch im vorliegenden Falle die Capp. 33. 34. noch zum Pentateuch; denn nicht Mosis Antheil am Niederschreiben, sondern sein Antheil an dem Werke der Erziehung des Menschengeschlechts und seine Schicksale als die eines theuern Werkzeugs Gottes sind das Wichtigere, sind Abschnitt bildend. So lässt sich also bei Deut. 34, 6 nicht ermitteln, wann gerade und wie lange nach der Thatsache selbst diese Stelle geschrieben ist. Doch braucht sie der hier in Rede stehenden Phrasis wegen nicht so lange nachher geschrieben zu seyn, denn hier kam es auf die nächste Folgezeit an. Wenn Niemand ihn mit den Augen hatte verfolgen können, wenn sich keine Indicien, keine Spuren des neuerlichst erst Geschehenen auf-

finden liessen, wenn das etwanige Suchen und Forschen — wenn man anders dergleichen sich nur erlaubt hat! — wenn dies Alles nicht in der nächsten Folgezeit zu einem Resultate führte, so musste man's für immer aufgeben. Der Sinn einer solchen Formel ist relativ, und vielleicht konnte man bereits nach wenigen Monden sagen: „da es sich bis auf diesen Tag nicht gefunden hat, so dürfte sich's nun auch schwerlich jemals finden.“ Oder hat Jemand, indem er diese Worte las, daran Anstoss genommen? Man verwandle doch nur die Aufgabe in einen naheliegenden Fall. Es reist z. B. Jemand von Halle nach Leipzig. Er kommt nicht an, man sucht und sucht — „bis auf diesen Tag hat man auch keine Spur von ihm entdecken können,“ — wann kann man dies sagen? Gewiss schon nach Verlauf von ein paar Wochen würde man unbedenklich diese Phrasis gebrauchen können. Nun aber ist sogar noch Etwas zu bedenken. Vielleicht könnten wir in einem Falle der angeführten Art uns dadurch helfen, dass wir lieber „bis zu dieser Stunde“ sagten, und so für den kürzeren Zeitraum einen kürzeren Maassstab anlegten. Der Hebräer entbehrt den Vortheil dieses Wechsels. So wie er nicht jetzt, zur Stunde sagen kann, sondern nur heute, auch da, wo dieses keineswegs eine adäquate Zeitbestimmung giebt — vgl. 1 Sam. 12, 17. 14, 33: — ähnlich verhält sich's auch hier. Etwa dasselbige bitte ich auch auf Deut. 3, 14 überzutragen. Moses hatte erst vor ganz Kurzem, jedenfalls innerhalb des Raumes weniger Monate, dem Jair seinen Landesantheil zugewiesen, und nun drückt er sich doch hier so aus, Jair habe den Distrikt nach seinem Namen genannt Jairsdörfer, bis auf den heutigen Tag, d. i. bis jetzt. Aber, da die Kürze des Zeitraums, wie wir gesehen haben, es nicht ausmacht, so entsteht bei diesen Worten nicht sowohl die Frage, wie die Phrasis „bis jetzt“ hier stehen könne, als vielmehr, warum sie wohl beigesetzt sey. Bisher, bis jetzt heissen sie so, d. h. die Benennung hat wirklich gehaftet, ist geblieben, und nicht

bloss um die Benennung handelt es sich dabei, sondern auch der Gedanke des Besitzes, des wirklich in Besitz genommen Habens liegt darinnen. Wirklich hat — ist der Sinn — Jair sich festgesetzt, ist bereits — ein merkwürdiges Beispiel und Vorbild für ganz Israel — ansässig. Die Sache musste sich gleich zu Anfang entscheiden, entweder geschah thätlicher Einspruch, oder die neuen Besitznehmer drangen durch.

Gewiss kann man über dies Alles viel Besseres sagen. Doch mag auch das hier Gesagte hinreichen, zu zeigen, von welcher Seite diese Fälle eigentlich besprochen werden müssten. Uebrigens war es ja keineswegs meine Aufgabe, diese der Lösung bedürfenden Punkte zu erörtern, sondern nur an Beispielen die Unredlichkeit und Unwahrhaftigkeit jener Pseudokritiker nachzuweisen. Vielleicht glaubt man nun aber, diese Stellen möchten etwa nur hier einmal Herrn de Wette entschlüpft seyn. Wir müssen dem widersprechen; auch anderwärts kehrt dergleichen wieder. Der Fälle können hier nicht genug angeführt werden, also gestatte man mir, noch ein anderes Beispiel desselben Verfahrens anzuführen. Es ist heutzutage bereits zu dem von Niemandem, der noch als sanae mentis gelten will, zu beanstandenden Axiome geworden, dass nicht alle unter Jesaja Namen auf uns gekommenen Orakel wirklich von ihm herrühren. Nachdem „die unkritischen Jahrhunderte entlang“ die Abfassung aller im Buche Jesaja enthaltenen 66 Capitel nicht angefochten worden war, gingen die Anfechtungen von Seiten der Kritik so weit, dass unter den 66 Capiteln nur 15, oder, da auch Cap. 7. nicht ohne alle Beanstandung geblieben ist, im Grunde nur 14 unangefochten blieben. Heutzutage haben sich die Kritiker in ihren Unächtheitserklärungen allerdings auf eine kleinere Anzahl reducirt, auf den Kreis derjenigen Orakel, welche man dem Jesaja nicht zusprechen kann, ohne damit die Gabe der Prophetie zuzugeben. In der That braucht man nicht aus direkter Notiz die in Zweifel gezogenen Capitel namentlich zu kennen,

man darf nur auf den Inhalt sehen, so kann man immer mit grösster Sicherheit a priori bestimmen, in welchem Falle das Gericht des Absprechens ergangen seyn müsse. Ausgemacht also ist es, dass die Capitel dieser Art von einem andern Individuum als Jesaja herrühren müssen. Da sich aber in diesem Falle auch sonst Spuren der Verschiedenheit zeigen werden, so hat man nicht verfehlt, dergleichen aufzusuchen, und weil, wer da suchet, findet, wer den Irrthum suchet, diesen auch sich selber zum Gerichte findet, in der That dergleichen auch aufgefunden und nachgewiesen. Man hat demnach Verschiedenheit des Styls, der Darstellung, des Geistes geltend gemacht. Merkwürdig ist es nun, wie diese Pseudokritiker hier und da der Wahrheit Zeugniss geben, zugleich aber, indem sie dieselbe neben die Leugnung quasi re bene gesta hinstellen, ihr Hohn sprechen. Oder ist nicht das schon jedem Unbefangenen bedenklich und auffallend, wenn Gesenius bemerkt*) „alle oben bemerkte nicht jesajanische Orakel" — und sie sind durch die ganze Sammlung hin da und dort eingesprengt! — „fallen, wie gesagt, nicht nur in eine und dieselbe Zeit, sondern haben grossentheils auch eine solche Aehnlichkeit der Sprache, Manier und der Ansicht, dass man geneigt seyn möchte, sie demselben Verfasser beizulegen." Welch ein mächtiges Zeugniss der nicht nieder zu haltenden Wahrheit! Und in demselben Sinne äussern sich Hitzig p. 155. und de Wette (4. Auflage) §. 209. Aber um das Gewicht der Argumente gegen die Aechtheit kennen zu lernen, vernehmen wir erst weiter die Stimmen der Gegner. Nachdem de Wette in §. 208. seiner Einleitung aus der verschiedenen Schreibart als aus dem ersten Argumente die Unächtheit der Capitel 40—66 abgeleitet hat, lässt er sich in der Anmerkung zu dieser Stelle des Textes p. 262. also vernehmen: „Manches ist allerdings diesen Capiteln mit den ächten Stücken gemein, z. B. — —; es kann dies nicht

*) Comm. I. p. 16.

bloss zufällig seyn, und muss aus Nachahmung oder Conformation durch den Sammler erklärt werden.“ So schlägt auch hier die Anmerkung, die aber, weil sie viele Citata enthält, kaum Jemand liest, und die, da sie mit so kleiner Schrift gedruckt ist, nur das Untergeordnete enthalten zu können scheint, den Paragraphen maustodt. Ferner, auf die Frage, wie man denn dazu gekommen seyn solle, die unächten Stücke den ächten beizugeben und die Verfasser zu identificiren, giebt Augusti*) als Vorschlag zur Güte die Erklärung, der Sammler habe die unächten Stücke den ächten desshalb beigefügt, „weil sie so ganz in Geist und Manier des Jesaja abgefasst waren.“!! Und wenn man vielleicht diese Aeusserung als diesem einzelnen Kritiker unbeachteter Weise entwischt betrachten und desshalb kein Gewicht darauf legen wollte, so ist zu bemerken, dass Gesenius Comm. I. p. 17. diese Meinung Augusti's anführt, nicht etwa um dagegen zu sprechen, sondern nur um sie zu benützen, ein paar schwere Steine, die er auf dem Herzen hat, bei dieser Gelegenheit abzutreiben, nehmlich er setzt hinzu „wozu man denn auch einige gemeinschaftliche Eigenthümlichkeiten des Styls rechnen könnte.“ Und ganz gleichen Inhalts ist Hitzig's**) Erklärung, wie es doch kommen möge, dass der Abschnitt 40—66 gerade dem Jesaja sey beigegeben worden, es sey dies nehmlich, meint er, desshalb geschehen, weil „doch von den drei grossen Propheten Jesaja wegen mancher Aehnlichkeiten den meisten Anspruch hatte.“ Auch verdient hier noch eine andere Aeusserung dieses Kritikers angeführt zu werden, welche S. 469 zu lesen ist, die Aeusserung, dass die Spracheigenthümlichkeiten, welche die untergeschobenen Stücke mit den ächten gemein haben, sich „aus einem Abhängigkeitsverhältnisse“ des Pseudojesaja vom Jesaja „genügend“ erklären.

---

*) Einleitung p. 249.

**) S. 475.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne eine ganz besonders hierher gehörende Stelle, die sich bei Herrn de Wette findet, anzuführen. In der Einleitung §. 208. lesen wir unter den Gründen, die gegen die Aechtheit von Cap. 40—66 geltend gemacht werden, auch dies, dass, „wenn Jesaja die Rückkehr aus dem babylonischen Exile hätte weissagen wollen, er erst dieses selbst hätte weissagen müssen (Zweifel gegen Jes. 39; vgl. jedoch Mich. 4, 9 ff.)." Diese Worte lesen die Meisten, und bringen nur den Eindruck davon, dass dieser Einwurf ganz vernünftig, die orthodoxe Betrachtungsweise doch gar zu sehr ohne Grund und Boden, in der Luft schwebend sey. Die citirten Stellen nachzulesen, ihr Verhältniss zu dem Gegenstande, von welchem eben die Rede ist, nach Autopsie zu erwägen, fällt ihnen nicht ein. Thäten sie es, so würden sie freilich die Sache überraschend anders finden, als sie sich nach dem de Wette'schen Satze darstellt. „Wenn Jesaja hätte die Rückkehr aus dem babylonischen Exile weissagen wollen, so hätte er erst dieses selbst weissagen müssen." Nun hat er es aber wirklich allerdings geweissaget; hat es, gleich als sollte dadurch der modernen Kritik ausdrücklich begegnet werden, unmittelbar vor dem Abschnitte Capp. 40—66. in Cap. 39. gleichsam als deutliche Vorbereitung für das Folgende geweissagt. Man sollte meinen, den redlich Zweifelnden und Fragenden müsste diese wörtlich vollkommene Erfüllung der gestellten Forderung als mächtig schlagender Beweis treffen. Aber nein! In solchem Falle bezweifelt die neuere Kritik lieber auch die Aechtheit von Cap. 39. noch dazu; denn auch schon diese Weissagung würde zu viel Weissagungsgabe beweisen. Nun hat freilich Micha, ein Zeitgenosse des Jesaja, eben dasselbe, was Jesaja in Cap. 39., vorausgesagt, nehmlich dass die Juden durch Babel's Macht ins Exil geführt werden sollten, und die Mittel, welche die höhere Kritik versucht hat, dieser Stelle los zu werden, sind so gewagt, dass sie der höhern Kritik selber zu gewagt erscheinen, und daher keinen Anklang gefunden

haben *). Durch diese Stelle des Micha ist also der Zweifel an der Aechtheit von Jesaja 39. als unberechtigt dargestellt. Indessen der de Wette'sche Satz steht doch daneben. So schlägt also immer ein Glied das andere todt; das folgende straft immer das vorhergehende Lügen. Aus Micha a. a. O. geht der Ungrund der Zweifel an Jes. 39. hervor; durch Jes. 39. ist das Argument selber geworfen, und nun sehe Einer noch einmal den Satz an, wie das Alles so friedlich nebeneinander, Alles so sicher und zuversichtlich da steht! Wer sollte denken, dass solche Dinge dahinter stäcken! — Herr de Wette hat, wahrscheinlich durch Kleinert **) dazu veranlasst, in der neuen 4. Auflage den ganzen Abschnitt umgearbeitet. Aber man beschuldige mich nicht der Unbilligkeit, wenn ich demohngeachtet die Stelle hier anführe. Es gilt hier nur den Beweis, wie diese Kritik, welche von sich selber immer des Lobes voll ist, ihre Unbefangenheit, ihre Wissenschaftlichkeit, ihre Vorurtheilsfreiheit, die Strenge und Schärfe ihres Verfahrens nicht genug herausstreichen kann, ein Poltron sey; es gilt, zu zeigen, welcher Waffen sie von jeher sich bedient habe,

---

*) Jeremia hat im Auftrage des Herrn dem Hause Israel das bevorstehende Gericht der Verwüstung anzukündigen, 26, 1—6. 9.; das Volk will ihn desshalb mit dem Tode bestraft wissen, v. 7—9; die Fürsten aber sprechen ihn nach vorgenommenem Verhöre los, v. 10 — 16. Zu Bekräftigung des also gefällten Urtheils beziehen sich Mehrere auf Micha und auf eben jenes Orakel dieses Propheten, in welchem auch die oben im Texte zur Sprache gekommene Stelle vorkommt, als auf einen analogen Fall. Sie berufen sich nehmlich darauf, dass, als Micha von Moreseth (vgl. Jer. 26, 18 mit Micha 1, 1.) zu den Zeiten Hiskiae (vgl. wiederum Jer. 26, 18 mit Micha 1, 1.) den Untergang prophezeit habe, Hiskia ihn nicht verfolgt, sondern vielmehr Gnade bei dem Herrn gesucht habe. Jer. 26, 18. 19. Bei dieser Gelegenheit citiren sie einen ganzen Satz aus Micha, vgl. Jer. 26, 18 mit Micha 3, 12. An dieses Cap. 3. schliesst sich dann aber Cap. 4. als zu Einem Ganzen gehörend unmittelbar und so, dass beide nicht getrennt werden können, an.

**) Kleinert über die Aechtheit der im B. Jesaja enthaltenen Weissagungen. S. XXIV. Anmerk. 1).

durch welche Mittel sie zu dem Gipfel ihres Ansehens gelangt sey. Und so bleibt diese Stelle als ein Wahrzeichen für Jeden, der Augen hat zu sehen, mit Recht aufbewahrt.

Beispiele eines gleichen Verfahrens bieten sich auch bei Herrn v. Bohlen dar, und es sey mir erlaubt, hier einige Belege beizubringen. S. CLI und CLII sagt Herr v. Bohlen über die vorexilischen Propheten aus, dass sie gar kein Zeugniss für den Pentateuch darböten, nicht ein direktes, nicht einmal ein indirektes. Sie, die sie doch sonst wohl auf Vorgänger Bezug nähmen und über deren Aussprüche mit wörtlichem Einklange gleichsam commentirten, sprächen doch nie mit Worten des Pentateuchs, wodurch sie doch die Wirkung ihrer Reden so bedeutend hätten erhöhen können. Er fühlt sich hierdurch berechtigt, den Satz, dass die älteren Propheten den Pentateuch nicht gekannt hätten, geradezu „als Axiom“ auszusprechen, und glaubt nun, in dem Bewusstseyn einer so sicheren Basis, die Sache umdrehen und die Frage dahin stellen zu dürfen, ob „denn der Pentateuch nicht seine Vorgänger (die Propheten!) kenne und wie er zu den Propheten sich verhalte?“ Nachdem er diese Frage im Allgemeinen bejaht hat, fährt er S. CLIII fort, „und so dürfte denn auch eine noch speciellere Beziehung auf die älteren Schriften und namentlich auf die Propheten im Pentateuche ebenfalls sich vermuthen lassen.“ Unter diesen Beziehungen versteht er Reminiscenzen, Herübernahme von Phrasen, Schilderungen, ganzen Versen u. dgl. Und so folgen nun zum Erstaunen des Lesers diejenigen Stellen, welche Herr v. Bohlen noch zwei Seiten vorher als in den prophetischen Schriften niedergelegtes Zeugniss für den vorhandenen und benützten Pentateuch zu seinem grossen Bedenken vermisste, die er dort hätte anführen sollen. Nicht als ob er die Fälle, in welchen die Propheten ihre Bekanntschaft mit dem Pentateuche merken lassen, erschöpfend aufgezählt hätte — doch gehört ausser S. CLIII auch noch CLXVII u. CLXVIII hierher, — aber auch selbst das Dürftige, was hier gegeben

wird, steht in zu grellem Widerspruche mit der fast unmittelbar vorhergehenden Ableugnung.

Noch einen Fall derselben Art. Die Sprache des Pentateuch unterscheidet sich von der aller übrigen Bücher des A.T. am Auffallendsten durch zwei Eigenheiten, dadurch nehmlich, dass die Wörter הוּא und הִיא noch für beide Geschlechter gebraucht werden. Die Vertheidiger des mosaischen Ursprungs des Pentateuch haben diese Besonderheit der Sprache als Archaismus geltend gemacht; Herr v. Bohlen aber sucht S. XLIV und XLV diesem Argument alle Beweiskraft zu nehmen und nachzuweisen, dass diese Erscheinungen überhaupt nicht einmal als stehende Idiotismen des Pentateuch ausgesprochen werden dürften, da einerseits doch auch הִיא im Pentateuch in eilf Stellen vorkomme; andrerseits jene Verwechselung der beiden Formen sich auch in andern Schriften sechsmal finde. Wie damit ganz und gar nichts gesagt sey, sieht Jeder ein. Von dem, was habituell, was Norm ist, kann hier allein die Rede seyn. Wenn sich im Pentateuche neben dem die Geschlechter nicht unterscheidenden Gebrauche die Scheidung der Geschlechter, welche in den folgenden Zeiten dann durchgeführt wurde, in einzelnen Fällen ankündigt und vorbereitet; wenn andrerseits die Nichtunterscheidung des Geschlechts noch in späterer Zeit in ein paar Fällen nachklingt: so ist das ganz in der Ordnung; so pflegt die Sprache ihren Entwickelungsgang zu machen. Doch dies nur im Vorbeigehen. Ganz eigentlich hierher gehört es aber, die Stellen, in welchen die besprochene Nichtunterscheidung beider Geschlechter auch ausser dem Pentateuche vorkommen soll, einzusehen. Offenbar ist doch, dass gewissenhafter Weise nicht solche Stellen gebraucht werden können, in welchen nur Verschiedenheit der Lesart Statt findet, also z. B. die Stelle 1 Reg. 17, 15: „sie ging hin und that, wie Elia gesagt hatte. Und sie ass, sie und er und ihr Haus eine Zeitlang.“ Da sagt Chethib: „er und sie und ihr Haus,“ Keri: „sie und er und ihr Haus.“ Im Hebräischen

nimmt sich dies dann folgendermassen aus: הוּא־וְהִיא; also, was wenigstens das הוּא anbetrifft, gerade so, wie sich jene Spracheigenthümlichkeit im Pentateuch ausnimmt; aber mit einer Besonderheit im Gebrauche dieser Formen ihrem Geschlechte nach, mit einer grammátischen Verwechselung hat dies gar nichts zu thun. Doch führt Herr von Bohlen die Stelle an. Wenn nur Stellen da stehen, nur Etwas da steht, was der Wahrheit im Wege zu seyn scheint!! — Eben so wenig können Fälle hieher gerechnet werden, in welchen das הוּא, הִיא neutral zu fassen und durch es zu übersetzen ist. In solchem Falle kann ja, da der Hebräer beide Geschlechter zur Bezeichnung des Neutri gebraucht, das Eine so gut wie das Andere stehen, und es ist also auch dann nur Verschiedenheit der Lesart. Von dieser Art ist vor Allem die Stelle Hiob 31, 11: „denn solches wäre ein Verbrechen, und solches strafbar Laster.“ Das neutrale solches, das in diesem Verse zweimal vorkommt, wird diese beiden Male nicht auf einerlei, sondern auf verschiedene Weise ausgedrückt, das Eine Mal durchs masc. הוּא, das andere Mal durchs foem. הִיא. Dies geschieht nicht ohne Absicht und Erfolg; denn der Hebräer stellt gerne um zu erschöpfen, beide Geschlechter neben einander. Aber das Keri und das Chethib verhalten sich wieder auf ähnlich umgekehrte Weise wie vorhin, so zwar, dass Chethib im ersten Gliede das Masc. braucht, das Foem. im zweiten, Keri aber umgekehrt. So entsteht denn auch hier wieder eine Schreibart, die zwar ebenfalls gerade so aussieht wie die im Pentateuch gewöhnliche, dem Wesen nach aber mit dieser auch nicht in der entferntesten Berührung steht. Hierher, zu dem neutralen Gebrauche gehört ferner: Ps. 73, 16. Kohel. 5, 8. Ob 1 Chron. 29, 16 hierher zu ziehen sey, oder ob in dieser Stelle eine verschiedene Construction des הָמוֹן (das ja auch noch Hiob 31, 34 als foemin. vorkommt; also sowohl mit הוּא als auch mit הִיא verbunden werden kann) angenommen werden müsse, kann dahingestellt bleiben; denn weder in dem einen, noch auch in anderm Falle haben wir

eine Analogie zu der Eigenthümlichkeit des Pentateuchs. Endlich in der Stelle Jes. 30, 33 findet unstreitig eine grammatische Abnormität Statt; aber dass diese nicht in einem mit dem des Pentateuchs übereinkommenden Gebrauche des הוּא als einer Form gen. comm. bedingt sey, dass sie überhaupt nicht im Pronomen ihren Sitz habe, scheint mir hinreichend aus der daneben stehenden Verbalform, die auch an dieser Anomalie Antheil nimmt, hervorzugehen. Dies sind nun aber die sechs Stellen, auf welche Herr v. Bohlen sich beruft, und so ist denn unter allen auch nicht eine einzige, in welcher diejenige Erscheinung, welche durch sie nachgewiesen werden soll, sich wirklich, nicht bloss dem äussern Scheine nach, fände. Nach solchen Thatsachen wird es uns kein Unbefangener übel deuten, wenn wir geradezu behaupten, dass von den Gegnern kein Citat, auch das einfachste nicht auf's Wort hin und auf Treu und Glauben angenommen werden dürfe. In Hinsicht der andern Spracheigenthümlichkeit, dass nehmlich der Pentateuch die Form נָעֲרָה nicht kennt, sondern נַעַר für beide Geschlechter braucht, verfährt Herr v. Bohlen um nichts besser. Er wendet ein, dass die Foemininalform נַעֲרָה doch auch einmal im Pentateuch vorkomme, und umgekehrt das Masc. נַעַר auch ausser dem Pentateuch noch zweimal als gen. comm. gebraucht werde. Wie ungenügend auch im Allgemeinen diese Beweisführung sey, haben wir schon oben besprochen. Hier nur wieder von den einzelnen Stellen. Die erste ist Hiob 1, 19. Hiobs Söhne und Töchter schmausen und werden miteinander unter dem zusammenstürzenden Hause begraben. Der Bote erzählt dies 1, 18. 19., und schliesst dann mit den Worten: „und es (das Haus) fiel auf die נְעָרִים, und sie starben.“ Hier ist kein Gedanke daran, dass נְעָרִים generis comm. wäre, sondern das geringere Geschlecht geht im vornehmern auf. Oder ist das lateinische filii, fratres, soceri, reges in denjenigen Fällen generis comm., wenn auch die Töchter, die Schwestern u. s. w. unter dem Hauptgeschlechte mitbefasst werden? Ist in der Stelle des Coran 7, 26.

(Mar. 28.), wo أَبَوَيْكُمْ von Adam und Eva steht, etwa أَبٌ in einer von dem sonstigen Sprachgebrauche abweichenden Weise als ein Wort generis communis gebraucht? Ganz derselbe Fall findet auch hier bei dem נְעָרִים Statt. Und eben so muss es auch in der noch übrigen zweiten Stelle Ruth 2, 21 erklärt werden. Da in diesem Cap. sonst überall das Geschlecht dieses Wortes geschieden und streng eingehalten ist, (2, 5. 6. 8. 9. 15.), so wird in v. 21. zusammengefasst, was sonst als קְצִרִים (vgl. 2, 3. 4. 14.), als נְעָרִים (vgl. 2, 9. 15.), und als נְעָרוֹת (vgl. 2, 8.) bezeichnet ist. In diesen Stellen unterscheidet Boas, was in jener Stelle Ruth in ihrer summarischen Meldung zusammenfasst. Die נְעָרִים aber, von denen sie sagt, dass sie auf des Boas Geheiss sich zu ihnen halten soll, bis dass עַד אִם־כִּלּוּ אֵת כָּל־הַקָּצִיר, fallen doch offenbar mit den קְצִרִים zusammen. Vgl. Rosenm. Schol. z. d. St.

Und so sind wir denn nun am Schlusse dieser Abhandlung angekommen. Nur noch für Einen Punkt, für die Besprechung eines Gegenstandes, welchen ich als Schlussstein des Ganzen bisher aufgespart habe, nehme ich die Geduld des Lesers in Anspruch. Wir sind im Verlaufe der bisherigen Auseinandersetzungen darauf geführt worden, das Gewicht der den Pentateuch tragenden Tradition und der in derselben überlieferten einstimmigen Anerkennung besonders geltend zu machen. Auch konnten wir das mit allem Rechte eines guten Gewissens thun, denn von der Einstimmigkeit des traditionellen Zeugnisses hat die höhere Kritik bisher auf keine Weise auch nicht das Mindeste hinwegthun können. Sie konnte die Bedeutung dieses Zeugnisses ignoriren, die Natur und den Charakter desselben verdrehen, aber dem Thatbestande nach nichts, auch bei dem besten Willen dennoch gar nichts dagegen aufbringen. Man besehe sich nur, was de Wette noch in der neuesten Auflage seiner Einleitung in dieser Hinsicht beibringt. Er führt §. 164. S. 210 und 211 die auf dogmatischem Grunde

beruhenden, hierher also gar nicht gehörenden Zweifel einiger Häretiker der ersten Jahrhunderte an. Ausserdem eine Stelle des Hieronymus, folgenden Wortlautes: sive Mosen dicere volueris auctorem Pentateuchi, sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso. Hieronymus bezieht sich nehmlich in diesen Worten auf die spätere apokryphische Sage, dass Esra aus dem Gedächtnisse oder vielmehr aus göttlicher Inspiration den Pentateuch, so wie die übrigen Heiligen Schriften, nachdem sie im Tempelbrande zu Grunde gegangen seyen, auf's Neue niedergeschrieben habe*). Nun ist aber einleuchtend, dass diese Sage mit Einsprüchen gegen die einstimmige Anerkennung der historischen Tradition in Betreff der mosaischen Abfassung des Pentateuchs ganz und gar nichts zu thun habe. So also sah es in dieser Hinsicht bisher aus. Bei Herrn v. Bohlen aber gewinnt denn doch die Sache ein ganz andres Ansehn, und wer nur seine Darstellung kennt, dem muss es vorkommen, als lasse sich selbst in dieser Hinsicht Gewichtiges einwenden. Die Pseudokritik kann sich doch eines unheimlichen Gefühls, hier wenigstens durch alles Reden nichts her- und nichts wegreden zu können; einer geheimen Ahnung, dass dem nicht also seyn sollte, nicht erwehren. Wollen wir nun sehen, auf welche Weise Herr v. Bohlen diese Lücke ausgefüllt hat. Da uns gerade dieser Punkt ein Hauptpunkt ist, so wird es hier ganz besonders geeignet seyn, die ganze Verhandlung möglichst unter die Augen der Leser zu führen, und ich theile daher vor allen Dingen den betreffenden Abschnitt, wie er bei Herrn v. Bohlen S. XXII und XXIII zu lesen ist, wörtlich mit. Es heisst am Eingange von §. 3: „Schon im zweiten Jahrhunderte griffen die freieren christlichen Häretiker, besonders die aus dem Essenismus hervorgegangenen Ebioniten, den Pentateuch an, wiewohl ihre Skepsis grösstentheils von dogmatischen Gründen ausging: die Gottheit werde darin durch Opfer erniedrigt, werde dar-

*) Vgl. Bertholdt Einleit. S. 802.

gestellt als neidisch über den Baum des Erkenntnisses, als beschränkt und ohne Allwissenheit, da sie nach Sodom habe herabsteigen müssen, um den Frevel zu sehen; die Beraubung der Aegypter könne nicht von ihr ausgehen, so wenig wie die Ausrottung der Kanaaniter und Erzählungen von Lots Töchtern oder von der Dina, seyen einer heiligen Schrift ganz unwürdig (s. Credner in Winer's Zeitschrift für wissensch. Theol. Heft II. S. 256. Rosenmüller Scholien proleg. p. 4. not. vergl. Joan. Damasc. de haeres. §. 19. Faustus bei Augustin 6, 20. 22, 1. 4. 5.). Daher sprechen schon Einzelne im Drange der Polemik ein Urtheil aus, wie es auf anderm Wege die wissenschaftliche Kritik gefunden hat: nicht Mose habe das Gesetz geschrieben, sondern, durch Ueberlieferung fortgepflanzt, sey es mehre Jahrhunderte später schriftlich aufgesetzt worden. So die Clementin. Homilien 2, 38. 40. 3, 47. — Selbst unter den jüdischen Gelehrten deutete im zwölften Jahrh. Aben Esra auf den nichtmosaischen Ursprung des Pentateuch leise hin und Andere gaben es wenigstens zu, dass die Erzählung von Mosis Tode nicht wohl von ihm selber herrühren könne, worin auch Hieronymus, Carlstadt und Hobbes einstimmten; oder sie fühlten es, dass es nach Vielgötterei schmecken müsse, wenn die Welt durch Elohim, statt durch den hochheiligen Jehovah geschaffen würde, und achtzehn Stellen wurden vornämlich, als gegen Moses streitend, hervorgehoben. Diesen ersten Einwürfen zur Seite stand eine spätere Tradition des Talmud (Pirke Ab. c. 1. Bababathr. fol. 15.): dass Esra aus dem Brande von Jerusalem die alten Bruchstücke des Pentateuch gerettet und aus ihnen das Gesetz hergestellt habe, wogegen selbst Hieronymus sich nicht sträubt (Ep. ad Helvid. c. 3.: sive Mosen dicere volueris auctorem Pentateuchi, sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso), denn es kommt hinzu, dass schon in gleichzeitigen Dokumenten dem Esra, als סופר d. h. im damaligen Sprachgebrauche Gesetzgelehrter (Esra 7, 6. 10, 21. 26. Nehem. 4, 9. 8, 1.) grosse Verdienste um das Gesetz

zugeschrieben werden und mithin in dieser Ansicht das Bekenntniss liegt, wie die ganze Sammlung des Gesetzbuches erst nach Esra behauptet werden dürfe. Bei alledem wurde die mosaische Authenticität von den Rabbinen und älteren christlichen Dogmatikern festgehalten, bis endlich Spinoza" u. s. w. Von dieser ganzen Argumentation werden meine Leser Herrn v. Bohlen das, was er über „die freieren christlichen Häretiker" beibringt, gerne schenken. Ebenso kennen sie auch die bösen Künste einer lügnerischen Kritik hinreichend, um sich durch das, was über die dem Esra gleichzeitigen Dokumente und die aus ihnen zu entwickelnden Bekenntnisse in Betreff der Stellung des Esra zum Gesetze gesagt ist, keinen Augenblick ausser Fassung bringen zu lassen. Was die Vota, welche von Aben Esra, Hieronymus, Carlstadt und Hobbes angeführt werden, betrifft, so findet man nur Veranlassung, mit Erstaunen zu fragen, wie diese überhaupt hierher kommen, und insbesondre die chronologische Ordnung, in der sie angezogen sind, zu bewundern. Auch das Citat aus Hieronymus, das wir schon vorhin besprochen haben, tritt zurück hinter den citirten Stellen des Talmuds. Diese selbst einzusehen, von ihrem Inhalte und davon, wie weit ihre Aussage reiche, nähere Kunde zu erhalten, möchten meine Leser besonders neugierig seyn, und dieser Wunsch soll vollkommen befriedigt werden. Freilich wird dies in einer etwas eigenen Weise geschehen müssen, da — — an den beiden Stellen des Talmud von dem Allen, was Herr v. Bohlen seinen Lesern weiss machen möchte, nichts, kein Buchstabe, kein Häckchen eines Buchstaben steht! Was das erstere der beiden Citate anbetrifft, so kommt im ganzen ersten Capitel der Pirke aboth gar nichts von Esra, nicht einmal der Name Esra vor. Wer unsere Aussage controlliren will, der nehme die mit deutscher Uebersetzung versehene Ausgabe der Pirke aboth von P. Ewald (Erl. 1825) zur Hand. In

Baba Bathra fol. 15. ist zwar von Esra die Rede, aber keineswegs von jener Sage, sondern im Verlaufe einer längeren Auseinandersetzung über die Abfassung und Redaktion der den alttestamentlichen Kanon bildenden Bücher wird auf drei Zeilen Esra's und seines Antheils an den Büchern der Chronik gedacht. Die Rede geht darauf zu Anderem über und der Name Esra wird im Folgenden gar nicht mehr erwähnt *). Noch mag sich der Leser geneigt fühlen, das Bisherige mehr als aus unbilliger Strenge von unserer Seite und aus übelwollendem Eifer, Unrichtigkeiten aufzufinden und vorzurücken, hervorgegangen zu betrachten, denn — mag man denken — was hat's am Ende mit zwei falschen Zahlangaben auf sich, und darauf müsse es ja da wohl zuletzt hinauslaufen! Aber hier handelt es sich, wie sich sogleich zeigen wird, nicht um unrichtige Zahlangaben, denn — jene ganze Sage kennt der Talmud gar nicht, sie kommt im ganzen Talmud gar nicht vor! Sie findet sich nur in dem 4. Buche Esra und dann bei einigen Kirchenvätern. Da ich selbst mir in dieser Sache gar keine Auktorität anmassen darf, so berufe ich mich auf Buddeus hist. eccles. V. T. S. 826 ff. Carpzovii introductio I. p. 24. Bertholdt Einl. S. 66. Winer Realwörterbuch. S. 409. 410. De Wette Einl. S. 17. Haevernick Einl. S. 44. Vrgl. ausserdem Othonis Lex. Rabb. philol. p. 173 sqq. Herbelot III. 90. Dies die Auktoritäten, welche ich gerade bei der Hand und vor mir habe. Ich denke, der Leser wird sie als hinreichend gelten lassen, so dass ich mich der Mühe, noch mehrere beizubringen, überheben kann. Wie mag denn nun aber wohl Herr v. Bohlen dazu gekommen

*) Das, was der Talmud von Esra's schriftstellerischer Thätigkeit a. a. O. aussagt, reducirt sich auf folgende zwei Sätze: עזרא כתב ספרו ויחס של דברי הימים עד לו, d. i. Esdras scripsit librum suum et genealogias libri Chronicorum usque ad se ipsum (nach anderer Auslegung: usque ad ולו 2 Chron. 21, 2.). Und: לא עלה עזרא מבבל עד שיחס עצמו ועלה, d. i. non ascendit Esdras e Babylonia, priusquam gentis suae stemma composuerit, tum ascendit.

seyn, jene beiden Stellen des Talmuds als für diese apokryphische Sage Zeugniss ablegend zu citiren? Wirklich lässt sich zur Lösung dieses Räthsels Einiges mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Die besprochenen Stellen des Talmud sind nehmlich dann von Bedeutung und pflegen citirt zu werden, wenn von Schliessung des Kanons und von dem Antheile, welchen die grosse Synagoge und insbesondere Esra an diesem Werke gehabt haben soll, die Rede ist. An diese reinere Tradition schliesst sich jene apokryphische Sage als legendenhafte Erweiterung, und so wird häufig des Einen unmittelbar neben dem Andern Erwähnung gethan (z. B. Bertholdt S. 66. 67. De Wette S. 15—17. Haevernick S. 39—45). Dieses Nebeneinander muss sich auf irgend eine Weise Herrn v. Bohlen in ein irrthümliches Untereinander verwechselt haben*).

Ich kann nicht umhin, hier schliesslich mit Bedauern zu bekennen, dass, nachdem ich diese Schrift des Herrn v. Bohlen über die Genesis mit genauer Prüfung aller einzelnen Sätze und der Art und Weise, wie Herr v. Bohlen die Quellen benützt, habe durchmessen müssen, mir überhaupt und auch für seine anderweitigen Schriften seine Art zu citiren und das, was die Quellen an die Hand geben, zu verarbeiten, vollkommen unsicher, dass mir die Resultate aller seiner sonst durch Gelehrsamkeit und Belesenheit so ausgezeichneten Arbeiten fast werthlos geworden sind. Denn mir scheint es doch, als ob es nicht allein der Ingrimm gegen die Wahrheit wäre, welcher sich in allen diesen Erscheinungen äussert, obwohl dieser jedenfalls es ist, was gerade dieser Schrift in so auffallendem Grade den Charakter der Untreue mitgetheilt hat.

*) Diese Erfahrung mag auch Herrn Nork eine Warnung seyn, der in seinem Machwerke Braminen und Rabbinen, so wie vieles Andere, so auch (S. 1.) dieses Citat Herrn v. Bohlen, ohne ihn übrigens dabei zu nennen, nachgeschrieben hat.